

J. Di. Rumer Tockissan Rig Ito

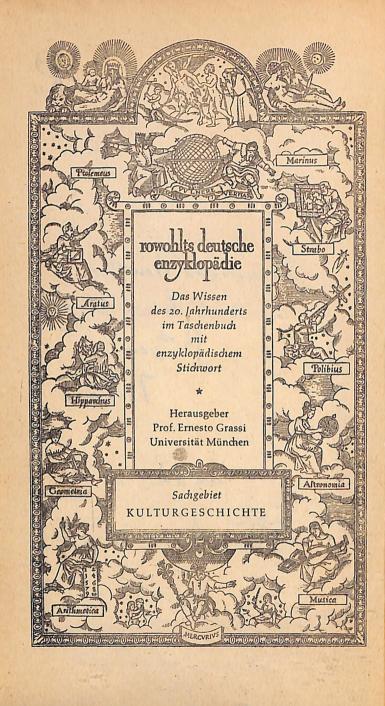


Elisabeth Bouth

met herfelen

frigen!

Torlin



63.3(4POC)0-737

DMITRIJ TSCHIŽEWSKIJ 787

Das heilige Rußland Russische Geistesgeschichte I

10. – 17. Jahrhundert

Second Make Pality Schools verificate Comment Schools very



ROWOHLT HAMBURG

Кіровоградська обласна з бібліотека імені Д. І. Чиженського 79 г О Herausgeber: Ernesto Grassi, München Münchener Redaktion: Walter Hess Hamburger Redaktion: Ursula Schwerin

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Franz Altheim, Berlin / Henri Bedarida, Paris (Sorbonne) / Ernst Benz, Marburg / Carl J. Burckhardt, Basel / Enrico Castelli, Rom / Francisco Javier Conde Garcia, Madrid / Alois Dempf, München / Mircea Eliade, Bukarest-Paris / Vicente Ferreira da Silva, Sao Paulo / Hugo Friedrich, Freiburg / Hans-Georg Gadamer, Heidelberg / Eugenio Garin, Florenz / Juan Gomez Millas, Santiago de Chile / Henri Gouhir, Paris (Sorbonne) / Rudolf Großmann, Hamburg / Romano Guardini, München / Hermann Heimpel, Göttingen / Georg Henneberg, Berlin / M. P. Hornik, Oxford / Ernst Howald, Zürich / G. Frhr. v. Kaschnitz-Weinberg +, Frankfurt-Main / Werner Kemper, Rio de Janeiro / Karl Kerényi, Zürich / Lawrence S. Kubie, Yale / Pedro Lain Entralgo, Madrid / Karl Loewith, Heidelberg / Arthur March +, Innsbruck / Hans Marquardt, Freiburg / Adolf Meyer-Abich, Hamburg / Alexander Mitscherlich, Heidelberg / J. Robert Oppenheimer, Princeton / Walter F. Otto +, Tübingen / Enzo Paci, Pavia / Massimo Pallottino, Rom / Adolf Portmann, Basel / Emil Preetorius, München / Hans Rheinfelder, München / Salvatore Riccobono, Rom / David Riesman, Harvard / Jan Romein, Amsterdam / Fritz Schalk, Köln / Helmut Schelsky, Hamburg / Günter Schmölders, Köln / Percy Ernst Schramm, Göttingen / Hans Sedlmayr, München / Wilhelm Szilasi, Freiburg / Giuseppe Tucci, Rom / Thure von Uexküll, Gießen / Giorgio del Vecchio, Rom / Centre International des Études Humanistes, Rom / Centro Italiano di Studi Umanistici e Filosofici, München / Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel / Lincombe Lodge Research Library, Boars Hill - Oxford

Veröffentlicht im Februar 1959
Der hier vorgelegte Text wurde eigens für rowohlts deutsche encyklopädie, geschrieben © 1959 Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Hamburg Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks und der photomechanischen Wiedergabe, vorbehalten Printed in Germany

INHALTSVERZEICHNIS

Enzyklopädisches Stichwort	
WESEN UND DEUTUNG DER GEISTIGEN ENT- WICKLUNG RUSSLANDS	154
(Zur vorherigen Lektüre empfohlene Einführung in den Problemkreis, dem das Thema entstammt)	
EINFÜHRUNG	7
I. CHRISTIANISIERUNG DER OSTSLAVEN	14
II. DAS GEISTIGE LEBEN IM 1113. JAHRHUNDERT	28
III. DER TATARENEINFALL UND DIE GEISTIGE	
KRISE DES 14.—15. JAHRHUNDERTS	66
IV. DER MOSKAUER ABSOLUTISMUS	98
V. DIE KRISEN DES 17. JAHRHUNDERTS	122
ANHANG: QUELLEN-TEXTE	143
ZEITTAFEL	153
ERKLÄRUNG DER AUSSPRACHE	153
ÜBER DEN VERFASSER	158
LITERATURHINWEISE	160
PERSONEN- UND SACHREGISTER	163

EINFÜHRUNG

Womit beschäftigt sich die Geistesgeschichte?

Man kann diese Frage tautologisch beantworten: «mit der geschichtlichen Entwicklung des Geistes». Was die «geschichtliche Entwicklung» ist, wollen wir als im großen ganzen bekannt voraussetzen. Das Wort (Geist) erfordert aber eine Erklärung, die hier möglichst knapp und einfach gegeben werden soll. - Unter dem Geist (mit dem sich die Geistesgeschichte befaßt) verstehen wir das Bewußtsein der Menschen vom Wesen ihrer Existenz. Jeder Mensch besitzt ein solches Bewußtsein, mag es auch noch so verschwommen und unbestimmt sein. Zum Inhalt dieses Bewußtseins gehört die Vorstellung des Menschen davon, welchen Platz er in dem Umkreis anderer Menschen, in der Natur ((im Kosmos)) und in der übernatürlichen Welt (falls das Vorhandensein einer solchen anerkannt wird) einnimmt, endlich, in welcher Beziehung er zu Vergangenheit und Zukunft steht. Die Geistesgeschichte kann sich mit diesem Bewußtsein nur dann abgeben, wenn es entweder begrifflich formuliert ist oder eine solche Formulierung durch die Forschung zuläßt. Da der Geisteshistoriker meist das geschriebene Wort (seltener mündliche Tradition) als seine Quelle vor sich hat, kann er hoffen, eine solche begriffliche Formulierung durch Interpretation zu erhalten. Auch dann, wenn die Geistesgeschichte materielle Denkmäler zum Gegenstand hat, kann sie bisweilen zu einer begrifflichen Erfassung des über dieser Materie waltenden Geistes kommen. Wir werden es hier aber fast ausschließlich mit schriftlichen Zeugnissen zu tun haben.

Wir sprechen von dem (Platz) des Menschen in einem gewissen Umkreis. Das heißt aber, daß der Geist uns jeweils in der Gegenüberstellung des Menschen (oder der Menschengruppe) zu etwas (anderem) erscheint; der Geist erhält erst in dieser Gegenüberstellung

eine gewisse Prägung.

Die Geistesgeschichte befaßt sich mit der Bewegung des Geistes in der Zeit, wobei wir im zeitlichen Verlauf einen ständigen Wechsel der Gestalten des Geistes verfolgen können. Wir werden uns vorwiegend mit einzelnen Menschen, die ihre Zeit repräsentieren, beschäftigen und unsere Aufgabe darin sehen, jeweils vor allem das für eine jede Zeit Typische hervorzuheben.

Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß wir, suchen wir nach den stypischen Erscheinungen der Geistesgeschichte, es gewöhnlich mit einer beschränkten Anzahl geschichtlicher Zeugnisse zu tun haben. Jede Zeit hat ihre sbedeutenden Vertreter. Ihre Äußerungen, und nicht die — meist ungreifbaren — Meinungen, Stimmungen und Be-

strebungen der breiten Massen, sind dem Forscher zugänglich. Es ist möglich, daß die Äußerungen der Repräsentanten einer bestimmten Zeit weitergehen oder zugespitzter sind als die uns unbekannten Meinungen der schweigenden Massen. Es ist die Aufgabe des Forschers, nach Möglichkeit festzustellen, inwieweit die Ideen eines einzelnen für seine Zeit typisch sind und die Meinungen der Massen repräsentieren. Dabei ist keine absolute Gewißheit zu erreichen. Darin ist die Geistesgeschichte allen Geistes- und Kulturwissenschaften, der Philosophiegeschichte, der Literaturgeschichte, vielleicht in noch größerem Ausmaße der politischen Geschichte, ähnlich.

Der Geist und die (Seele) eines Volkes

Ich muß zunächst betonen, daß ich, wenn ich mich im weiteren mit der «russischen Geistesgeschichte» befasse, diese Aufgabe gegenüber dem meines Erachtens völlig hoffnungslosen Bestreben, die «russische Seele» zu charakterisieren, scharf abgrenzen möchte. Ich glaube nicht, daß sich diese zweite Aufgabe lösen läßt. Schon deshalb nicht, weil die Seele eines einzelnen Menschen in ihrer einzigartigen, unwiederholbaren Eigenart nicht mit den Seelen anderer Menschen zusammen als eine Einheit betrachtet werden kann. Alle Versuche solcher Betrachtung erwiesen sich meiner Meinung nach bis jetzt als völlig willkürliche Gedankenkonstruktionen, aus denen eher die Seele des Verfassers des betreffenden Werkes über die «russische Seele» deutlich wird als die ungreifbare «russische Seele».

Zudem wurde als Grundlage für eine solche Charakteristik der russischen Seele vielfach ganz heterogenes Material verwendet: Russen verschiedener Zeiten und Gebiete und sogar vermeintliche Russen wie etwa Ukrainer und selbst Polen und Finnen.

Eine Kritik des Begriffes «Volksseele» kann ich hier nicht geben. Die obige Bemerkung mag genügen, um dem Leser meinen Standpunkt klarzumachen.

Einheit und Vielfalt geistesgeschichtlicher Erscheinungen

Lassen sich auch gegen den Begriff Geist eines bestimmten Volkes zu einer bestimmten Zeit ähnliche Einwände erheben? Wohl kaum. Während die seelischen Erlebnisse außerordentlich verschieden sein können und wir kein Recht haben, bei verschiedenen Vertretern des gleichen Volkes (oft nur den Angehörigen desselben Staates) eine gleiche seelische Grundlage ihrer Erlebnisse vorauszusetzen, beschäftigen wir uns bei der geistes-geschichtlichen Forschung mit den Be-

ziehungen des menschlichen Bewußtseins zu seinem Umkreis: und dieser Umkreis ist zu allen Zeiten wesentlich einheitlich. Das heißt: die ganze Menschengruppe (etwa ein Volk), mit der wir uns beschäftigen, steht den gleichen zeitbedingten Gegebenheiten gegenüber und muß sich also Rechenschaft über die gleichen Probleme geben. Dieser gemeinsame Rahmen des Geistes einer Zeit ermöglicht uns, ein einheitliches Bild des Geistes zu erhalten und begrifflich zu erfassen.

Freilich, man kann nicht leugnen, daß die Antworten der Zeitgenossen auf die gleichen von ihrer Umwelt gestellten Fragen verschieden sein können. Noch mehr: Ich glaube, daß es zu den Wesenszügen der geistigen Entwicklung gehört, daß die «Gestalten des Geistes» die Tendenz haben, jeweils (in einem gewissen (geistigen Raum) und zu einer gewissen Zeit) entgegengesetzte, vielleicht sogar (polar-entgegengesetzte Standpunkte einzunehmen. Wenn zu einer bestimmten Zeit die konservativen oder reaktionären Strömungen anwachsen, so erfolgt als Antwort darauf in der Regel auch eine Verstärkung der revolutionären, umstürzlerischen Stimmungen und Bewegungen. Die beiden entgegengesetzten Richtungen stehen aber vor den gleichen Realitäten und erscheinen uns daher als seindliche Zwillingsbrüder ... Das gleiche geschieht häufig auch mit den geistigen Strömungen nichtpolitischer Art: auch literarische, philosophische, religiöse Bewegungen rufen oft, wenn auch nicht immer, die entgegengesetzten hervor. Das läßt sich an zahlreichen Beispielen zeigen. Spricht man etwa dem französischen Geist eine besondere Neigung zum Rationalismus zu, so darf man doch nicht vergessen, daß gleichzeitig mit dem Rationalismus des 17. Jahrhunderts PASCAL und MALEBRANCHE mystische Gedanken vertraten und daß das mystisch-augustinische System Malebranches paradoxerweise auf dem Boden des Cartesianismus dessen Rationalismus zu überwinden suchte. Und für den englischen Geist ist keinesfalls nur der Empirismus, wie man oft meint, kennzeichnend: für das englische 17. Jahrhundert ist der Platonismus nicht minder bedeutungsvoll, und im 19. Jahrhundert ist der Hegelianismus in England fast genauso einflußreich wie Empirismus und Assoziationismus. Und bei solchen Empirikern wie Locke und Berkeley sind ganz andersgeartete nicht empiristische Elemente geradezu zentral: Berkeley entwickelte ein metaphysisches, Plotin nahestehendes System, und bei Locke finden wir «überempiristische» Gedanken, die der Husserlschen Phänomenologie verwandt sind.

Gerade für die russische Geistesgeschichte ist diese Entfaltung des Geistes in polaren Gegensätzen besonders charakteristisch: wir werden das später in concreto sehen. Erinnern wir uns aber gleich an solche geistesgeschichtlichen Parallelerscheinungen wie 'Slavophile' und 'Westler' im 19. Jahrhundert oder — in der Gegenwart — an das gleichzeitige Vorhandensein einer religiösen Metaphysik, die sich Geltung auch außerhalb Rußlands verschaffen konnte, und der atheistischen und antimetaphysischen marxistischen (oder «pseudomarxistischen») Philosophie, die ebenso über die Grenzen Rußlands hinaus Einfluß hat.

Wenn sich also der Geist eines Volkes zu einer bestimmten Zeit auch in verschiedene, sich bekämpfende Geistesrichtungen spalten kann, so stehen diese Richtungen doch der gleichen, zeitbedingten Problematik gegenüber und können und müssen daher zusammen behandelt werden. Als Ergebnis erhalten wir in solchen Fällen ein dialektisches Bild des Zeitgeistes, ein Bild, das mit seinen Licht- und Schattenseiten aber doch eine Einheit sein wird.

Zu den Quellen der russischen Geistesgeschichte

Für die Zeit nach der Christianisierung Rußlands besitzen wir eine beträchtliche Anzahl schriftlicher Quellen (einer der besten Kenner der altrussischen Handschriftenbestände kommt zu einer Schätzung von rund 100 000 erhaltenen Handschriften aus dem 11.—17. Jahrhundert, wobei allerdings ihre Zahl von Jahrhundert zu Jahrhundert in geometrischer Progression wächst). Leider sprechen diese Quellen nur selten und auch dann nicht immer klar über die Grundideen, die ihre Verfasser begeistert und geleitet haben. Wir müssen uns vielfach auf unsere Interpretationskunst verlassen — und Interpretationen sind bekanntlich oft umstritten.

Wir verfügen auch über Zeugnisse von Ausländern. Die ältesten – die von Byzantinern und Arabern – sind nicht ohne weitere Analyse zu verwerten. Auch die immer zahlreicher werdenden Berichte der Reisenden des 16. und 17. Jahrhunderts sind voll von Mißverständnissen, die sich bei der Beurteilung fremder Sitten und Lebensanschauungen, vorgenommen meist ohne genügende Sprachkenntnisse, leicht selbst in Darstellungen einschleichen, die bewußt Objektivität anstreben.

Die Beurteilung des russischen Altertums nach den Zeugnissen der neueren Zeit (vor allem auf Grund des modernen Aberglaubens und der heutigen Volksdichtung) kann überhaupt nicht mehr ernst genommen werden. Die Romantiker im 19. Jahrhundert und die wissenschaftlichen Dilettanten aller Zeiten glaubten, daß im heutigen Volksleben noch zahlreiche Elemente aus längst vergangenen Zeiten zu finden seien. Da man aber nachweisen kann, daß sehr viele der vermeintlich auralten Sitten und Gebräuche, Lieder und Sprichwörter u. a. m. erst neuerer Herkunft sind, dürfen wir moderne Schilderungen der alten Zeiten nur mit der höchsten Vorsicht benutzen. Man

fand unter den verbreitetsten russischen Volksliedern Kunstgedichte des 18. und 19. Jahrhunderts (das in der ganzen Welt bekannte «Wolga-Lied» entstand nicht vor 1870), zahlreiche russische Sprichwörter wurden aus dem Griechischen, später aus dem Deutschen übersetzt oder von Polen entlehnt und können also keinesfalls als Ausdruck russischer «Volksweisheit» gelten.

Solche Sachlage zwingt einen Geisteshistoriker, bei der Erforschung der alten Zeiten sehr skeptisch und vorsichtig zu sein und in Zweifelsfällen lieber zurückhaltend zu schweigen, als zu viel Unbeweis-

bares zu behaupten.

Man versucht auch vielfach, manche Tatsachen des russischen Geisteslebens in Analogie zu ähnlichen Erscheinungen bei anderen Slaven oder bei Indogermanen überhaupt zu rekonstruieren. Solche Analogieschlüsse bringen uns aber meist nur scheinbare Erkenntnisse und verschließen uns den Weg zu weiterer unvoreingenommener Forschung.

Mangelhaftigkeit unserer Quellen

Vor allem geben unsere besten Quellen oft keine Antwort auf zahlreiche wichtige Fragen, abgesehen davon, daß schon die genaue Bedeutung zahlreicher - vor allem terminologisch, z.B. in den alten juristischen Quellen verwendeter - Wörter uns nicht mehr voll verständlich ist. Viele Einzelheiten werden uns nicht eingehend genug berichtet. So kannte man z. B. in Rußland bei Gerichtsverhandlungen die sogenannten Ordalien (Prüfung durch Feuer und Wasser) und den gerichtlichen Zweikampf: man möchte gern Näheres darüber wissen; unsere Quellen berichten darüber nur recht allgemein. Dürfen wir nach der Analogiemethode Schlußfolgerungen etwa aus dem altpolnischen Recht (nach der deutschen Wiedergabe in dem sogenannten (Elbinger Buch) aus dem 13. Jahrhundert) ziehen? Oder: Man kannte in Rußland das Handschuhwerfen als Ankündigung der Fehde. Von dieser rechtssymbolischen Handlung berichtet aber nur ein einziges Mal eine Heiligenlegende. Dürfen wir annehmen, daß Handschuhwerfen allgemein verbreitet war? Solcher nicht zu beantwortenden Fragen gibt es eine Unzahl.

Auch konkrete Tatsachen des historischen Geschehens sind uns nicht immer klar. Wir wissen z. B. nicht einmal, ob in Kiev nach der Christianisierung bis zum Jahre 1037 ein griechischer Metropolit residierte; man kann auch nicht feststellen, ob der erste Zar aus der neuen Dynastie, MICHAIL ROMANOV, 1613 bei seiner Thronbesteigung irgendwelche seine Selbstherrschaft einschränkenden Bedingun-

gen angenommen hat, wovon manche Quellen sprechen.

Dazu kommt noch die Einseitigkeit der Standpunkte, von denen

die russische Geschichte seit der ältesten Zeit dargestellt ist. Dieser Vorwurf ist schon den altrussischen Chroniken in vielen Fragen zu machen. Seit dem 16. Jahrhundert beherrscht der dynastische Standpunkt alle chronistischen Darstellungen. Grob tendenziös wird auch das Thema des heiligen Rußlands behandelt. - Und die neueste soviet-russische Forschung bringt selbst in die populäre Literatur mehrere angeblich unbestreitbare Thesen hinein, für die in Wirklichkeit keine ausreichenden Gründe sprechen. So wird geleugnet, daß die Skandinavier (Varäger) bei der Gründung der ostslavischen Staaten eine entscheidende Rolle gespielt hätten - sofern man ihnen dabei überhaupt einen Einfluß zugesteht. So wird vielfach die Bedeutung von Byzanz für die Entwicklung der altrussischen Sprache und Literatur unterschätzt. Soviet-russischen Forschern genügen oft die kleinsten Andeutungen, um zu allen Zeiten (Aufstände) der (unterdrückten Bevölkerungsschichten im alten Rußland zu konstruieren. Für solche Behauptungen gibt es keinerlei Anhaltspunkte; sie entspringen vielmehr entweder einem übertriebenen Nationalismus oder der als Dogma verkündeten Theorie des (Klassenkampfes). Und bedauerlicherweise werden diese tendenziösen Darlegungen gelegentlich auch von der westlichen Forschung übernommen.

Noch unheilvoller wird das Bild verzeichnet, wenn der Forscher oder Popularisator die Tatsachen der Vergangenheit willkürlich wertet und umwertet, wie es auch in der Literaturgeschichte und beson-

ders häufig wohl in der Kirchengeschichte geschieht.

Wir können uns hier natürlich nicht mit allen in der Literatur vertretenen Standpunkten auseinandersetzen. Der Leser darf sich aber nicht wundern, wenn ihm anderswo, besonders in der soviet-russischen Literatur, über manche Fragen andere Ansichten begegnen.

Plan der weiteren Darstellung

Wir werden die vorchristliche Zeit hier übergehen und unsere Darstellung mit der Christianisierung beginnen. Im weiteren müssen wir uns mit vier chronologisch aufeinanderfolgenden Problemen beschäftigen. Nach der Christianisierung im 10. Jahrhundert finden wir in der religiösen Literatur des 11. und 12. Jahrhunderts geistesgeschichtlich bedeutsame Kontroversen zwischen zwei verschiedenen Richtungen. — Nach dem Einfall der Tataren im 13. Jahrhundert beginnt eine geistige Krise, die im 16. Jahrhundert zwar zur Konsolidierung des Moskauer Reiches, jedoch auch zu neuen geistesgeschichtlichen Konflikten führt. Dem Sieg des Moskauer Absolutismus und der Idee vom sheiligen Rußland (erst im 16. Jahrhundert) folgen schwere Erschütterungen am Anfang des 17. Jahrhunderts und eine

erste, zunächst recht bescheidene Wendung (nach Westen). Eine neue religiöse Krise, die sogar zur Kirchenspaltung führt, schließt das 17. Jahrhundert und die Geistesgeschichte des (alten Rußlands) ab.

Wir werden unsere Darlegungen auf die beiden wohl wichtigsten Problemkreise der älteren russischen Geistesgeschichte konzentrieren, auf Fragen des politischen Bewußtseins einerseits, des religiösen Empfindens der alten Zeiten andererseits. Diese Problemkreise berühren sich bisweilen, fließen im 16. und 17. Jahrhundert fast zusammen, entfalten sich zu anderen Zeiten unabhängig voneinander und auch in ganz verschiedener Weise. Daß dabei viele Fragen unberücksichtigt bleiben müssen, ist im begrenzten Rahmen dieser Reihe leider unvermeidlich.

Wir werden dem Leser durch den Abdruck ausgewählter Texte in deutscher Übersetzung einen Einblick in das Quellenmaterial verschaffen und ihm durch Literaturhinweise, unter Bevorzugung von Werken aus dem westeuropäischen Sprachraum, eine weitere selbständige Vertiefung in den Stoff ermöglichen.

Wie bei allen historischen Darstellungen werden sich auch in der vorliegenden Abhandlung die einzelnen Abschnitte nur annäherungsweise durch die unscharfen Zeitgrenzen voneinander scheiden lassen. Wir werden dabei nach folgender Gliederung verfahren:

1. Die Christianisierung: 10. - 11. Jahrhundert

2. Die Kontroversen zwischen den beiden religiösen Strömungen des 11. und 12. Jahrhunderts

3. Die Tatarenzeit und die geistigen Kämpfe des 14. - 15. Jahr-

4. Die Befestigung des Moskauer Absolutismus: 16. Jahrhundert

5. Die geistige Krise des (alten Rußlands) im 17. Jahrhundert

Während wir es in dem Zeitraum vom 10.—13. Jahrhundert, in dem die drei ostslavischen Stämme — der großrussische, der ukrainische und der weißrussische — sich zu formen und voneinander zu unterscheiden beginnen, mit dem ganzen ostslavischen Gebiet zu tun haben werden, wird sich unsere Darstellung in den vier weiteren Perioden auf die Großrussen beschränken. Denn die Ukrainer und Weißrussen gehören nicht nur zu einem anderen, dem Litauisch-Polnischen, Staat, sondern sie machen geistesgeschichtlich auch ganz andere Prozesse durch und haben gerade auf diesem Gebiet mit den Großrussen noch weniger gemeinsam als auf sprachlichem, volkskundlichem und politischem. Im 17. Jahrhundert beginnt allerdings die starke Einwirkung der Ukrainer und Weißrussen auf die Kultur des Moskauer Reiches. Doch scheint mir auch die große Krise des 17. Jahrhunderts wesentlich aus eigenen Moskauer Voraussetzungen entstanden zu sein.

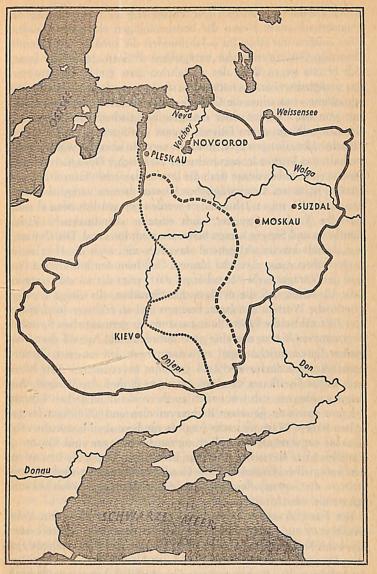
I. CHRISTIANISIERUNG DER OSTSLAVEN

Datum der Christianisierung

Für die Christianisierung der Ostslaven können wir einen genauen Zeitpunkt angeben: das Jahr 988. Allerdings bezeichnet dieses Datum nur den Termin der Anerkennung des Christentums als Staatsreligion und der Taufe der fürstlichen Familie. Unsere Hauptquellen sind hier die altrussischen Chroniken, deren älteste wohl erst etwa 50 Jahre nach der Christianisierung entstanden ist. Bemerkenswert ist es, daß diese Chronik (oft nach dem Namen eines ihrer Bearbeiter Nestor-Chronik genannt) uns verschiedene Varianten der Vorgeschichte der Christianisierung mitteilt (s. unten). Fest steht lediglich, daß der christliche Glaube vom Fürsten VLADIMIR DEM HEILIGEN (oder GROSSEN) nach Verhandlungen mit Byzanz eingeführt wurde und daß die Taufe der Kiever Bevölkerung 988 erfolgte.

Das ostslavische Gebiet und seine Bevölkerung

Die ostslavische Bevölkerung saß um jene Zeit im heutigen Osteuropa, vor allem in den Gegenden, deren Achse von Norden nach Süden entlang der Linie verläuft, die den Ladogasee mit dem Schwarzen Meer verbindet. Slavische Siedlungen gab es allerdings auch weiter im Nordosten und im Süden am Asowschen Meer. Nach modernen Methoden durchgeführte Analysen des bei den Ausgrabungen gewonnenen Materials berechtigen zu der Annahme, daß die Hauptbeschäftigung der Ostslaven die Landwirtschaft war (und nicht Jagd und Fischerei, wie noch vor ein paar Jahrzehnten vermutet wurde). Über dieses Gebiet waren zahlreiche Städte verstreut, die z. T. wirkliche Städte waren, in denen Handel und Gewerbe betrieben wurden. z. T. aber nur durch oft mächtige Erdwälle umgebene Zufluchtsorte, in die sich die ländliche Bevölkerung bei Gefahr flüchten konnte. Zu den Großstädten des ersten Typs gehörten vor allem Novgorod am Fluß Volchov nicht weit vom Ilmen-See und Kiev am mittleren Dnjeprfluß. Die Magistrale Novgorod-Kiev war die wichtige Handelsstraße, die von Skandinavien nach Byzanz führte. Und die Handelsbeziehungen, die diese Straße ermöglichte, waren auch (vor allem im 10. und 11. Jahrhundert) die Grundlage des Reichtums der Handelsstädte Osteuropas. Die Straße diente nicht nur dem Durchgangsverkehr, sondern auch dem Ausfuhrhandel; exportiert wurden vor allem Pelze, Honig und Wachs, Sklaven und wahrscheinlich auch Getreide.



Die ungefähre Grenze der ostslavischen Fürstentümer im 10.-13. Jh.

Die ungefähre Westgrenze des Moskauer Großfürstentums im 14.–15. Jh. (westlich von dieser Grenze lag der Polnisch-Litauische Staat)

Die Westgrenze des Moskauer Reiches im 16. Jh. (um 1570)

Der Handel führte auch zur Entstehung und Befestigung der Staatsorganisation. Neben die bodenständigen slavischen Ansätze einer solchen trat schon im 9. Jahrhundert die zunächst dem Handel dienende Organisation der varägischen Fürsten. Jedenfalls lassen sich bereits gegen Ende des 10. Jahrhunderts einige Fürstentümer mit varägischen Fürsten nachweisen. Spätere tendenziöse Geschichtsschreibung - so schon die Chroniken des 11. Jahrhunderts - wollte nur von der Existenz einer einzigen varägischen Fürstendynastie, der des halblegendären Fürsten Riurik (= Roerek) etwas wissen. Einzelne Mitteilungen der Chroniken verraten aber den wahren Sachverhalt: das Vorhandensein mehrerer varägischer Dynastien (mindestens dreier), neben denen noch die letzten slavischen Häuptlinge und Fürsten regierten. Den varägischen Fürsten dienten varägische Mannen, und noch im 11. Jahrhundert werden gelegentlich neue skandinavische Truppen gemietet; auch einzelne skandinavische Ritter. Kaufleute und Sänger kamen bisweilen noch ins Land. Die Dynastie war damals bereits weitgehend slavisiert, und auch die Heerführer trugen schon meist slavische Namen. Daß man den kulturellen Einfluß der Varäger nicht überschätzen darf, zeigt der an sich erstaunliche Umstand, daß die ostslavischen Sprachen, die einige hundert griechische Wortentlehnungen besitzen und zu früherer (und späterer) Zeit zahlreiche Worte auch aus anderen germanischen Sprachen übernommen haben, nur eine ganz unbedeutende Anzahl skandinavischer Sprachentlehnungen aufweisen: nach den neuesten Zusammenstellungen dürfte ihre Zahl 30 kaum überschreiten. Wir hören auch nichts Greifbares über den geistigen Einfluß der Varäger. Anfangs werden sie sich wohl noch zu ihren skandinavischen Göttern bekannt sowie an gewissen Rechtssymbolen und ähnlichem festgehalten haben. Es ist aber sehr fraglich, ob diese skandinavischen Relikte bis zur slavischen Bevölkerung durchgedrungen sind. Ob einige Parallelen der slavischen und skandinavischen Sagen als Beweis für den varägischen Einfluß auf die Ostslaven anzusehen sind, ist umstritten: die Sagenstoffe gehören zu den in der ganzen Welt bekannten wandernden Motiven.

Der Fürst VLADIMIR (eigentlich VOLODIMER) wie auch sein Vater SVJATOSLAV und einer seiner beiden Brüder, JAROPOLK, trugen bereits slavische Namen. Dagegen erhielten die ostslavischen Stämme den skandinavischen Namen «Ruś», wohl den Namen des Stammes, dem der halblegendäre RJURIK und seine geschichtlich bezeugten Nachfolger angehörten. Der Name klingt noch im heutigen schwedischen Ortsnamen «Roslagen» nach. Es ist möglich, daß er irgendwie mit den (allerdings zweifelhaften) ähnlich lautenden Ortsnamen in Osteuropa zusammenfloß. Aber alte und neue Versuche, die einheimische Herkunft des Namens «Ruś» zu beweisen, sind kaum ernst zu

nehmen; sie sind nur Produkte des so oft irreführenden Nationalgefühls.

Der byzantinische Einfluß und die Christianisierung

Die Skandinavier in Osteuropa waren Krieger und Kaufleute, und ihre lebendigen Handelsbeziehungen mit Byzanz (und auf dem anderen Wege - über die Wolga - mit dem Orient) wurden bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts (1043) oft durch kriegerische Auseinandersetzungen abgelöst. Die uns erhaltenen Handelsverträge mit Byzanz sind sämtlich Ergebnisse der militärischen Konflikte. Jedenfalls war der Einfluß des reichen und kulturell hochstehenden byzantinischen Reiches auf die Ostslaven unvergleichlich stärker als die schwachen skandinavischen Einwirkungen. Und es ist nur selbstverständlich, daß auch das Christentum nach Osteuropa eindrang. Christen gab es schon in dem Chasarischen Reich (am unteren Don- und Wolgalauf), das von den Slaven bereits im 10. Jahrhundert zerschlagen wurde. Schon im Handelsvertrag vom Jahre 945 werden christliche Vertreter der ostslavischen Fürstentümer erwähnt (im Vertrag vom Jahre 912 fehlt eine solche Erwähnung), und es ist gleichbedeutend, ob dabei Slaven oder Varäger gemeint sind.

Einen wichtigen Schritt unternahm die Großmutter des Fürsten VLADIMIR, OLGA (skandinavisch HELGA), regierende Fürstin in Kiev von 945 bis zum Beginn der sechziger Jahre, indem sie sich taufen ließ (ob in Kiev oder bei ihrer Reise nach Konstantinopel, läßt sich nicht feststellen), nach der Chronik im Jahr 955. Es gelang ihr aber nicht, weitere Kreise, nicht einmal ihren Sohn Svjatoslav, taufen zu lassen. Die Byzantiner haben entweder der Christianisierung der Fürstin keine Bedeutung beigemessen oder wollten die neue Gemeinde unmittelbar der byzantinischen Hierarchie unterstellen, so daß Olga sich einen Bischof von der Westkirche erbat. Aus Magdeburg kam Bischof Adalbert; er erschien in Kiev aber erst nach dem Tode der Fürstin und kehrte zurück, ohne etwas erreicht zu haben.

Der Sohn Olgas, der kriegerische Fürst Svjatoslav, lehnte das Ansinnen der Mutter, sich taufen zu lassen, ab. Seine Mannen waren wohl alle Heiden, und nach der Chronik rechnete er mit ihrer ablehnenden Haltung. Es spricht aber manches für die Annahme, daß die beiden älteren Söhne Svjatoslavs, Oleg und Jaropolk (oder mindestens einer von ihnen) Christen geworden sind. Der jüngste, illegitime Sohn, Vladimir, ist Heide geblieben. Nachdem in den Fehden zwischen den drei Brüdern Oleg und Jaropolk gefallen waren, wurde Vladimir (Alleinherrscher) des ganzen Gebietes an der großen Handelsstraße.

Die ersten Jahre seiner Regierung waren nach der Chronik Zeiten Кіровоградська обласна

бібліотека імені

IHB No

einer «heidnischen Reaktion»: er ließ in Kiev die Bilder der slavischen Götter aufstellen. Daß ihnen Menschenopfer gebracht worden sind, ist unwahrscheinlich; doch wurden zwei christliche Varäger vom Mob umgebracht, weil sie die heidnischen Opfer ablehnten. Die Wendung VLADIMIRS zum Christentum wird in der Chronik verschieden motiviert; drei oder vier voneinander abweichende Traditionen stehen nebeneinander. Nach der einen Überlieferung sollen mohammedanische, jüdische, römische und byzantinische Missionare zum Fürsten gekommen sein; nach dem Anhören ihrer Berichte entschied er sich für das Christentum. Nach einer anderen soll VLADIMIR Abgesandte in verschiedene Länder geschickt haben, die dort den Gottesdienst besuchten und dem Fürsten die Annahme des östlichen Christentums empfahlen, weil der Gottesdienst in Byzanz auf sie einen besonders starken ästhetischen Eindruck gemacht hatte: Wir wußten nicht. ob wir im Himmel oder auf der Erde waren: denn auf der Erde gibt es keine solche Schönheit, und ihr, der Griechen, Gottesdienst ist besser als der in allen anderen Ländern. Wir können diese Schönheit nicht mehr vergessen, wie jeder Mensch, der etwas Süßes gekostet hat, nicht etwas Bitteres zu sich nehmen wollen wird. Außerdem begründeten sie ihre Empfehlung folgendermaßen: «Wäre das griechische Gesetz schlecht, hätte es deine Großmutter nicht angenommen. die doch die weiseste aller Menschen war. Neben diesen - offensichtlich volkstümlichen - Traditionen lesen wir in der Chronik eine lange Predigt des griechischen Missionars; auch kein streng kirchliches Werk, denn in ihm begegnen uns mehrere apokryphe Motive. Es besteht außerdem Grund zur Vermutung, daß diese Predigt einfach der Erzählung von der hundert Jahre früher erfolgten Taufe des bulgarischen Fürsten Boris entnommen ist. Eine weitere Version berichtet davon, daß VLADIMIR sich um die Hand der byzantinischen Prinzessin bewarb, und als ihre Brüder, die damaligen Kaiser BASILIUS und Konstantin, ihre Schwester einem Heiden nicht zur Frau geben wollten, unternahm er einen Feldzug gegen die griechische Kolonie Chersones auf der Krim, eroberte die Stadt, ließ sich taufen und erhielt die Hand der Prinzessin. In Wirklichkeit hing die byzantinische Heirat VLADIMIRS vor allem mit der Hilfe zusammen, die er den beiden Kaisern in ihrem Kampf gegen einen aufständischen General geleistet hatte. Zum Schluß muß die Chronik zugeben, daß man nicht weiß, wo und wann VLADIMIR getauft wurde.

Später bildete sich eine Tradition heraus, die die Rolle der Griechen bei der Taufe des Kiever Fürsten ganz verschwieg und seine Bekehrung als rein religiöses Erlebnis schilderte. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß Vladimir mit der Christianisierung politische Ziele verfolgte, wie auch die Byzantiner für sich daraus gewisse politische Vorteile erwarteten. Für Vladimir bedeutete die Christianisierung bedeutete die Christianische Vorteile erwarteten.

stianisierung einen engeren Anschluß an die Kultur des mächtigen Reiches; die Ehe mit einer byzantinischen Prinzessin eröffnete ihm die Aussicht auf die «Gleichstellung» mit den Kaisern. Möglicherweise erhoffte der Fürst nach dem byzantinischen Vorbild von der kirchlichen Organisation eine Unterstützung seiner staatspolitischen Tätigkeit. Die Byzantiner erwarteten von der Christianisierung die «Zähmung» des unruhigen und gefährlichen Nachbarvolkes und glaubten, daß das christlich gewordene Land doch in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu Byzanz, dem «Mittelpunkt des Christentums» stehen würde. Die beiderseitigen Erwartungen sollten sich aber nur zum Teil erfüllen.

Jedenfalls begann für die Ostslaven eine neue Ära, die uns auch bald Einblick in die geistige Entwicklung des Volkes, vor allem der kulturell führenden Schichten, eröffnet. Literarische Quellen, die wir seit dieser Zeit haben, erlauben uns, über den Geist der Zeit Urteile zu fällen.

VLADIMIR (befahl die Götzen zu stürzen, manche von ihnen zu zerschlagen, andere dem Feuer zu übergeben, den Perun-Götzen aber befahl er an den Schwanz eines Pferdes anzubinden und vom Berge ... zum Strom zu ziehen, und zwölf Männer sollten ihn mit Eisenstangen schlagen, nicht deshalb, weil Holz das empfinden würde, sondern um den Teufel zu verhöhnen, der in dieser Gestalt die Menschen verführte... Als das Idol zum Dnjepr gezogen wurde, trauerten die ungläubigen Menschen, die noch nicht die heilige Taufe empfangen hatten... Und man warf den Götzen in den Dnjepr.> VLADIMIR (befahl, falls er am Ufer landen würde, ihn wegzustoßen, bis er durch die Stromschnellen hindurchschwimme... Und nach den Stromschnellen warf der Wind ihn auf eine Sandbank, die bis jetzt [wohl um 1035] 1 Peruns Sandbank heißt. Nach einer später aufgezeichneten Legende liefen die Heiden hinter dem Götzen am Ufer entlang und baten ihn, herauszusteigen. In Novgorod habe der Götze einen Stab, den er in der Hand hielt, auf die Brücke geworfen, als er darunter schwamm: seitdem spielte diese Brücke eine verhängnisvolle Rolle im Leben der Stadt; dort fanden regelrechte Schlachten zwischen den feindlichen Parteien der unruhigen Novgoroder (Republik) statt.

Das Volk wurde natürlich nur allmählich christianisiert; während die Taufe der Kiever Bevölkerung an einem Tage, und zwar einfach im Fluß Dnjepr erfolgte (nach einer Tradition aus dem 15. Jahrhundert am 1. August), wurde Novgorod erst etwas später zum Christentum geführt. Auf dem flachen Lande ging die Christianisierung noch

¹ Die in diesem und in den folgenden Zitaten in eckige Klammern gesetzten Stellen sind Erläuterungen von mir. D. Тscнıžewskij.

langsamer vor sich. Von einem Widerstand der Heiden hört man aber nur aus Novgorod. Daß das Volk nicht ganz ruhig den Sturz der Götzen, die in die Flüsse geworfen wurden, ansah, daß die Menschenmenge am Ufer dem im Fluß schwimmenden (hölzernen) Götzen folgte und ihn bat, aus dem Fluß herauszusteigen, klingt durchaus wahrheitsgetreu. Aber das Fehlen von langen und organisierten Widerständen verwundert uns etwas: blieb denn das Volk auch damals schon so stumm, wie das vielfach in den späteren Jahrhunderten bei radikalen Veränderungen des russischen Lebens der Fall war?

Das ostslavische Heidentum

Leider ist uns das ostslavische Heidentum in seinem Wesen sehr wenig bekannt. Wir können also in unserem Zusammenhang die heidnische Welt der Ostslaven kaum als eine geistesgeschichtliche Erscheinung werten. Die Namen einiger Götter sind uns überliefert, und wir brauchen diese Überlieferung nicht mehr so skeptisch zu betrachten, wie das noch vor einigen Jahrzehnten die besten Kenner des Stoffes (etwa A. Brückner) taten. Aber die religiöse Haltung der heidnischen Ostslaven können wir nur in sehr unbestimmten Zügen zeichnen. Und das ist um so bedauerlicher, als wir deshalb die Frage nicht beantworten können, warum dieser heidnische Glaube so schnell und widerstandslos aufgegeben wurde. Dagegen hielt ein Teil der Westslaven mit großer Hartnäckigkeit am Heidentum fest.

Zunächst kann man mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten. daß die Religion der Ostslaven keinesfalls die Stufe erreichte, auf der eine Religion ein System von Dogmen (seien es auch ganz primitive) entwickelt und sich einen festen Kreis von Göttern, einen Olymp, geschaffen hat. Manche Götternamen sind uns bekannt: Perun, eine wohl mit Gewitter, Donner und Blitz verbundene Gottheit, Weles oder Wolos, dessen Funktion die Erhaltung des Wohlstandes, besonders der Viehzucht, war; weitere Namen sind nicht eindeutig mit irgendwelchen bestimmten Vorstellungen zu verbinden. Zeugnisse darüber sind anzweifelbar, können allerdings hier und da durch die etymologische Betrachtungsweise unterstützt werden. So Chors wohl Personifizierung der Sonne; Mokoš - der Name klingt nicht slavisch, hängt aber wahrscheinlich doch mit mokryj-moknut' (feucht, feucht werden) zusammen; Stribog - Gott der Winde (die Winde werden im (Igor-Lied) um 1185-1187 als seine (Enkelkinder) bezeichnet). Andere Namen wie Dažbog - wohl Gott-Geber, Spender der Güter, Svarog oder Svarožič - dessen Funktion unklar ist (evtl. der «Streiter», also der Kriegsgott, nach anderer Auffassung der Gott des Feuers oder aber — wohl im Gegensatz zu Perun — des freundlichen leichten Himmels) sind nicht sicher gedeutet. Sind sie vielleicht nur andere Bezeichnungen für die oben erwähnten Götter? Jedenfalls hängen die vorhergenannten Götter alle mit der Landwirtschaft zusammen. Über die Beziehungen ihrer Verehrer zu ihnen sind nur Analogieschlüsse durch den Vergleich mit anderen Völkern möglich. Wir wissen nicht, ob man Tempel oder nur Opferstätten hatte und wie zahlreich diese waren. Gab es solche Kultstätten nur in den Städten oder auch auf dem Lande? Welcher Art waren die Opfer? Die in der Chronik alleinstehende Erzählung vom Menschenopfer (unter dem Jahr 983) beruht sicher auf einer späteren Erfindung. Gab es eine besondere Priesterklasse? Alle diese Fragen bleiben offen.

Dürfen wir aber mit einiger Sicherheit den landwirtschaftlichen Charakter wenigstens einer Gruppe von Göttern annehmen, so kann daraus wohl gefolgert werden, daß das ganze dandwirtschaftliche Jahr durch «Kalenderfeste», die jeweils mit bestimmten landwirtschaftlichen Tätigkeiten verbunden waren, gegliedert wurde. Solche landwirtschaftlichen Kalenderfeste werden streng eingehalten, denn sie sollen den normalen Verlauf der Bauernarbeit und vor allem ihren Erfolg sichern. Und es ist nur natürlich, daß gerade diese Kalenderfeste sich bei einem Landwirtschaft treibenden Volk viel hartnäckiger behaupten müssen als der Glaube an die doch in weiter Ferne stehenden Götter. Und wirklich, gerade das dandwirtschaftliche Jahr hat bei den Ostslaven bis in die neueste Zeit hinein zahlreiche Reste dieser «niedrigeren Schicht» des heidnischen Glaubens und Brauchtums bewahrt.

Die miedrige Mythologie

Wir wissen, wie soeben angedeutet, allerlei über die untere Schicht der ostslavischen heidnischen Mythologie und über die Verehrung von verschiedenen dämonischen Wesen, die vielfach in christlicher Zeit zu Teufeln oder bösen Wesen degradiert wurden: so der Hausgeist — domovoj —, der aber vielfach noch als gütiger Beschützer des Hauses und der Familie galt. Andere «Dämonen» wurden weiter verehrt und vielfach mit den christlichen Heiligen verschmolzen. Von den «hohen» Göttern wurde nur die Funktion Peruns durch den Propheten Elias übernommen. In vielen Fällen können wir nur vermuten, daß sich hinter einem christlichen Heiligen ein uns nicht mehr maher bekanntes dämonisches Wesen verbirgt.

Die Anzahl der Wesen der «niedrigen Mythologie» soll beträchtlich gewesen sein: von den gütigen Geistern, die bei der Kindesgeburt halfen (roženicy) oder das Leben schützten (beregini — wohl von bereč' = aufbewahren, schützen) bis zu den ursprünglich bösen

chen Heiligen zusammen. Dagegen sind die Gestalten der niedrigen Mythologie lange lebendig geblieben: oft als Teufel, böse Dämonen, mit denen man immerhin auch in Frieden leben kann, manchmal mit den christlichen Heiligen verschmolzen. Aber erhalten blieben vor allem die Sitten und Gebräuche, die die magische Kraft besaßen, den normalen Verlauf der Naturerscheinungen und des menschlichen Lebens von der Geburt bis zum Grabe zu sichern. Manchmal haben sich die Elemente des neuen Glaubens gegen diese Relikte durchsetzen können. So galt nunmehr das «Kreuzzeichen» (sich bekreuzigen) als ein sicheres Mittel gegen die heidnischen bösen Wesen und Kräfte wie gegen die christlichen Teufel; das christliche Gebet wurde in vielen Fällen Vorbild für die \halbheidnische abergläubische Gebetsund Beschwörungsformel; endlich erhielt sich die Vorstellung vom Leben nach dem Tode als dem eines Wiedergängers; ein solches Leben hatten jetzt aber nur die zu fürchten, die ohne Taufe oder Sakramente verstorben waren.

Früher sprachen die Forscher oft von dem «doppelten Glauben» der Russen nach der Christianisierung (dvoeverie). Die Bedeutung der bewußten heidnischen Psychologie wurde sicherlich dabei sehr überschätzt. Die Überreste des heidnischen Glaubens waren nicht stärker als im Abendland, Vielleicht spielte dabei der Umstand eine entscheidende Rolle, daß es bei den Ostslaven offenbar keine heidnische Priesterklasse gab. Wir können die Existenz der heidnischen Priester nicht einfach leugnen, doch hören wir nie etwas von ihnen. Die alten Denkmäler kennen nur Zauberer und Hellseher (volchv. volšebnik, kudesnik, kobnik), das Wort Priester (žrec) hat die Bedeutung (der Opfernde) und wurde als so wenig (heidnisch) empfunden, daß es sofort (schon in der Bibelübersetzung) für das christliche Wort (Priester) verwendet wurde. Und der Widerstand der Zauberer war offensichtlich zu schwach, um weitere Massen mit sich zu ziehen. Die späteren Beschwörer und Heilkundigen (znachaf) blieben noch lange in Tätigkeit, ohne dem Christentum eine andere religiöse Weltanschauung gegenüberstellen zu können und zu wollen.

Das frühe ostslavische Christentum

Das (christliche Leben), sei es das kirchliche Leben, seien es die christlichen Lebensformen innerhalb der Welt, verbreitete sich sicherlich nur sehr langsam. Die Ostslaven hatten den Vorteil, eine bereits ausgebildete und ziemlich umfangreiche christliche Literatur bei den Süd- und Westslaven vorzufinden, nicht nur die gottesdienstlichen Bücher und die Bibel (freilich ohne die historischen Bücher des Alten Testaments). Die ersten Übersetzungen entstanden im 9. Jahrhun-

dert, im 10. Jahrhundert erlebte Bulgarien eine literarische Blüte. deren Erzeugnisse - übersetzte und Original-Werke - ebenso zu den Ostslaven kamen wie manche Werke aus Böhmen, wo die slavische Liturgie erst Ende des 11. Jahrhunderts verboten wurde. Die süd- und ostslavische Literatur war in der (altkirchen-slavischen) Sprache verfaßt, der ein bulgarischer Dialekt zugrunde lag (mit gewissen geringen Elementen des westslavischen Wortschatzes), Diese Sprache war damals den Ostslaven durchaus verständlich. Und die Orthographie der fremden Bücher wurde beim Abschreiben vielfach der ostslavischen Aussprache angepaßt, was nicht schwer war. So besaß man von vornherein eine umfassende Literatur in verständlicher Sprache, Und sehr bald kamen dazu die Original-Werke, Die älteste erhaltene Handschrift (Evangelium) stammt aus den Jahren 1056/57, aber wir dürfen mit Sicherheit behaupten, daß die ersten selbständigen Werke bei den Ostslaven schon im 10. Jahrhundert entstanden sind (in späteren Abschriften ist eine kleine Schrift über die Entstehung der ersten Kiever Kirche erhalten, verfaßt wohl um 990).

Uns interessiert hier nur der Inhalt dieser Schriften. Wie man die Christianisierung erlebt hat, erfahren wir aus einigen Schriften, die allerdings etwas später, Mitte des 11. Jahrhunderts, verfaßt wurden. Die Christianisierung hatte wohl keine besondere Überraschung bedeutet: Christen, Griechen und Slaven gab es in den großen Städten bereits früher. Die Chronik deutet an, daß die Kiever vom Christentum schon etwas wußten (byli naučeny). Die Taufe erschien den neuen Christen als ein Zugang zur besseren Welt, als eine Gewähr der Errettung. Daß die Getauften von den Sünden gereinigt und der zukünftigen Seligkeit sicher seien, glaubte man offensichtlich allgemein. Es ist denkbar, daß die Lehre von der Auferstehung im Vergleich mit dem Leben nach dem Tode als Wiedergänger als besonders erfreulich und befreiend aufgenommen wurde.

Näheres über die ersten Jahre des Christentums erfahren wir aus unseren Quellen nicht. Aber auch noch etwas später, bis Ende des 11. Jahrhunderts, erklingen in verschiedenen literarischen Werken immer dieselben freudigen Töne: man wurde in der vorletzten Stunde mit der ganzen christlichen Welt vereinigt, durch die Taufe wurde man von der Macht des Bösen (der bösen Dämonen wie der Sünde) befreit, man durfte die zukünftige Seligkeit mit Sicherheit erwarten... Damit vereinigen sich noch die Töne der ästhetischen Begeisterung, die durch die neuen christlichen Gottestempel und den Gottesdienst erweckt wurde

Bald wurden allerdings auch andere Töne vernehmbar. Der neue Glaube legte den Getauften schwere moralische Pflichten auf. Gelegentlich meldete sich auch schon die Ahnung, daß die Errettung der Seele vielleicht doch am besten durch die Askese zu erreichen sei. Aber noch mehr als ein Jahrhundert lang hören wir die Stimmen des christlichen Optimismus.

Die ostslavische Kirche

Die ersten Jahrzehnte der ostslavischen Kirchen sind uns in vielem noch unklar. Der alten Tradition gemäß glaubt man gewöhnlich, daß die Ruś nach der Christianisierung sofort ein Glied der griechischen Kirche geworden sei, die durch den Kiever griechischen Metropoliten und einige Bischöfe vertreten wurde. Wir können uns hier nicht mit den kirchengeschichtlichen Fragen abgeben, müssen aber kurz zei-

gen, daß die Sachlage nicht so eindeutig ist.

Wir wissen bis 1037 nichts Sicheres über den Kiever Metropoliten. Erst dann werden die griechischen Hierarchen in Kiev erwähnt. Griechen würden kaum bulgarische und westslavische Bücher mitgebracht und slavisch gepredigt haben! Und die Chronikschreiber nach 1037, zunächst bis Anfang des 12. Jahrhunderts alle wohl Mönche, hätten keinen Grund gehabt, das Vorhandensein und den Namen der früheren griechischen Metropoliten zu verschweigen; 1037 konnte man auch noch nicht vergessen haben, wer ein Jahr vorher den Metropolitenthron einnahm! So dürfen wir vermuten, daß bis dahin der Kiever Metropolit weder Grieche noch Gechtmäßiger» Würdenträger war. Über die wahren historischen Tatbestände wurden verschiedene Hypothesen aufgestellt, von denen wir hier nur drei überzeugendere erwähnen wollen.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß VLADIMIR, nachdem er keinen Bischof aus Konstantinopel erhielt, sich nach Westen gewandt hat. Die Trennung der östlichen und westlichen Kirche war noch nicht vollzogen, und es läßt sich bis ins 12. Jahrhundert hinein in der fürstlichen Familie keine ausgesprochen feindliche Einstellung Rom gegenüber erkennen. Es kam vielmehr verschiedentlich zu Heiratsverbindungen mit den westlichen Fürstenhäusern - also zu Ehen mit (Lateinern); sogar die Geistlichen sind zuweilen versöhnlich gestimmt; so reiste der Abt Daniil zu Beginn des 12. Jahrhunderts in Palästina zusammen mit dem Kreuzzügler-König BALDUIN; noch 1094 sendet man aus Kiev Reliquien der Kiever Heiligen nach Böhmen. Aus dem Westen (aus Böhmen) erhält man ferner einzelne religiöse Werke in slavischer Übersetzung aus dem Lateinischen: die Legenden der čechischen Heiligen (des Fürsten WENZEL in zwei Fassungen und der Fürstin LJUDMILA), die Legende des Prager Patrons. des hl. Veir, einzelne Gebete, das römische Paterikon von Papst GREGOR u. a. m. Es wäre denkbar, daß man zwischen 988 und 1037 auch einen westlichen Geistlichen (nicht unbedingt einen Bischof) zur Organisation der neuen christlichen Kirche herangezogen hat.

Noch glaubwürdiger scheint die Annahme, daß die ostslavische Kirche zunächst dem (bis 1037 noch selbständigen) bulgarischen Erzbischof unterstellt wurde. Das würde auch die schnelle Verbreitung der slavischen Bücher erklären; dafür sprechen manche Einzelheiten des kirchlichen und weltlichen Lebens. 1037, nach dem Tode des bulgarischen Erzbischofs Joann, wurde die Autonomie der bulgarischen Kirche aufgehoben — und dann gelang es wohl dem Kiever Fürsten Jaroslav, für die ostslavische Kirche einen besonderen Metropoliten aus Konstantinopel zu erhalten.

Es ist auch möglich, daß VLADIMIR den nach der Einnahme von Chersones gefangengenommenen Geistlichen ANASTASIUS (NASTAS) als das Haupt der Kirche eingesetzt hat, nachdem die Griechen es abgelehnt haben, im neugetauften Land ein Bistum einzurichten.

Welche Lösung der Frage man auch annehmen will, wir müssen zugeben, daß wir von den ersten Jahrzehnten der Organisation der ostslavischen Kirche beinahe nichts wissen. Erst seit der Mitte des 11. Jahrhunderts ist uns die Geschichte der kirchlichen Hierarchie ziemlich gut bekannt. Es zeigt sich dabei, daß von einer bedingungslosen Anerkennung der byzantinischen kirchlichen Führung keine Rede sein kann. Um die Mitte des 11. wie später um die Mitte des 12. Jahrhunderts versucht man, auch einheimische Metropoliten einzusetzen, sie finden allerdings nicht die Anerkennung des Konstantinopler Patriarchen. In mehreren Schriften fallen das tendenziöse Schweigen über die Rolle von Byzanz bei der Christianisierung des Landes und sogar gegen die Griechen gerichtete abfällige Bemerkungen auf, die sich bis zu der Behauptung steigern, daß Griechen bis jetzt (immer) Betrüger sind.

the on the lattice of the best of the property of the country of t

II. DAS GEISTIGE LEBEN IM 11.-13. JAHRHUNDERT

Das Werden des Staates

Unsere Quellen (die Chroniken vor allem) schildern uns rückblickend die Entstehung der Staatsorganisation bei den Ostslaven als eine Tat der skandinavischen Fürsten, der «Varäger». Unter dem Jahre 862 lesen wir, daß die selbständige politische Organisation der Ostslaven keinen Erfolg hatte: «sie begannen selbst zu regieren, es gab aber keine Gerechtigkeit, und einzelne Stämme kämpften gegeneinander, und es gab Fehden, sie bekämpften sich selbst. Und sie sagten zu sich: Laßt uns einen Fürsten suchen, der uns regieren kann und uns gerecht richten.' Und man schickte über das Meer zu den Varägern (und zwar zu dem varägischen Stamm Rus). Man sagte ihnen: unser Land ist groß und reich, es gibt aber keine Ordnung (narjad), kommt, bei uns zu regieren und zu herrschen.'> Daraufhin kam RJURIK mit seinen zwei Brüdern. Sie regierten zunächst in den drei nördlichen Gebieten, dann verbreitete sich die Macht ihrer Nachfolger über die südlicheren Gebiete, den Dnjepr abwärts bis zum Schwarzen Meer.

Die Chroniken schildern die Ausbreitung der Macht der RJURIK-Dynastie als einen natürlichen Prozeß, können aber nicht verschweigen, daß auch andere von RJURIK unabhängige varägische Herrscher in Kiev, in Polozk und wohl auch anderswo saßen und nur durch Waffengewalt oder List von den Vertretern der «rechtmäßigen»

RJURIK-Dynastie beseitigt wurden.

Die idyllische Darstellung der Berufung der Varäger ist ohne Zweifel eine spätere Umdeutung der wirklichen Ereignisse. Dieselbe Chronik berichtet auch, daß ein Teil der slavischen Stämme schon früher den Varägern tributpflichtig war, während die südlichen Stämme Tribut an das Chasaren-Reich am unteren Don- und Wolgafluß zahlten. Die Erzählung von der Berufung (ein wanderndes Motiv der historischen Legendenbildung) beginnt sogar mit der Mitteilung, daß Varäger von den Slaven (vertrieben wurden) und erst dann die (Unordnung) entstand, die zu der Gesandtschaft an RJURIK führte. Das heißt doch, daß es irgendeine politische Organisation bereits früher gab. Wenn wir aber die Thronbesteigung RJURIKS und seiner Brüder (abgesehen von der Unsicherheit des Datums und selbst der Fürstennamen) als Tatsache hinnehmen wollen, so werden wir diese (Thronbesteigung) eher als Ergebnis einer Eroberung ansehen. Unter der Bezeichnung Berufung kann sich auch ein Schutzvertrag mit den Varägern verbergen. Und wenn die Varäger wirklich nur als Beschützer und Richter ins Land gekommen sein sollten, so wurden sie bald seine Herrscher, genauso, als ob sie Eroberer gewesen wären.

Die Tätigkeit der varägischen Fürsten, wie sie in der Chronik dargestellt ist, bestand vor allem in der Aufrechterhaltung der Handelsbeziehungen mit Byzanz und dem Orient und in den Feldzügen gegen diese Handelspartner (der Handel ging Hand in Hand mit dem Raub!) und andere südliche und südöstliche Nachbarn der Ostslaven. Die Kämpfe gegen das Chasarenreich und etwas später gegen die in der südlichen Steppe nomadisierenden Pečenegen kann man wohl als (Schutzmaßnahmen) auffassen, während Feldzüge gegen Byzanz der Sicherung der Handelsbeziehungen dienten. An diesem Handel nahmen mindestens seit dem 10. Jahrhundert auch Slaven teil, wie wir aus dem Vorkommen der (allerdings sehr wenigen) slavischen Namen in der Liste der (russischen) Vertreter in dem russisch-byzantinischen Vertrag vom Jahre 945 erfahren. Die Feldzüge dienten auch dem bewaffneten Raub: so stellen die orientalischen und byzantinischen Quellen die Angriffe der «Russen»-Varäger dar; und die russische Chronik schildert die Siege über die Griechen (866, 907, 912 und weitere) als Raub, Mord und Verwüstung des Landes, wiele heilige Kirchen übergaben sie dem Feuer, verbrannten Klöster und Dörfer und nahmen nicht wenig Güter in ihr Land mit sich (941). Dieselbe Chronik läßt aber die slavischen Untertanen der Varäger das Tributsammeln des Helden des Feldzuges von 941, des Fürsten Igok, ähnlich negativ beurteilen: der Fürst wäre wie ein raubender und stehlender Wolf (945). Sogar die siegreichen Feldzüge des Fürsten Syjatoslav (gest. 972), der immerhin das Chasaren-Reich zerschlug und das Land gegen die Pečenegen mit Erfolg verteidigte, wurden von den Slaven mit Kritik betrachtet. Seine Feldzüge gegen Byzanz, nach Bulgarien, in den Kaukasus und seine Absicht, an der Donau zu residieren, empfand man als Vernachlässigung des «eigenen Landes»: «er suchte das fremde Land und verschmähte das eigene. Und selbst Fürst VLADIMIR DER HEILIGE wird (vor seiner Taufe) als Brudermörder, Tyrann und Wüstling dargestellt, was der Chronist sicher aus der mündlichen Tradition iibernommen hat.

Wir brauchen uns hier nicht mit der nicht leicht zu lösenden Frage nach dem slavischen und dem varägischen Anteil an der Entstehung und Entwicklung des ostslavischen Staatslebens zu beschäftigen. Jedenfalls haben die ersten varägischen Fürsten ihre slavischen Länder mit Erfolg verteidigt, die ostslavischen Stämme einander angenähert und den materiellen und kulturellen Aufschwung des Landes durch Handelsbeziehungen zu Byzanz begünstigt. VLADIMIR DER HEILIGE (980 — 1015) vereinigte unter seiner Regierung die Fürstentümer an dem Handelswege vom Baltikum zum Schwarzen

Meer; diese Einheit blieb in gewissem Ausmaß bis zum Tode des Fürsten Mstislav des Heiligen (1132) erhalten. Die Dynastie spielte die entscheidende Rolle bei der Christianisierung des Landes, die den Anschluß an die europäische Kulturwelt bedeutete. Und, was sehr wichtig ist, die varägischen Fürsten fühlten sich wohl sehr bald nicht mehr als «Okkupanten» der ostslavischen Länder — Slaven begegnen uns schon im 10. Jahrhundert als Kaufleute, Abgesandte, Beamte, Kriegsführer. Die varägische Dynastie ging in der slavischen Umgebung völlig auf.

Die Anfänge des christlichen Staates

Die Verfasser der Chronik (und zwar dürfen wir hier schon an den ersten Verfasser, der etwa um 1035 schrieb, denken) schildern den christlichen Staat unter VLADIMIR DEM HEILIGEN (nach 988) mit recht eigenartigen Zügen, die wohl z. T. der Wirklichkeit, z. T. dem Idealbild entsprechen, das dem Chronisten vorschwebt. Es wird natürlich von den Kirchenbauten und der Organisation der Kirche gesprochen, aber daneben vergißt man nicht die Gastmähler des Fürsten zu erwähnen, von denen sogar der VLADIMIR sonst abholde deutsche Chronist THIETMAR VON MERSEBURG ZU berichten weiß. VLADIMIR «gewann die Worte des Evangeliums «lieb»: «er hörte einmal beim Evangelium-Vorlesen die Worte: selig sind die Barmherzigen [es folgen weitere alt- und neutestamentliche Zitatel und befahl jedem Bettler und jedem Armen, zum Fürstenhof zu kommen, um dort alles Nötige, Getränke und Nahrung und ebenso Geld aus der Schatzkammer in Empfang zu nehmen. Da er aber sah, daß die Schwachen und Kranken nicht zu seinem Hof kommen können, so befahl er, auf den Wagen Brot, Fleisch, Fische, verschiedenes Gemüse, Met und Kvas in Fässern aufzuladen und durch die Stadt zu fahren und zu fragen: wer kann hier von den Bettlern und Kranken nicht gehen? - und unter solchen das Nötige zu verteilen. THIETMAR spricht von besonderen Gastmählern für die von VLADIMIR aus der Kriegsgefangenschaft losgekauften Christen. Nach der Chronik fanden im fürstlichen Mannessaal allwöchentlich Gastmähler statt, die seine Mannen und Bojaren sowie die (besseren Männer) aus der Stadt vereinigten. Dieses Bild des frohen (Wohlfahrtsstaates) ist selbst in den Schilderungen der altrussischen Literatur alleinstehend ...

Der Chronist zeichnet auch die Außen- und Innenpolitik VLADI-MIRS mit den Zügen der «christlichen Utopie»: Die Außenpolitik war friedlich; der Fürst lebte in Frieden mit den benachbarten Polen, Ungarn und Böhmen. Das Bild der Innenpolitik aber steigert der Chronist zu einer Darstellung des christlichen Anarchismus: «VLADIMIR lebte in Gottesfurcht. Und die Verbrechen (rozboeve) mehrten sich sehr. Und die Bischöfe sagten zu Vladimir: "Die Zahl der Verbrecher hat sich vermehrt. Warum bestrafst du sie nicht?" — Er antwortete aber: "Ich habe Angst vor der Sünde." Die Bischöfe sagten dann zu ihm: "Du bist von Gott eingesetzt, um die Bösen zu bestrafen und den Guten Gnade zu erweisen; du sollst die Verbrecher bestrafen, freilich nach Untersuchung." Und Vladimir... begann die Verbrecher zu bestrafen» (s. unten). Selbst wenn an dieser Stelle nur Räuber — und nicht alle Verbrecher — gemeint wären und Vladimir nur in dem Verhängen der Todesstrafe und nicht einer Strafe überhaupt die Gefahr der 'Sünde» gesehen hätte, ist das jedenfalls eine sehr radikale Auffassung des christlichen Staates, die uns unmittelbar an die Predigt Lev Tolstojs erinnert. Der Staat kann natürlich nicht nach dem Prinzip Tolstojs — 'Sich-Nicht-Widersetzen dem Bösen» — handeln!...

In Wirklichkeit war die Regierung des ersten christlichen Fürsten keinesfalls so idyllisch. VLADIMIR mußte jedenfalls gegen die heidnischen Nomaden, die Pečenegen, Kriege führen. Und selbst zwischen den Mitgliedern der fürstlichen Familie waren die Beziehungen keineswegs friedlich. VLADIMIR starb 1015, gerade als er zu einem Feldzug gegen seinen ältesten Sohn Jaroslav, der Fürst in Novgorod war, rüstete. Jaroslav mietete bereits varägische Krieger, um sich gegen den Vater zu verteidigen. Ein anderer Sohn, Svjatopolk, wurde vom Vater um diese Zeit gefangengehalten.

Die Fürsten-Märtyrer Boris und Gleb

VLADIMIR hatte mehrere Söhne und Töchter. Wir wissen nicht, wie VLADIMIR selbst und seine Zeitgenossen sich die rechtmäßige Thronfolge vorstellten. Jedenfalls hat nach dem Tode des Vaters der von ihm gefangengehaltene Sohn, Svjatopolk, zunächst drei Brüder, die als Thronprätendenten hätten in Frage kommen können, beseitigt. Zwei von ihnen, Boris und Gleb (der Name des ersten ist bulgarisch, der des zweiten skandinavisch), sind die ersten russischen Heiligen geworden, und ihre Heiligsprechung ist für die politischen Anschauungen der ersten ostslavischen Christen kennzeichnend 1. Dem Martyrium der beiden Brüder sind drei Werke gewidmet, die noch im 11. Jahrhundert entstanden sind. Nur in einem, wohl in dem spätesten, wird von der Frömmigkeit und dem tugendhaften Leben der

¹ Wir wissen leider nicht, warum dem dritten, damals ebenfalls ermordeten Bruder, Syjatoslav, nicht die gleiche Verehrung wie Boris und Gleß zuteil wurde.

beiden gesprochen. Sonst scheint für die Verehrung der Brüder als Heilige nur ihr Tod entscheidend zu sein: als (Dulder) (strastoterpcy) stehen sie am Anfang einer langen Reihe von russischen Heiligen. Das unverschuldete Leiden genügte nach Ansicht der eneuen Christen), um den Menschen von Sünden zu reinigen, ja, ihn zu heiligen!

Alle erwähnten Darstellungen schildern den Tod der Fürsten als widerstandsloses Sich-Unterwerfen vor der drohenden Gefahr, Bo-RIS, der mit seinem Heer von einem Feldzug zurückkehrte, entließ seine Krieger und erwartete die Mörder in dem Bewußtsein, wenn man mein Blut vergießt, so werde ich Märtyrer vor meinem Gott. Diese Worte drücken natürlich die Meinung der Verfasser dieser hagiographischen Werke aus. Und Boris sollte sich dabei an den Tod vieler heiliger Märtyrer und vor allem an den Kreuztod Christi erinnert haben: «O Herr Jesus Christus, ... der du den Tod für unsere Sünden erduldet hast, würdige auch mich, das Leiden zu erdulden.

Daneben entsprach der Mentalität der damaligen Leser ein anderes Motiv, das die Handlung der beiden Fürsten bestimmt haben mag und die Anschauungen der Zeit kennzeichnet: die beiden Brüder haben den Frieden durch ihren Tod erkauft. Sie wollten nicht durch ihren Widerstand Fehden entfachen. Seht, o Brüder, wie hoch geschätzt wird die Unterwerfung der Heiligen vor dem älteren Bruder - so beschließt einer der damaligen Hagiographen eine Heiligenlegende. Das Andenken an den Tod der beiden heiligen Brüder wurde später «zur Gewissensstimme der Fürsten», die sonst zu leicht geneigt waren, ihre Rechte oder berechtigten und unberechtigten Interessen mit den Waffen zu verteidigen, schreibt treffend ein Forscher (G. FEDOTOV).

Paradoxerweise wurden die beiden friedfertigen heiligen Brüder später zu den «russischen Dioskuren», zu den Beschützern der russischen Heere und zu den Helfern in Kriegsnot: «Ihr seid unsere Waffe, Schild und Stütze des russischen Landes, die zweischneidigen Schwerter, mit welchen wir die Frechheit der Heiden niederschlagen - mit einer so wenig friedlichen Lobpreisung läßt ein alter Hagiograph seine Erzählung von dem Tode der beiden Brüder enden. Später hat man ihre Hilfe leider auch in Bruderkämpfen angerufen. Für die Christen des 11. Jahrhunderts allerdings waren die

heiligen Brüder vor allem die Beschützer des Friedens.

Die Beurteilung der Fürstenfehden ist im 11. Jahrhundert immer eine Verurteilung, bald des Angreifers, bald gar der beiden an den Kämpfen beteiligten Partner. Der Brudermörder Fürst Svjatopolk wurde von Jaroslav von Novgorod nach jahrelangen Kämpfen (1015 — 1019) vertrieben. Aber Jaroslav mußte seine Macht nach weiteren Kämpfen mit einem anderen Bruder, Mstislav, teilen. Diese friedliche Lösung — die Teilung des Staates — findet die Anerkennung der Chronikschreiber. Nach dem Tode Mstislavs (1036) wurde Jaroslav (Alleinherrscher).

Die Macht der Fürsten wurde noch lange privatrechtlich betrachtet. Und so teilte Jaroslav (gest, 1054) seinen Staat unter seine drei Söhne auf. Sie haben aber nicht Frieden miteinander halten können. Und seit jener Zeit lesen wir immer wieder zeitgenössische Urteile über die Fürstenfehden. Aus dem 11. Jahrhundert stammen auch die nachträglichen Bemerkungen über die Kämpfe zwischen VLADIMIR DEM HEILIGEN und seinen beiden Brüdern. Und die Urteile der Chronisten stimmen lange Zeit überein. Während die Angriffe der Heiden mach Gottes Zulassung geschehen, entstehen die Fehden durch die teuflische Verführung. Der Teufel freut sich am bösen Mord und am Blutvergießen, entfacht Streitigkeiten und Neid, Bruderzwist und Verleumdung. Dafür wird das Land, in dem Fehden entstehen, von Gott bestraft: «Wenn irgendein Land sündigt [durch die Fehden!], so bestraft Gott es durch den Tod oder durch Hungersnot, durch Einfälle der Heiden, durch Dürre, durch Raupenplage oder andere Plagen - zitiert der Chronist (1068) aus einer (dem CHRYSO-STOMOS zugeschriebenen) Predigt, um den Bericht über die Fehden zwischen den Söhnen JAROSLAVS einzuführen.

Wir wissen auch aus der Heiligenlegende des Abtes Feddost, daß er bei dieser Fehde den vertriebenen Fürsten (der sich jahrelang in Westeuropa aufhielt und Hilfe bei Kaiser und Papst suchte) als rechtmäßigen Herrscher anerkannte; dessen Nachfolger auf dem Kiever Thron stellte Feddost in seinen Episteln dem Kain gleich und weigerte sich, den Siegern Besuche zu machen: Ach gehe nicht zum Gastmahl Beelzebubs und nehme keinen Anteil an dem Gelage, das voll von Blut und Mord ist. Die Gerüchte, daß die beiden Brüder Feddost aus dem Höhlen-Kloster vertreiben wollen, führen diesen zu noch unnachgiebigerer Einstellung ihnen gegenüber. Er hofft sogar, daß er für die Gerechtigkeit leiden soll und wollte sehr, daß über ihn der Bann verhängt werde.

Hier, wie auch sonst, sind für uns nicht sosehr die historischen Tatsachen (die Handlungsweise FEODOSIJS) von Bedeutung als vielmehr die Ansichten der Zeitgenossen: in diesem Falle des Legendenverfassers Nestor (der auch einer der Bearbeiter der Chronik war). Die Fürstenfehden werden von ihm aufs schärfste verurteilt, und von einem echten Gerechten, wie Feodosij einer war, erwartet

er völlige Unabhängigkeit der politischen Haltung.

Hundert Jahre später, als Osteuropa in mehrere Teilfürstentümer zerfallen war, wurde der gleiche Standpunkt auch von den weltlichen Schriftstellern (wie z.B. dem Verfasser vom «Igof-Lied» aus den Jahren 1185—1187) vertreten. Die Fürsten sollen Verteidiger des Landes vor den «Heiden» (damals Kumanen, «Polovzen») sein, und als ein idealer Fürst erscheint jetzt ein Herrscher, der seine fürstlichen Brüder angesichts der drohenden Gefahr zur Einigung ermahnt (im «Igof-Lied» der Kiever Fürst Svjatoslav — dieses Bild des machtlosen Fürsten entspricht leider nicht der Wirklichkeit).

In der Heiligenlegende wird Feodosij die knappe, aber völlig klare Formulierung der Beziehung zwischen den Geistlichen und den Fürsten zugeschrieben: «Wir sollen euch belehren, und ihr sollt uns anhören»; gemeint ist dabei natürlich, daß dieses «Anhören» von der Befolgung der «Belehrungen» begleitet wird. Die Wirklichkeit

war weit von diesem Ideal entfernt!

Das Idealbild des Fürsten

Der Fürst soll also das Land vor den Heiden verteidigen, aber innerhalb des Landes den Frieden bewahren. Dieses Thema wiederholt sich in den Chroniken noch lange, als — bereits im zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts — die friedlichen Beziehungen zwischen den Teilfürsten zu einem schönen Wunschtraum geworden sind und als aus diesem Grunde auch von einem kraftvollen Widerstand gegen die «äußeren Feinde» nicht mehr die Rede sein konnte. Man sah aber den Sinn der fürstlichen Macht nicht nur in der Erfüllung gewisser militärischer Aufgaben. Der Fürst leitet die Verwaltung des Landes, ist Steuereinnehmer und Richter.

Das Ideal eines friedfertigen Fürsten an der Wende des 11. zum 12. Jahrhundert ist Vladimir Monomach (geb. 1053, Kiever Fürst 1113 — 1125). Wir besitzen außer eingehenden Darstellungen seiner Tätigkeit in der Chronik auch eine Selbstbiographie von ihm, die er als Beilage zu seiner Belehrung für seine Kinder abgefaßt hatte. Aus diesen Quellen erfahren wir, daß der Fürst sein Leben lang bestrebt war, in Gemeinschaft mit anderen Fürsten die Verteidigung des Landes gegen die Kumanen zu organisieren. Der Belehrung ist auch ein Brief Vladimirs beigegeben, der seine Friedfertigkeit in zwischenfürstlichen Beziehungen unterstreichen soll; dieser Zug seiner Politik wird auch von der Chronik gelegentlich

bestätigt. Aber selbst in seiner Autobiographie vermag VLADIMIR nicht zu verschweigen, daß er an zahlreichen Fehden teilnahm. VLADIMIR zählt seine Feldzüge auf: neben den gegen die Kumanen gerichteten erwähnt er solche, die gegen die Polen und die Čechen geführt wurden (sie entsprechen eigentlich dem Begriff «Kampf gegen Heiden nicht!). Aber er muß auch mitteilen: «Im selben Jahr (1077) zog ich mit dem Vater und Izjaslav nach Černigov gegen Boris (Viačeslavovič), und wir besiegten Boris und Oleg (Sviato-SLAVIČ); es folgt ein Feldzug gegen VSESLAV VON POLOCK, und ihn verfolgend (brannte) VLADIMIR (das Land aus); nach ein paar Jahren folgt ein Feldzug gegen Minsk, wir nahmen die Stadt ein und lie-Ben dort weder einen Menschen noch Vieh übrig. Diesmal waren die Verbündeten VLADIMIRS Kumanen. Dann (1084) kämpft VLADI-MIR gegen einige russische Fürsten, um den Fürsten JAROPOLK (IZIASLAVIČ) wieder auf seinen Thron in Vladimir (in Volvnien) zu setzen, und so geht es weiter. Es mag sein, daß manche von diesen Fehden (wie auch die spätere große 1097 beginnende Fehde) in Vertretung der gerechten Sache geführt und daß viele Feldzüge doch gegen die «äußeren Feinde» gerichtet wurden. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß vom dauernden Frieden zu jener Zeit keine Rede sein konnte. Die Vertretung der (gerechten Sache) verursachte damals wie auch später allzuoft vernichtende innere Kriege. Und im 12. und 13. Jahrhundert betrachten auch die Chronisten solche Kriege allzuoft als eine normale, wenn auch bedauerliche Erscheinung. Fast als Ausnahme erscheinen die reuevollen Betrachtungen eines kriegerischen Fürsten in der Chronik des 12. Jahrhunderts (Hypatius-Chronik, 1185), die natürlich vom Chronikschreiber stammen.

Die Belehrung VLADIMIR MONOMACHS ist für uns auch deshalb von Interesse, weil er hier seine Ansichten über die gesamten Pflichten der Fürsten, wenn auch nur in wenigen Worten, ausspricht. Zunächst soll der Fürst ein fleißiger und wachsamer Verwalter sein: seid in eurem Hause nicht faul, beaufsichtigt alles, vertraut weder einem Verwalter noch einem Diener. Und VLADIMIR beruft sich auf seine eigene Erfahrung: «Was ein Diener zu tun hat, das habe ich immer selbst getan, . . . am Tage und bei Nacht, ohne mir Ruhe zu gönnen; ich vertraute weder einem Statthalter noch dem Beamten (birič) und tat alles Nötige, auch in meinem Hause. Wir wissen manches von der Wirtschaftspolitik VLADIMIRS, unter anderem von seiner Bekämpfung des Wuchers und der Privatverschuldung, auch von seiner Gesetzgebung, was diese Selbstcharakteristik bestätigt. VLADIMIR setzte damit übrigens nur die Tätigkeit seines Großvaters Jaroslav fort.

Eine wichtige Funktion des Fürsten war auch die richterliche. Ge-

rechtigkeit sollte die Haupteigenschaft des Richters sein. Gerechtigkeit (pravda¹) erwartet die Bevölkerung vom Fürsten. VLADIMIR MONOMACH nennt in seiner ‹Belehrung› das Richteramt gleich nach den religiösen Pflichten des Herrschers: er faßt die richterliche Tätigkeit des Fürsten als die Beschützung der ‹Armen› und ‹Schwachen› auf: ‹eine Witwe richtet selbst und erlaubt nicht den Starken, einen Menschen zu verderben.›

Auch hier wandelt er in den Fußstapfen seines Großvaters, von dem wir ein wichtiges juristisches Werk Das russische Recht (Russkaja pravda) besitzen, das von den Söhnen, zunächst von Jaroslav und dann von Vladimir selbst, ergänzt wurde. Außerdem entstanden in diesem Jahrhundert auch wichtige originale und kompilierte kirchenrechtliche Schriften. Ein wichtiges Zeugnis des Bestrebens, der Gerechtigkeit zu dienen, sind alle Paragraphen dieser Rechtsbücher, die die gerichtliche Untersuchung, die Einschätzung der Zeugenaussagen und zivilrechtliche Klagen betreffen: sie alle beweisen den Willen, Gerechtigkeit zu pflegen.

Inhaltlich sind die Vorschriften dieser Gesetzbücher Dokumenta-

tionen der Weltanschauung jener Zeit.

Besonders bezeichnend ist der Charakter der Strafen. Man versuchte, die heidnische Blutrache in gewisse Grenzen zu bannen. Der Kreis der zur Rache Berechtigten wird festgelegt: das sind im Falle eines Mordes der Vater, der Sohn, der Bruder, der Vetter und der Neffe väterlicherseits des Ermordeten. In anderen Fällen wird die Rache durch die Geldbuße (vira) ersetzt. Freilich kann man keinesfalls von der Gleichheit aller vor dem Gesetz sprechen. Die Ermordung eines Fürstenmannes oder eines Beamten wird mit einer Buße gesühnt, die doppelt so hoch ist wie die Geldstrafe für die Ermordung etwa eines Kaufmanns, des Angestellten eines Bojaren, und noch niedriger sind die Geldbußen für die Ermordung eines Gewerbetreibenden, eines abhängigen Menschen (cholop). Ganz beseitigt ist die Rache für die Beleidigung. Der Charakter der Strafen (Geldbuße) zeigt übrigens, daß dieses (barbarische) Recht lange nicht so barbarisch war wie das russische Recht des 15. - 19. Jahrhunderts (s. unten).

¹ In der russischen und gelegentlich auch in der deutschen Literatur begegnet uns die Behauptung, für die «russische Seele» sei es bezeichnend, daß das Wort Pravda zugleich theoretische Wahrheit und Gerechtigkeit bedeute! Leider hat diese Behauptung Geltung nicht nur für die russische, sondern auch für mehrere andere, vor allem indogermanische Sprachen: im Deutschen haben dieselbe doppelte Bedeutung etwa die Ausdrücke «Recht haben», «Recht behalten», im Lateinischen (auch Neulateinischen) gilt das für das Wort veritas — vgl. das bekannte Thema der «vertriebenen Wahrheit» (veritas exsul).

Auch Schriftsteller, geistliche wie weltliche, verurteilten immer scharf die Ungerechtigkeit (sud kriv) und die Bestrafung ohne Untersuchung (ne ispytav).

Kulturfragen

Bezeichnend ist für die ersten Jahrhunderte der osteuropäischen Geistesgeschichte, daß die Kulturtätigkeit hoch geschätzt wird. Wir sehen das aus den häufigen Bemerkungen in den literarischen Werken über die Gelehrsamkeit der einzelnen Geistlichen (ILARION im 11. Jahrhundert, KLIM SMOLJATIČ und KIRILL VON TUROV im 12. Jahrhundert) und Fürsten (der Vater VLADIMIR MONOMACHS, VSEVOLOD, beherrschte fünf Sprachen, der Fürst VLADIMIR VASIL'KOVIČ im 13. Jahrhundert wurde als (Philosoph) bezeichnet), Man vermerkte jede Kulturarbeit, von der schriftstellerischen Tätigkeit und Predigt bis zum Abschreiben und Binden der Bücher (beim Buchbinden half z. B. der Hl. Feodosij). Wir erfahren gelegentlich von den geistigen Interessen an den Fürstenhöfen, etwa vom Vorlesen der theologischen Sendschreiben, besitzen Reste der literarischen Tätigkeit der Fürsten, die sich selbst sogar mit dem Abschreiben der Bücher (VLADIMIR VA-SIL'KOVIŎ) beschäftigten. Zur Kulturtätigkeit gehörten auch die Gründung von Schulen und das Erbauen von Kirchen und Klöstern.

Die Gründung der Schulen führt die Chronik auf die Zeit VLADI-MIRS DES HEILIGEN zurück, der sogar Kinder von desseren Leutenzwangsmäßig zur Schulbildung einzog. Wenn man auch lange an eine Verbreitung der Schulbildung nicht geglaubt hat, so kann heute an der Verbreitung des Lesens und Schreibens kein Zweifel mehr bestehen. Dafür sprechen einmal die zahlreichen Inschriften der Gewerbetreibenden an den Ruinen der alten Kirchen, besonders aber die in Novgorod gefundenen zahlreichen, auf Baststreifen eingeritzten Privatbriefe und Urkunden, die z. T. von Vertretern der mitt-

leren Bevölkerungsschichten stammen.

Wie hoch die Einschätzung der Bildung war, können wir aus der Notiz der Chronik über die Kulturtätigkeit des Fürsten Jaroslav des Weisen (1037) ersehen: Jaroslav... beschäftigte sich mit Büchern, las sie oft am Tage und in der Nacht. Er versammelte viele Schreiber und ließ Bücher aus dem Griechischen ins Slavische übersetzen, ließ viele Bücher abschreiben und erwerben. Der Verfasser dieser Notiz widmet eine Seite der Lobpreisung der Bücher, die die Flüsse seien, die das Weltall tränken, die Quellen der Weisheit, denn in ihnen liegt die unermeßliche Tiefe, sie trösten uns in der Trauer und sind die Zügel der Enthaltsamkeit... Wenn du in den Büchern fleißig nach Wahrheit suchst, wirst du großen Nutzen für deine Seele

erwerben; wer oft Bücher liest, der unterhält sich mit Gott oder heiligen Männern. Ein ähnliches Lob der Bücher lesen wir auch in einer Sammelschrift aus dem Jahre 1076. Wir können hier nur vermerken, daß die bei den Ostslaven bekannte Literatur in slavischer Sprache im 11. — 13. Jahrhundert sehr umfangreich war — und keinesfalls ausschließlich religiösen Charakter hatte. Es gab auch historische Werke, Romane, geographische und naturwissenschaftliche Schriften. Ihr Inhalt entsprach zum großen Teil der lateinischen Literatur des Frühmittelalters im Abendland, war aber seiner Sprache nach jedem lesekundigen Slaven zugänglich 1.

Neben den Büchern wurden Kirchenbauten, Ikonenmalerei, Kirchenkunst und Pflege des Gottesdienstes hoch geschätzt, wie wir aus der reizvollen Lobpreisung der Stadt Kiev aus der Zeit desselben Fürsten Jaroslav (wohl um 1051) erfahren: Siehe die Stadt an, die in Erhabenheit leuchtet; siehe die Kirchen an, die aufblühen; siehe das Christentum an, das wächst; siehe die ganze Stadt an, die, von den Ikonen der Heiligen erleuchtet, glänzt, die vom Weihrauch umhüllt ist, die vom Klang der Lobpreisungen und göttlichen Lie-

der erfüllt ist ... > (Metropolit ILARION).

Man kann nicht leugnen, daß mit der Zeit die Schilderung der Kultur immer prunkvoller, aber auch oberflächlicher wird. Im 12. und 13. Jahrhundert leuchten die Beschreibungen von Kirchenbauten, von Kunstwerken und Büchern in allen Farben und vor allem in Gold. Wir müssen aber, um die wirkliche Kulturhöhe beurteilen zu können, zu der erhaltenen Literatur selbst greifen. Und dabei können wir feststellen, daß bis ins 13. Jahrhundert hinein nicht nur schöne und erhabene literarische Werke, sondern auch ausgezeich-

nete Übersetzungen entstanden sind.

Zu der Kulturtätigkeit gehörte auch die Kultivierung des Landes. Auch sie fand Anerkennung. Wir finden zahlreiche Bemerkungen darüber in den Chroniken. Straßen mußten angelegt werden (mosty mostiti — ein oft wiederkehrender Ausdruck). Auch die Ausrottung der wilden Tiere betrachtete Vladimir Monomach als seine fürstliche Pflicht und schildert deshalb seine Jagderfolge: «Ich erjagte allerlei Tiere... ich band mit eigenen Händen die Wildpferde... Zwei Auerochsen warfen mich samt meinem Pferd auf ihre Hörner, ein Hirsch stieß mich mit seinen Hörnern, ein Elch trat mich mit Füßen, ein anderer stieß mich mit seinen Hörnern, ein Keiler riß mein Schwert vom Gurt ab, ein Bär biß mir in die Schabracke am Knie, ein wildes Tier [wohl Luchs] sprang mir auf die Hüfte und

¹ Ich kann hier nur auf meine «Geschichte der altrussischen Literatur» (Frankfurt/M. 1948) verweisen, wo der Leser eine Zusammenstellung der Literaturdenkmäler des 11.—13. Jahrhunderts findet.

warf mich mit dem Pferd um; aber Gott hat mich heil erhalten. So bemühte ich mich bei der Jagd.

Noch im 13. Jahrhundert finden wir eine anerkennende Bemer-

kung über die Jagderfolge eines frommen Fürsten.

Die Reste der christlichen Utopie

Interessant ist es, daß auch bei VLADIMIR MONOMACH sich noch die Reste der utopischen Auffassung des Staates bemerkbar machen, die die Chronik, wie wir gesehen haben, VLADIMIR DEM HEILIGEN zuschreibt.

Auch bei VLADIMIR MONOMACH finden sich Zweifel an der Berechtigung der Todesstrafe und die Vorstellung von den Wohlfahrtsaufgaben des Staates. Immerhin geht er in seinen Äußerungen nicht so weit, wie das der Chronik nach VLADIMIR DER HEILIGE tat. VLADI-MIR MONOMACH lehnt die Todesstrafe ab: Tötet weder den Gerechten noch den Verbrecher und befehlt nicht, einen solchen zu töten. selbst wenn er den Tod verdient...> Und daneben gibt er seinen Kindern den Rat: Vor allem aber vergeßt nicht die Armen und ernährt sie> – allerdings: mach Möglichkeit, muß Vladimir hinzufügen. Man sollte diese beiden Äußerungen der Staatsauffassung Mo-NOMACHS nur als fromme Wünsche betrachten. Denn man kann kaum annehmen, daß VLADIMIR und seine Kinder nie Todesurteile ausgesprochen haben, und man kennt die bescheidenen Mittel, mit denen VLADIMIR die Armut und Verschuldung seiner Untertanen zu bekämpfen versuchte und die die Not natürlich nur zum Teil lindern konnten. Aber die Vorstellung von dem friedfertigen Wohlfahrtsstaate war, wenn man Chroniken und anderer Literatur Glauben schenkt, doch noch nicht geschwunden.

Es meldet sich allerdings bereits im 12. Jahrhundert eine andere Art der christlichen Utopie — und zwar eine viel verhängnisvollere: die ersten Ansätze der theokratischen Staatsauffassung werden erkennbar. In den Charakteristiken der Fürsten (auch durch die weltlichen Chronikschreiber) treten immer stärker die Züge der äußerlichen Frömmigkeit in den Vordergrund: die prunkvollen Kirchenbauten, die luxuriöse Kirchenausstattung und die (Liebe) zu der Geistlichkeit werden jetzt oft stärker hervorgehoben und mehr gepriesen als die Sorge um die konkreten Staatsaufgaben und für die (Armen). Bereits 1175 lesen wir in der Chronik ein Zitat, das später in der russischen Geistesgeschichte eine verhängnisvolle Rolle spielen sollte: (Mit seinem natürlichen Wesen ist der Herrscher allen Menschen gleich, durch die Macht seiner Stellung aber, wie Gott, höher) [als die Menschen]. Dieses Zitat aus einem vom byzantinischen

Literaten Agapetos dem Kaiser Justinian dargebrachten Panegyrikon, in dem es nur eine rhetorische Ausschmückung war, wird später ernst genommen. Besonders bedenklich scheint das Auftauchen dieses Zitats deshalb, weil es auf einen Fürsten angewandt wird, der keineswegs der Idealtypus eines Herrschers war. Andrej Bogoljubskij wurde 1175 von seinen Bojaren ermordet, da er nach allem, was wir von ihm wissen, ein rücksichtsloser Politiker und finsterer Tyrann war. Er hat auch zum ersten Mal in den Kämpfen mit den anderen Fürsten die alte Stadt Kiev zerstört und sich dabei auch nicht gescheut, die Kirchen und Klöster zu berauben und dem Feuer zu übergeben (1171). Er blieb aber nicht in der eroberten Stadt, sondem residierte im Nordosten, in der Stadt Vladimir, die er durch Bauten geschmückt hat. Selbst in der Lobpreisung, die ein ihm treu ergebener Diener dem Fürsten widmete, kann man an der Gestalt Andrejs leicht die (klassischen) Züge eines Tyrannen erkennen. Der Verfasser der Lobpreisung ist bereit, den Fürsten auf Grund seines Martyriums für einen Heiligen zu erklären (!): auch ein bedenkliches Vorzeichen der weiteren Entwicklung.

Anfänge des christlichen Lebens und der Literatur

Klarer als die Staatsauffassung des 11.—13. Jahrhunderts ist für uns die Frömmigkeit jener Zeit. Allerdings ist der Charakter dieser Frömmigkeit zunächst nicht einheitlich. Es handelt sich dabei aber nicht um die Mannigfaltigkeit verschiedener Ausprägungen, sondern vielmehr um den recht scharfen Gegensatz zwischen zwei Richtungen, deren Kampf wir durch Jahrhunderte verfolgen können und die

sich im 15. Jahrhundert in neuen Strömungen fortsetzen.

Die ersten Zeugnisse der Verbreitung der neuen Religion weisen in zwei verschiedene Richtungen: einerseits in die Kirchen und Klöster, andrerseits zu den Frommen, die, innerhalb der Welt verbleibend, Gott dienen und seine Gebote erfüllen wollten. Schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts gab es einen slavischen Metropoliten, ILARION, der allerdings bald einem Griechen die Stelle überlassen mußte. Bald begegnen uns auch in verschiedenen Städten slavische Bischöfe. Die immer zahlreicheren literarischen Denkmäler werden meist von Geistlichen verfaßt oder übersetzt und abgeschrieben — und die Verfasser, Übersetzer und Abschreiber konnten nur Slaven (in manchen Fällen vielleicht Vertreter anderer slavischer Völker, vor allem Bulgaren) gewesen sein. Auch die griechischen Hierarchen mußten sich für die Übersetzung ihrer Rundschreiben oder anderer schriftlicher Äußerungen doch der Hilfe der Slaven als Sekretäre bedienen, die gleichfalls in Byzanz die Schriftstücke, die aus der bi-

schöflichen Kanzlei hervorgingen, verfaßten oder stilisierten. Noch wichtiger war die Rolle slavischer Sekretäre der griechischen Bischöfe in einem fremdsprachigen Lande. Auch außerhalb der bischöflichen Kanzleien entsteht bald eine Berufsgruppe der (Literaten). Bischöfe russischer Herkunft, die sich schriftstellerisch betätigen, gibt es zunächst nicht viele. Eine viel bedeutendere Rolle spielten als Schriftsteller Mönche und Äbte.

Die Kiever Höhlenklöster

Die altrussischen Klöster hatten ursprünglich wohl sehr wenig Beziehung zu der griechischen Hierarchie. Sie entstanden zunächst aus der Privatinitiative der frommen (neuen Menschen). So etwa das später berühmte Kiever Höhlenkloster, das von Rilke («Stundenbuch») besungen wurde. Die Chronik berichtet uns von der Entstehung dieses Klosters (wohl vor 1040). Ein Asket (postnik = Faster), der Kiever Priester ILARION, ein frommer und gelehrter Mann, oflegte, um zu beten, zum Dnjepr, auf einen Hügel zu gehen. Dort stand [damals] dichter Wald. Er grub sich eine kleine Höhle, zwei Klafter groß... und kam dorthin, las das Stundenbuch vor und betete im geheimen zu Gott (Chronik 1051). 1051 wurde er der erste einheimische Kiever Metropolit... Die Höhle Ilarions war eine Art Einsiedelei. - Diese kleine Höhle wurde zum Keim des späteren Klosters. Nach einiger Zeit - berichtet die Chronik (dieser Teil ist von einem Mönch des Klosters später verfaßt) - debte ein weltlicher Mann in der Stadt Ljubeč: und Gott legte ihm den Wunsch ins Herz, in die Fremde zu gehen; er ging auf den Heiligen Berg [Athos], sah Klöster, die es dort gab, besuchte sie, und das Mönchsleben gefiel ihm. Er kam in ein dortiges Kloster und bat den Abt, ihn als Mönch einzukleiden. Der Abt erhörte ihn, schor ihn [als Mönch] und gab ihm den [Mönchs-]Namen Antony, belehrte ihn und unterrichtete ihn in den Mönchsregeln. Antonii kam später nach Kiev, «überlegte, wo er leben sollte, besuchte [Kiever] Klöster, und nach dem Willen Gottes gefielen sie ihm nicht. Er begann durch die Wälder und Berge zu wandern und kam auf den Hügel, wo ILARION seine Höhle ausgegraben hatte, und diesen Ort gewann er lieb, siedelte sich dort an und begann, unter Tränen zu Gott zu beten . . . > So klingt der recht naive Bericht der Chronik, Antonii wurde berühmt als der GROSSE Antonij'. Zunächst wurde er von den (guten Menschen) aus der Umgebung besucht. Später (nach 1054) besuchte ihn auch der Kiever Fürst Izjaslav, and alle erfuhren von dem Grossen Antonij und verehrten ihn, und es begannen zu ihm Brüder [Mönche] zu kommen, und er nahm sie auf und kleidete sie ein. Als die Zahl der Neuhinzugekommenen zwölf erreicht hatte, gruben sie weitere Höhlen und errichteten eine Kirche. Antonij (ernannte) einen von ihnen zum Abt und entfernte sich wiederum in seine Einsamkeit. Der nächste Abt, Feodosij, verlegte den Sitz des Klosters ans Tageslicht, und unter ihm wurde dieses Kloster zum geistigen, besonders literarischen Zentrum.

Unter den in Kiev bereits früher vorhandenen Klöstern gab es vermutlich solche, deren Gründung auf die Initiative der griechischen Hierarchie zurückging, die Mönche waren aber einheimisch. Auch die anderen großen Städte hatten bald Klöster, und wir sehen Kiev und vor allem auch Novgorod bald von einem Kranz von Klöstern umgeben.

Das Leben in den Klöstern war von Anfang an sicherlich konsequent asketisch. Antonii selbst aß nur trockenes Brot, und das auch nur jeden zweiten Tag, und trank auch nur wenig Wasser, er «ruhte weder nachts noch am Tage aus, bemühte sich immer im Wachsein und Gebet verbleibend (Chronik 1051). Asketisch war auch die Lebensanschauung Feodosiis, von der uns die Chronik, eine große Heiligenlegende und seine erhaltenen Predigten eine Vorstellung vermitteln. Feodosij war aber ein Anhänger der mäßigen Askese. So zog er sich nur für die 40 Tage des (großen Fastens) in die Höhle zurück, und eine Predigt von ihm, die uns die Chronik unter dem Jahr 1064 teilweise aufbewahrte, spricht davon, daß der Mensch, ja, selbst der Mönch, Gott einen «Zehnerpfennig» abgeben soll: das sei eben die 40tägige Fastenzeit. - Aus seiner Legende erfahren wir aber, daß er die mäßige Askese vor allem mit der produktiven Arbeit verbinden wollte. Diese Ansicht stand in der Tradition des palästinensischen Mönchstums und seines großen Heiligen, Sabbas, dessen Legende in slavischer Übersetzung seit früher Zeit bekannt war. Erst später kennt das Höhlenkloster strenge Asketen. Im 11. und zum Teil auch im 12. Jahrhundert finden sich hier auch Anhänger der gemäßigten Askese und vor allem der Laienfrömmigkeit.

Die Laienfrömmigkeit des 11. Jahrhunderts. Der fromme Fürst

Zwei bedeutende Werke zeugen von dem Vorhandensein dieser Laienfrömmigkeit und von ihrem Charakter.

Zunächst ist das wiederum die Belehrung des Fürsten VLADIMIR MONOMACH. Der zentrale Teil der Belehrung bietet Ratschläge für seine Kinder und andere, die diese Schrift (beim Vorlesen) anhören werden. Diese Ratschläge sind nach einem gewissen Plan geordnet; an erster Stelle lesen wir die Betrachtungen über die religiösen Pflichten des Menschen. Und da die Belehrung für die zukünftigen herr-

schenden Fürsten bestimmt ist (und manche Söhne Monomachs waren zur Zeit der Entstehung der Belehrung bereits regierende Teilfürsten), muß VLADIMIR von den religiösen Pflichten eines in der Welt bleibenden Menschen reden. Und er betont wirklich vor allem, daß Gott dem Menschen Pflichten auferlegt habe, die für die Errettung der Seele ausreichen und (nicht schwer) seien. Man kann (die Gnade Gottes durch die kleinen Taten erhalten, keinesfalls ausschließlich durch die Einsamkeit, das Mönchsleben und das Fasten, die manche auf sich nehmen». Es genügen schon drei (kleine Taten), die von Gott als das Mittel bestimmt seien, mit dem man der Versuchung des Bösen widerstehen kann: «Unser Gott zeigte uns die Mittel für den Sieg über den Feind [Teufel]: mit drei guten Taten können wir uns von ihm befreien und ihn besiegen: durch Buße, Tränen und Almosengeben. Das ist für euch, meine Kinder, kein schweres Gebot Gottes: durch diese drei Taten kann man sich von Sünden reinigen und des Himmelreiches nicht verlustig gehen. Ich bitte Euch, um Gottes willen, nicht müßig zu sein und diese drei Pflichten nicht zu vergessen, denn sie sind nicht schwer.> Weiter beschwört VLADIMIR seine Kinder, wenn nicht alles, so doch mindestens die Hälfte davon zu erfüllen, vor allem «eigene Sünden zu beweinen», «wenn Gott eure Seelen erweicht ... > Beten muß man allabendlich, denn das Gebet hilft uns, den Teufel zu besiegen. Aber auch sonst, etwa bei einem Feldzug, wenn man keine Beschäftigung hat, soll man, wenn man kein anderes Gebet wisse, so doch mindestens im geheimen ständig "Gott sei uns gnädig" wiederholen». Dieses Gebet im Munde zu haben, sei besser, als (an verschiedene Dummheiten zu denken). Wir wissen bereits, wie der Fürst über das Almosengeben dachte.

Auch im weiteren, als VLADIMIR zu der Behandlung der besonderen Pflichten der Fürsten übergeht, unterläßt er es nicht, zu betonen, daß man bei seinen Entscheidungen nicht Gottes Gebote vergessen darf, man müsse die «Furcht Gottes» bewahren. Einzelne Pflichten des Fürsten werden auch religiös motiviert, so z.B. das Festhalten

am einmal gegebenen Wort.

Wir besitzen ein Sendschreiben des Metropoliten Nikephoros an Vladimir und können daraus ersehen, daß die Laienfrömmigkeit des Fürsten selbst seitens der griechischen Geistlichkeit Anerkennung fand. Und falls der letzte Teil der Chronik des 11. Jahrhunderts, wie manche Literarhistoriker vermuten, im Auftrage Vladimir Monomachs bearbeitet und die positiven Züge seiner politischen Tätigkeit besonders hervorgehoben wurden, so zeigt uns das darin entworfene Bild Vladimirs, sollte es auch idealisiert sein, wie sich der Bearbeiter der Chronik und Vladimir selbst, der ihm den Auftrag gegeben hatte, das Idealbild eines christlichen Fürsten vorstellten. Und zu diesem Ideal gehörte eben die Laienfrömmigkeit, wie sie Vladimir

in seinen Belehrungen schildert. Ohne die mönchische Askese abzulehnen, betont VLADIMIR, daß sie nicht die einzig mögliche Form der Frömmigkeit und nicht der einzige Weg zur Errettung der Seele sei.

Eine Belehrung für die Reichen

Nicht weniger interessant ist ein anderes, etwas älteres Denkmal: die sogenannte (Sammelschrift) (Izbornik) aus dem Jahre 1076. Die uns erhaltene Handschrift aus diesem Jahr ist die Abschrift eines älteren slavischen Originals. Das Werk ist eine Sammlung von Sentenzen, die zum Teil aus der Hl. Schrift, zum Teil aus der griechischen religiösen Literatur stammen, zum Teil aber Gruppen von Sprüchen bilden, die höchstwahrscheinlich Kiever Herkunft sind. Auch die übersetzten Texte sind sehr frei behandelt, gekürzt oder abgeändert. Bezeichnend für diese Texte ist, daß sie an weltliche und zum Teil an vermögende Leser gerichtet sind. Eine Sentenzenreihe heißt sogar Belehrung für die Reichen). Wollten wir den Inhalt dieser Abschnitte mit einem modernen Wort bezeichnen, so würden wir sagen: Das Hauptthema der Sammelschrift von 1076 ist die (soziale Frage) — oder, in einer anderen Terminologie, die (caritative Tätigkeit)...

Von den drei (nicht schweren Pflichten) eines weltlichen Menschen. von denen VLADIMIR MONOMACH spricht, hebt die Sammelschrift besonders das Almosengeben hervor. Kein Wort verlieren die Verfasser über die Askese als den Weg zum Himmelreich. Es genügt, den Armen zu helfen. Die Gebete der Almosenspender werden von Gott erhört, die Sünden werden ihnen vergeben, ihre Seele wird genauso gereinigt, wie das durch die asketischen Taten der Mönche geschieht: Das Fasten reinigt den Geist des Menschen, schrieb der Berichterstatter über die Gründung des Höhlenklosters in der Chronik. In der Sammelschrift von 1076 lesen wir aber: Das Wasser löscht das brennende Feuer, und das Almosen reinigt die Sünden, wer den Armen gegenüber barmherzig ist, den wird Gott mit Gnade empfangen und dessen Gebet wird den Himmel erreichen.> Freilich klingt an solchen Stellen das Motiv do ut des an: denn das Almosengeben ist einerseits das Mittel, die Gnade Gottes zu erhalten, anderseits auch die «Gegengabe» des Menschen für die ihm von Gott erwiesenen Wohltaten: Da du Großes von Gott empfangen hast, sollst du auch Großes dafür geben.> Eine solche beinahe geschäftliche Auffassung spricht besonders aus der die Sammelschrift abschließenden Erzählung «Von dem barmherzigen Sozomen» (ein sicherlich übersetztes Stück), die auch später - bis ins 19. Jahrhundert hinein - in der handschriftlichen religiösen Literatur vorkommt. Sozomen, der seinen Mantel einem Bettler schenkte, sah dann im Traume, welche Güter (mehrere Truhen mit kostbaren Gewändern) er im Himmelreich dafür empfangen wird. Dieser Traum veranlaßte ihn, auch weiter wohltätig zu sein. In den späteren Bearbeitungen dieser Erzählung tritt Sozomen ins Kloster ein! Diese Änderung vernichtet aber gerade den Sinn der Fabel, die die Handlungsweise der in der Welt verbleibenden Menschen beeinflussen soll.

Aber diese im Grunde genommen egoistische Motivierung ist in der Sammelschrift nicht vorherrschend. Es tritt hier ein ganz anderes Motiv in den Vordergrund; die Verfasser der Sammelschrift wollen das Mitgefühl, das Mitleid der Vermögenden erwecken. Und so schildern sie das Leiden der Armen mit eindrucksvollen und einprägsamen Zügen: «Wenn du in einem gut gedeckten Zimmer liegst und mit deinen Ohren das Rauschen des starken Regens hörst, denke an die Armen, wie sie jetzt liegen, von den Regentropfen wie von Pfeilen getroffen; die anderen aber sitzen, da sie nicht einschlafen können und des Regenwassers wegen aufstanden... Wenn du im Winter im warmen Zimmer sitzt und ohne Sorge deine Kleider abgelegt hast, seufze beim Gedanken an die Armen, wie sie sich über ein kleines Feuerchen beugen - ihre Augen leiden stark vom Rauch, sie können nur die Hände erwärmen, der Rücken aber und der ganze Körper sind kalt vom Frost.> Daraus folgt aber, daß man den Armen helfen solle. O Kind, sättige den Hungernden, ... tränke den Durstigen, empfange den Wandernden, besuche den Kranken, besuche den Gefangenen, sieh ihre Not und seufze!>

Am bezeichnendsten ist es, daß die Hilfe für die Armen über die Sorge um Kirchenpracht gestellt wird: Wenn man die Kirchen beschenkt, die manches Nötige nicht besitzen, so ist es recht, ihnen etwas zu geben und zu schenken. Wer aber einer reichen Kirche etwas schenkt, der kann nicht wissen, was später damit geschieht... Später kann das Geschenkte entweder vernachlässigt werden und verlorengehen oder von den Räubern oder Kriegern weggenommen werden. Dagegen ist das Almosen an die Bedürftigen eine «Gabe an Gott». Wenn dieser Standpunkt uns wiederum etwas «kommerziell» anmutet — man errichtet sich gewissermaßen ein Konto im Himmelreich —, so ist das keinesfalls das einzige Motiv der den Weltlichen

empfohlenen Barmherzigkeit und Wohltätigkeit.

Mit großer Schärfe wird in der Sammelschrift der ungerechte Erwerb als Raub gekennzeichnet, aber daneben auch das Fehlen der Wohltätigkeit gestellt: «Es gibt zwei Arten des Raubes: die eine, wenn man einen Armen entkleidet, die andere aber, wenn man einen Armen nicht bekleidet.»

Wie in der Belehrung Monomachs spricht eine Sentenz der Sammelschrift davon, daß Gott von Menschen nur kleine Gaben (Pflichten) verlangt.

Aus dem 12. Jahrhundert stammt auch eine Kompilation von zwei dem Chrysostomos zugeschriebenen Predigten, die freilich die Wohltätigkeit als eine Art Geschäft — Das Kaufen des Paradieses (sic!) — bezeichnet, aber auch noch eine neue Motivierung für die Wohltätigkeit bringt: Das Leben des Reichen wird mit übertriebenen und z. T. grotesken Zügen geschildert, damit es dem Leser sinnlos und widersinnig erscheinen soll. Und das ist wiederum eine Belehrung für die Reichen und eine Empfehlung, auch innerhalb der Welt fromm zu sein.

Eine antiasketische Mönchslegende

Das Vorhandensein der antiasketischen Strömungen wird aber besonders durch eine Legende bezeugt, die in der Chronik unter dem Jahr 1074 eingetragen ist und die auf die Gefahren der übertriebenen Askese hinweisen soll. Da diese Legende offensichtlich das Leben in dem Höhlenkloster charakterisieren sollte, müssen wir ihrer anti-

asketischen Tendenz eine besondere Bedeutung beimessen.

Die Legende ist einfach und in ihrer Tendenz durchsichtig. Nach dem Bericht über den Tod des Abtes Feddensig geht sie auf das Leben im Höhlenkloster ein. Die Mönche, die sich um Feddensig versammelt haben, deuchten wie Gestirne in Rus. Es wird von ihren asketischen Taten kurz berichtet: sie wachten, beteten, fasteten. Manche aßen nur jeden zweiten, manche nur jeden dritten Tag, manche nahmen nur Brot mit Wasser zu sich oder nur Gemüse, manche gar ungekocht. Sie waren den Älteren gegenüber gehorsam, lebten in Liebe miteinander, die Älteren trösteten und belehrten die Jüngeren wie ihre eigenen Kinder. Die Mönche übernahmen sogar Buße füreinander. Dieser Anfang ist noch vom Standpunkt eines Asketen geschrieben. Die weitere Erzählung bringt aber einen wesentlichen Vorbehalt.

Unter den Mönchen befanden sich einige, die verschiedene «Gaben des Geistes» besaßen, die Gaben, die den Aposteln von Christus versprochen wurden (Matth. 10, 8; Markus 16, 18); einige Beispiele werden kurz dargelegt: ein Mönch besaß die Gabe der Heilung, ein anderer erkannte die geheimen Gedanken der Menschen, ein dritter hatte die Gabe der Visionen — er sah anschaulich die übersinnliche Welt —, es werden auch Beispiele der Gabe der Tröstung, der Gabe der Prophezeiung angeführt. Dabei wird von irgendwelchen besonderen asketischen Taten der mit diesen Gaben begabten Mönche kaum gesprochen. Es tritt dann ein Mönch, Isaakij mit Mönchsnamen, auf, dessen Geschichte in keiner anderen Absicht erzählt wird, als um vor der übermäßigen Askese und vor dem «asketischen Stolz», der die Asketen ins Verderben führen kann, zu warnen. Daß der Verfasser

dieser Erzählung als Vorbild eine «Novelle» aus dem übersetzten Paterikon 1 des Palladios (der sogenannten Historia Lausiaca, Kap. 25), nämlich die Erzählung über Valens, benutzt hat, tut der Bedeutung der Geschichte Isaakiis keinesfalls Abbruch.

Isaakii war in der Welt Kaufmann, entschloß sich, Mönch zu werden, verteilte sein Hab und Gut an die Armen und an Klöster und kam zu dem hl. Antonii nach Kiev. Antonii nahm ihn auf und degte ihm die Mönchskleider an». Isaakij aber zog ein härenes Hemd an und darüber ein noch feuchtes Ziegenfell, das trocknete und das härene Hemd an seinen Körper preßte und so seine Haut reizte. Dann verschloß sich Isaakij in einer kleinen Höhle, die nur vier Ellen im Durchmesser hatte (also viermal enger war als die Höhle Antonijs!), betete dort mit Tränen, aß nur ein Kommunionsbrötchen jeden zweiten Tag und trank nur ein wenig Wasser, das ihm Antonij durch ein kleines Fensterchen reichte. Er schlief nur kurz im Sitzen. So verbrachte er sieben Jahre. Und trotz dieser strengsten Askese war er nicht so weit, daß er mindestens die Gabe der Unterscheidung der Geister erhielt: er unterlag der Versuchung des Teufels, der sich an den asketischen Stolz Isaakijs wandte: Isaakij wähnte nämlich, er sei bereits so weit, daß ihm die göttlichen Visionen zuteil werden könnten.

Isaakij saß einmal nachts in der Dunkelheit und sang Gebete. Und plötzlich erstrahlte Licht so hell wie die Sonne, so daß er geblendet wurde. Und zwei schöne Jünglinge traten an ihn heran und sagten: 'Isaakij, wir sind Engel, und da kommt Christus zu dir, verbeuge dich vor ihm bis zur Erde.' Isaakij aber verstand den Teufelstrug nicht und vergaß, sich zu bekreuzigen (wie das z. B. der Legende nach die hl. Juliana in einem ähnlichen Falle getan hat). Isaakij verbeugte sich vor dem vermeintlichen Christus und verfiel so der Macht der Teufel.

Seine Zelle wurde voll von Teufeln, die mit Musikinstrumenten aufspielten und Isaakij zu tanzen zwangen. So «spielten sie mit ihm», «verspotteten ihm», entfernten sich dann und ließen Isaakij halbtot zurück. Am nächsten Morgen brachte ihm Antonij ein Stückchen Brot, erhielt aus der Zelle keine Antwort, ließ den Eingang ausgraben und fand den gelähmten Asketen, der erst nach zwei Jahren genas und wieder gehen und sprechen lernte...

Ist bis dahin die Geschichte der erwähnten Erzählung von Valens ähnlich, so hat der Verfasser am ehesten hier an die Betrachtung aus einer anderen Erzählung aus demselben Werk des Palladios gedacht, an die Erzählung von Chronios und Paphnutios (Kap. 47): die Mön-

¹ Unter (Paterikon) versteht man eine Sammlung belehrender Erzählungen über fromme Menschen, meist Einsiedler oder Mönche.

che — heißt es dort —, die ihre Taten snicht Gott, dem Geber alles Guten, zuschreiben, sondern dem eigenen Willen, der eigenen Einsicht und Kraft, werden von Gott sich selbst überlassen... Der Hochmütige schreibt nämlich Fähigkeit und Erkenntnis nicht Gott zu, sondern seiner eigenen Übung und natürlichen Anlage, darum nimmt Gott den schützenden Engel hinweg von ihm, und der stolze Mensch fällt sodann in Gewalt des Widersachers... Das ist die psychologische Auslegung des tragischen Schicksals Isaakijs. — Aber für einen durch seinen Übermut gefallenen Asketen gibt es auch Hoffnung auf Errettung. Davon spricht auch Palladios: «niedergebeugt und beschämt legen sie dann allmählich den Stolz auf die vermeintliche Tugend ab.» So geschah es auch mit Isaakij...

Die Errettung vom asketischen Stolz

Isaakij führte auch nach seiner Genesung ein (hartes Leben), aber in einer anderen Art. Er verschloß sich nicht mehr in einer Zelle, sondern verblieb im Kloster, ging auch in die Stadt. Er arbeitete in der Küche, denn die Arbeit gehörte zu den Klosterregeln Feodosijs. Er besuchte den Gottesdienst in der Kirche und (trieb Narreteien), d. h. er war einer der ersten slavischen jurodivye, (Narren in Christo) (wir werden später von dieser Art der Askese sprechen). Leider berichtet uns der Verfasser der Legende wenig über seine (Narreteien).

Und bald erwarb Isaakij doch die (Gaben des Geistes): es werden Beispiele ihrer Wirkungen geschildert. Er konnte in seiner Zelle ausgebrochenes Feuer mit bloßen Füßen zertreten - in der abendländischen hagiographischen Literatur tragen solche Wunder sogar einen besonderen Namen: ignis impotens. Er konnte einen wilden Raben mit eigenen Händen ergreifen; der Rabe ist in der älteren Literatur der wildeste Vogel, der in einem Atem mit dem Adler genannt wird -, auch dies ist eine für die Heiligen des Ostens und Westens typische (Versöhnung) mit der wilden Natur (sonst begegnen uns die mit einem Heiligen (befreundeten) Löwen, Bären und Rehe). Er hat keine Angst mehr vor den Teufeln, die ihm jetzt bald als böse Menschen, bald als wilde Tiere, bald als Schlangen und Kröten erscheinen... Sie müssen bekennen: «Du hast uns besiegt, Isaakii», und Isaakij sagt: (Ihr habt mich zunächst besiegt in der Gestalt Christi und der Engel, als ich dieser Vision noch unwürdig war, und jetzt sehe ich euch in eurer wahren Gestalt als wilde Tiere, Vieh und Schlangen ...

So endete das Leben Isaakijs doch mit seinem Sieg über die Teufel.

Die ohnmächtige, aber stolze Welt

Die politische und ideologische Wirklichkeit änderte sich grundsätzlich im 12. Jahrhundert. Der letzte Fürst, der die Einheit der ostslavischen Fürstentümer mindestens zum Teil aufrechterhalten konnte, war der Sohn Vladimir Monomachs, Mstislav (Kiever Fürst 1125 bis 1132). Nach seinem Tode beginnt die Zeit der Teilfürstentümer, die oft hartnäckig miteinander kämpfen und den Wohlstand des Landes, aber auch seine politische Bedeutung untergraben. Nicht die Fürstenfehden waren jedoch die erste Ursache des wirtschaftlichen und politischen Verfalls Osteuropas. Ein wohl viel wichtigerer Faktor war der Umstand, daß statt der durch Osteuropa führenden Handelsstraßen in den Orient jetzt neue Verbindungswege zwischen dem Abendland und dem Osten entdeckt wurden: die Kreuzzüge eröffneten diese neuen Wege, die direkt über das Mittelmeer führten.

Die ostslavische Welt wurde ärmer und machtloser. Aber, wie sooft, wurde dieser Niedergang durch die Steigerung des Selbstbewußtseins aufgewogen. Die Welt ist ärmer und schwächer geworden, aber ihre Ideologie löst sich weitgehend von den religiösen Bindungen und tritt stolz der sakralen Sphäre, der Kirche, entgegen. Ist die Wirklichkeit auch unbedeutender und blasser geworden, so wird die literarische Darstellung dieser Wirklichkeit farbenprächtiger und großartiger. Zum beliebten stilistischen Schmuck der literarischen Werke gehören jetzt auserlesene Tropen 1 und Figuren; manche Seite der Chronik oder anderer Werke glänzt in allen Farben, vor allem in Gold-, Perlen- und Edelsteinglanz. Diese Entwicklung des literarischen Stils ist nur eine Seite der ideologischen Entwicklung: die literarische Ästhetik ist jedenfalls kennzeichnend. Jener Zeit gehören die prunkvollsten Schilderungen der sogenannten Hypatius-Chronik (12.-13. Jahrhundert) an und das einzige uns erhaltene alte epische Werk, das sogenannte (Igof-Lied) (1185 - 1187); damals entstanden wohl auch die epischen Lieder (die jetzt noch, natürlich in stark abgeänderter Gestalt, lebendig sind), deren Hauptinhalt die breite Ausmalung der unermeßlichen Reichtümer ihrer Helden (Čurilo Plenkovič und Djuk Stepanovič) bildet.

Der prunkvolle literarische Stil

Hyperbolische Bilder sind für jene Zeit charakteristisch. Die Rüstung und die Gemächer der politisch oft unbedeutenden Fürsten glänzen

¹ Tropus, in der Rhetorik gebräuchlicher Begriff für einen bildlichen Ausdruck. (Anm. d. Red.)

in den literarischen Darstellungen von Gold: ihre Throne, Steigbügel, Sättel, ja, selbst die Pfeile sind (golden), der Palast des Kiever Fürsten sei (goldüberdacht) («Igoń-Lied»). Die Hypatius-Chronik schildert die Kleidung eines Fürsten (Daniil von Galizien) so: «Das Pferd unter ihm glich einem Wunder, und sein Sattel war aus gebranntem Gold (aurum coctum), und seine Pfeile und Säbel waren mit Gold geschmückt, ... und sein Mantel aus griechischer golddurchwirkter Seide, verbrämt mit flachem goldenem Spitzengeflecht, und seine Stiefel aus grünem Saffianleder waren mit Gold bestickt.»

Auch die militärische Machtlosigkeit der Fürsten wird durch die kühnsten literarischen Hyperbeln verdeckt. Der Kiever Fürst Syja-TOSLAV im (Igor-Lied) wird nicht wie ein Mensch, sondern wie eine kosmische Kraft dargestellt: sein Sieg über die Polovzen (Kumanen) wird zu einer Elementarkatastrophe umgeprägt, er trat auf das Land der Poloyzer, zertrat die Hügel und Schluchten, trübte die Flüsse und Seen, trocknete Bäche und Sümpfe aus, riß wie ein Wirbelsturm den heidnischen Kobjak [einen der polovezkischen Häuptlinge] von dem Meeresbusen, aus den großen eisernen Heeren der Polovzer heraus, und Kobjak fiel in der Stadt Kiev in den Mannensaal Syjatoslavs, - der Flug Kobjaks vom (Meeresbusen) bis Kiev war doch mehrere hundert Kilometer weit! Der Fürst Jaroslav von Galizien «sitzt auf seinem goldgeschmückten Thron, stützt die ungarischen Berge [Karpathen] mit seinen eisernen Heeren, vertritt dem [ungarischen] König den Weg, schließt die Tore der Donau, schleudert Lasten über die Wolken, hält Gericht bis zur Donau. Seine Stürme überfluten Länder, er öffnet die Tore von Kiev, von dem goldenen väterlichen Throne schießt er auf «die Sultane hinter vielen Ländern». Der Fürst von Suzdal kann das Wasser der Wolga mit seinen Rudern ganz verspritzen, den Don mit Helmen ausschöpfen. Es wird dabei vergessen, daß diese in der literarischen Darstellung so machtvollen Fürsten ihre eigene Macht durch ihre ständigen Kämpfe miteinander gegenseitig einschränken, ja, oft völlig vernichten. Und das wissen die Verfasser dieser Schilderungen allzugut und sprechen auch davon - anderswo! Und neben den (großen) Fürsten stehen zahlreiche kleinere, aber nach Macht lechzende Herrscher. Das komplizierte politische System der Zeit ist nicht stabil. Die großen und kleinen Herrscher schwächen einander in ihrer Macht nicht nur durch ihre ständigen Fehden, sondern einfach durch ihre Existenz. Sie sind auch unfähig, sich im Angesicht des gemeinsamen Feindes zu einigen. Im .12. Jahrhundert sind die Feinde die noch relativ harmlosen Polovzen, im 13. Jahrhundert ist es die vernichtende Macht der Tataren. Die Dichter vermögen sich selbst bei der Schilderung der Fürstenfehden zu begeistern und auch einen Zusammenstoß der kleinen Heere hyperbolisch zu schildern - bald erinnert eine Schlacht einen Verfasser

an das 〈Jüngste Gericht und den Weltuntergang〉, bald spricht man davon, daß die 〈Krieger〉 in einer Schlacht ‹in ihren goldenen Helmen in Blut schwammen› und ähnliches mehr.

Die Chroniken des 12. Jahrhunderts sind zum großen Teil den Fehden der Fürsten gewidmet und geben uns Einblick in die seelische und geistige Haltung der herrschenden Schicht.

Die ostslavischen Ritter

Die Mentalität der ostslavischen Fürsten des 12. und 13. Jahrhunderts ist eine «ritterliche», mit all ihren Stärken und Mängeln.

Die Fürsten sind jetzt vor allem Krieger. Für den organischen Aufbau ihrer Länder fehlt ihnen häufig einfach die Zeit, da der Fürst oft nur wenige Monate auf seinem Thron verbleibt. Die meisten Throne sind umstritten und umkämpft, nicht selten (vor allem in Novgorod) (schwankend), da der Fürst abgesetzt und vertrieben werden kann. Man (sucht) die Throne, weil ihr Besitz mit dem Besitz der Macht verbunden ist und weil man sie für (golden) hält. Der Kampf um einen beanspruchten Thron wird hartnäckig geführt, weil man dadurch Ehre und Ruhm gewinnt. Die Berichte über siegreiche Feldzüge enden immer mit denselben Formeln: die Fürsten drocknen den Schweiß ab oder wischen die Tränen ab und kehren heim oder besteigen den erkämpften Thron «mit Ehre und großem Lob», «mit großem Ruhm und Ehre, mit großer Ehre, mit großer Ehre und großem Lob. Die Niederlage, ia, selbst das Wenden des Heeres, ohne «etwas erreicht zu haben», bedeutet aber, daß man «Schmach auf sich genommen habe.

Die Ehre wird immer als mindestens eine der Triebfedern der damaligen Außenpolitik genannt. Und da es in jedem Krieg Sieger und Besiegte gibt, können die Fehden nie enden, weil derjenige, der die (Schmach) der Niederlage (auf sich genommen hat), um die Wiederherstellung seiner Ehre weiterkämpfen muß. Man kämpft «wegen einer Kränkung (obida, das Wort bedeutet auch (Ungerechtigkeit), von der man sich durch nichts anderes lösen kann, als durch den Einsatz des eigenen Hauptes : desser ist es, Brüder, hier zu sterben, als Schmach auf sich zu nehmen. Der Tod ist besser als (Schande) und (Schmach), und die Verletzung der Ehre besteht nicht nur in der militärischen Niederlage, sondern auch in einer jeden Art von «ungerechter Behandlung, oder gar in der Absicht, einen so zu behandeln. Typisch ist ein Ausspruch, der verschiedenen Fürsten zugeschrieben wird, die man mit dem wenig anziehenden Thron des Fürstentums von Kursk abspeisen wollte: besser ist für mich, daß ich hier mit meinem Heer sterbe, als daß ich den Fürstenthron von Kursk annehme. So gibt es immer Motive, die einen Fürsten veranlassen, die ihm angetane oder nur beabsichtigte Verletzung der Ehre zu rächen.

Es handelt sich hier natürlich nicht mehr um die primitive Rache der heidnischen Zeit. Aber die feindlichen Gefühle sind jetzt verklärt (sublimiert) und potenziert. Und man lebt in einer ständigen Unruhe, da man nie die eigene Schande vergessen darf und an die Wiederherstellung der Ehre mit allen Mitteln denken muß, andererseits auch nicht außer acht lassen darf, daß man früher jemandem Schande angetan hatte und dieser andere Schande ablegen möchte und ebenso zu allen Mitteln zu greifen bereit ist.

Die Ehre ist aber an sich erstrebenswert, auch wenn man nicht Schmach abzulegen braucht. So beginnt oft der Kampf ohne einen konkreten Grund, da man die Ehre am leichtesten auf dem Schlachtfeld gewinnen kann. So sehen wir vielfach die Ursache der kriegerischen Handlungen einfach in dem Wunsch, Ehre zu erringen: nehmen wir unsere Ehre, sich finde meine Ehre und die Erfüllung meiner

Gedankenwünsche.

Man muß allerdings zugeben, daß sich manchmal das Ehrbewußtsein bis zum Bewußtsein der nationalen Ehre steigern kann: «Brüder und Mannen! Gott hat das russische Land und Rußlands Söhne nicht der Unehre preisgegeben; an allen Orten haben wir uns Ehre errungen. Heute, Brüder... in diesen Ländern, vor fremden Völkern, gebe uns Gott, daß wir unsere Ehre erhalten - so soll ein Fürst vor der Schlacht gesprochen haben. Vielleicht ist aber dieser Satz nur der Ausdruck der Anschauungen des Chronikschreibers. Freilich wird auch im (Igof-Lied) von den Kämpfen (für das russische Land) gesprochen. Das Gefühl der nationalen Ehre wird aber nur wach, wenn es sich um die Kämpfe gegen die Nachbarvölker, Polovzen, Schweden oder den Deutschen Orden handelt. Und nur selten gelingt es den Teilfürsten, sich zu einem gemeinsamen Feldzug zu vereinigen. Auch die gemeinsame Verteidigung gegen die Tataren im 13. Jahrhundert war nicht möglich. Erst nachträglich, nach der vernichtenden Niederlage, scheint das Bewußtsein der nationalen Ehre etwas lebendiger geworden zu sein.

Die Fürstenthrone sind, wie bereits angedeutet, auch wegen des mit ihrem Besteigen verbundenen Besitzes von Reichtümern begehrenswert. Diese rein egoistische Motivierung der Außenpolitik der

Teilfürsten begegnet uns oft.

Egoistische Motive sind die Kehrseite der Ehrenmoral. Jeder Fürst meint, das Recht auf einen «Anteil am russischen Lande» zu haben. Und der Kampf um diesen «Anteil» wird rücksichtslos geführt: «ich will Novgorod durch Gutes und Böses suchen» — versichert ein Fürst. Eine euphemistische Formulierung dieses Anspruchs auf einen «Anteil am russischen Lande» ist die Berufung auf seine erblichen Rechte:

Ich will mich auf meinen väterlichen und großväterlichen Thron setzen», oder, wie es auch heißt — die Wege meiner Väter und Großväter suchen». Da aber die fürstlichen Familien groß und alle Fürsten miteinander verwandt sind, bestehen die Ansprüche auf die «väterliche» Erbschaft meist nur vermeintlich. Man beruft sich auf das Vorrecht des Älteren, aber dies auch vielfach ohne genügenden Grund. Die wirklichen Ursachen sehen wir oft in den Berichten über die Ergebnisse der Feldzüge: das ist die Beute, die vielfach recht farbig geschildert wird, das sind die Gefangenen, die wohl meist gegen Lösegeld freigelassen wurden; vom Verkauf der Sklaven hören wir kaum mehr. Aber gleichzeitig vernichtet man die materiellen Güter der Feinde.

Auch jeder Kampf um den 'Anteil' wird genauso unnachgiebig geführt wie der Kampf um die verletzte Ehre. Die Formel 'entweder
oder' gilt meist auch hier: 'entweder verliere ich meinen Kopf vor
ihnen oder ich gewinne den Thron meines Großvaters und meines
Vaters', 'entweder werde ich meinen Kopf verlieren oder meinen
Vatersteil finden', — oder gar 'entweder verliere ich meinen Kopf,

oder ich räche (!) mich ...>

Neben dem Fürsten und seinen Mannen steht auch die Zivilbevölkerung der Fürstentümer. Den Chronikberichten nach wünschen die Bürger (die Landbevölkerung spielte eine rein passive Rolle in den politischen Ereignissen), auch für die Fürsten ihre Köpfe einzusetzen. Aber in manchen Fällen erfahren wir auch von dem Widerstand der Bürger gegen die kriegerischen Unternehmungen ihrer Herrscher, so besonders in Novgorod, aber auch im Galizischen Fürstentum (die Bürger erhalten im letzteren Falle von den Chronikschreibern den Namen die gottlosen Galizier). Der Widerstand gegen die kriegerischen Abenteuer der Fürsten ist in unseren Quellen auch ideologisch begründet (s. unten).

Das Ideal des christlichen Ritters

Das Bemerkenswerte an dem Bilde dieser unruhigen und traurigen Zeit ist, daß neben dem egozentrischen Motiv der Fürstenehre und dem egoistischen des Anteilbesitzes auch die *christliche* Anschauung der Welt zum Worte kommt. Die durchaus heidnisch handelnden Fürsten halten sich wohl für gute Christen. Und die christliche Geschichtsauffassung der Chronikschreiber tritt klar zutage¹.

Man sah damals die geschichtlichen Ereignisse als durch den Willen

¹ Wir dürfen nie vergessen, daß man aus einer literarischen Quelle zunächst die Ansichten des Verfassers herauslesen und erst durch eine kritische Behandlung die Geisteshaltung der in dieser Quelle dargestellten Personen erschließen kann. Das soll der Leser auch im weiteren beachten.

Gottes bestimmt an. Nur selten legten die Chronikschreiber ihren fürstlichen Helden Wendungen in den Mund, die von dem Glauben an das blinde Schicksal sprechen (da werden wir sehen, was kommt und ähnlich) oder von dem versönlichen Los eines einzelnen Menschen (da ist meine Zeit gekommen). Fast immer setzt man seine Hoffnung auf Gott. Man erwartet, was uns Gott gibt, wie uns Gott gibt oder wie uns Gott führt. Gott entscheidet in den menschlichen Konflikten: «Gott soll zwischen uns urteilen.» Die Entscheidung liegt beim (Heiland), den Sieg bringt (das ehrwürdige Kreuz». Hinter allem stehen Gott und die Macht des Kreuzes», und man betet: Gib uns, o Gott, unseren Anteil zu erhalten. Man schwört (am heiligen Kreuz) und, wenn man auch seine Versprechen und selbst den Eid oft bricht, so glaubt man doch an die bindende Kraft solcher beim (Küssen des heiligen Kreuzes) abgelegten Versprechen und geschlossenen Bündnisse. Freilich begegnet uns bereits im 12. Jahrhundert ein Fürst, der seinen Eid und das heilige Kreuz verhöhnt. Der Fürst Volodimirko von Galič sagt zynisch, als man ihn an seinen Eid an dem Kreuz des hl. Königs Stephan (von Ungarn) erinnert, dieses kleine Kreuzchen. Der Berichterstatter kann aber voller Genugtuung mitteilen, daß diese Lästerung nicht unbestraft geblieben ist: der Fürst starb in der Nacht, nachdem er diesen blasphemischen Satz ausgesprochen hatte. Der Ausgang eines Geschehens ist nicht durch Glück oder Mißgeschick bestimmt, sondern ist die Belohnung oder die Strafe, die durch Gott, Christus oder die Muttergottes zugeteilt wird. Man hat nicht mit Unrecht hervorgehoben. daß in der Darstellung der Chronik meist der Sieger als der Vertreter der gerechten Sache dargestellt wird. Das ist eine Art des historischen Optimismus, der mit der christlichen Geschichtsauffassung verbunden ist.

Wenn das dussische Land (darunter versteht die Chronik damals fast ausschließlich die südlichen Fürstentümer, die Ukraine) in der politischen Motivierung eine Rolle spielt, so ist es oft auch als christliches Land bezeichnet. Die Vorstellung von einem irgendwie besonders ausgezeichneten christlichen Charakter des Landes fehlt noch völlig: vor allem ist auch die Formel das heilige Rußland noch gar nicht vorhanden. Aber dieselben Fürsten, die bei Gelegenheit mit den heidnischen Polovzen militärische Bündnisse schließen, motivieren ihre Handlungen etwa so: für das russische Land will ich mich bemühen... gib uns, Gott, unsere Köpfe für Christen und für das russische Land einzusetzen und es den Märtyrern gleichzutun. Aber und das ist bezeichnend — das Erhalten des Friedens wird ähnlich motiviert: das geschieht für das russische Land, für die Christen, oder wollen wir das russische Land nicht verderben und das christliche Blut nicht vergießen.

Noch bezeichnender ist es, daß man den Gang der Kreuzzüge mit Genugtuung und warmem Mitgefühl verfolgt: 1188 und 1190 notiert der Kiever Chronist kurze Nachrichten über die Kreuzzüge und diese Notizen zeigen zur Genüge, wie lebendig das Ideal des christlichen Ritters (vielleicht aber nicht bei den «Rittern» selbst!) damals war: «In diesem Jahre ging der deutsche Kaiser mit seinem ganzen Volk, um für das Grab Christi zu kämpfen, so hat ihm Gott durch einen Engel geoffenbart und befahl ihm, zu ziehen. Als sie dort angekommen waren, kämpften sie stark gegen die gottverdammten Hagaräner [Sarazenen]. Und der Verfasser glaubt an die hohe Belohnung der Kreuzfahrer: Jene Deutschen haben samt ihrem Kaiser wie die heiligen Märtyrer ihr Blut für Christus vergossen. Über sie gab unser Gott Zeichen: wenn jemand von ihnen im Kampf mit den Fremden gefallen war, so wurde sein Leichnam nach drei Tagen unsichtbar durch einen Engel Gottes aus dem Sarg genommen, und die anderen, die dies gesehen hatten, strebten danach, um Christi willen zu leiden: der Wille Gottes äußerte sich an ihnen und führte sie zu seiner auserwählten Herde, zu den Märtyrern.>

Einige Gestalten christlich frommer Fürsten werden von den Chronikschreibern durchaus plastisch geschildert: so der Fürst Rostislav VON SMOLENSK (später in Kiev, s. unten) im 12. Jahrhundert und der Fürst VLADIMIR VASIL'KOVIČ VON VOLYNIEN im 13. Jahrhundert. Bezeichnend für den Stil der Zeit sind dem letzteren gewidmete Seiten (es ist eigentlich ein Nekrolog) des Fürsten und kein chronikalischer Bericht, vgl. dazu oben, S. 37 f). Fürst VLADIMIR VASIL'KOWIČ hat für Bau und Ausstattung der Kirchen gesorgt, hat übrigens selbst die Kirchenbücher abgeschrieben... Es heißt in der Chronik: «Gottesdienstliche Gefäße aus gebranntem Gold mit Edelsteinen stellte er in der Kirche der Muttergottes auf ... Für sein Kloster hat er selbst das Evangelium und die Apostel abgeschrieben. Dem Bistum von Peremyšl' schenkte er ebenfalls ein Kirchenevangelium, beschlagen mit Silber und mit Perlen geschmückt, das er selbst abgeschrieben hatte. und nach Černigov schickte er an den Bischof ein Kirchenevangelium. mit Gold geschrieben, gefaßt in Silber mit Perlen, und inmitten des Silbereinbandes befand sich eine Heilandsikone aus Schmelz... Er baute auch viele Kirchen: in Ljuboml' errichtete er die Steinkirche des hl. Georg... schmückte sie mit geschmiedeten Ikonen und ließ die gottesdienstlichen Gefäße beschlagen, schenkte Samtgewänder, bestickt mit Gold und Perlen, mit Darstellungen von Cherubinen und Seraphimen, und das goldgestickte Altargewand, und ein anderes Gewand aus weißer Seide». Auch an seinem Hofe herrschte wohl beträchtliche Pracht. Immerhin blieb nichts davon übrig, denn der todkranke Fürst (er starb an Krebs an der Unterlippe) (verteilte unter den Armen seine Habe: Gold und Silber und Edelsteine und die

goldenen Gürtel seines Vaters, auch die silbernen und alles, was er nach dem Tode seines Vaters selbst erworben hatte, verteilte er; und große silberne Schalen und die goldenen Kelche, ebenso die silbernen, ließ er vor seinen Augen zerschlagen und zu Barren einschmelzen, und die großen goldenen Halsbänder seiner Großmutter und seiner Mutter, alles ließ er einschmelzen und verschickte Almosen in sein ganzes Land...>

Das ist eine für jene Zeit typische Prachtdarstellung, die sich immerhin von den etwas älteren vor allem dadurch unterscheidet, daß Silber, Gold, Perlen und Edelsteine entweder zum Schmuck der Kir-

chen verwendet oder als Almosen verteilt werden.

Auffallend ist an diesem Idealbild des christlichen Ritters, daß in seinem Leben die Frau völlig zu fehlen scheint. Dabei müssen Frauen damals oft eine bedeutende Rolle gespielt haben. Das beweisen einige Frauengestalten, die uns, wenn auch selten, in der schriftlichen Überlieferung vor dem 13. Jahrhundert begegnen: etwa die harte Herrscherin Olga (10. Jahrhundert), die selbst regierte und Feldzüge leitete, fromme Fürstinnen wie Janka, die Gründerin eines Kiever Klosters im 11. Jahrhundert, die Prinzessin von Polock Predislava-EVFROSINIJA im 12. Jahrhundert und Verchuslava-Anastasija, an die belehrende Briefe gerichtet werden und die die frommen Mönche protegiert - zu Beginn des 13. Jahrhunderts -, oder politisch so aktive Frauen wie die Fürstin Maria von Suzdal, die die Bearbeitung einer Chronik angeregt haben soll. Im (Igof-Lied) tritt die Gemahlin des Fürsten Igok, Jaroslavna, auf als trauernde Witwe, eine Art Totenklage anstimmend, an anderer Stelle wird die Frau eines Rjazaner Fürsten geschildert, die vor Kummer stirbt, nachdem ihr Mann von Tataren ermordet worden ist. Aber für Männer scheinen diese Frauen nicht zu existieren. (Der Verfasser des «Igof-Liedes» erwartet allerdings von einem seiner Helden, daß er der «Liebe und Zärtlichkeit seiner «schönen Frau» eingedenk sei.) Es fragt sich, ob wir in diesem Zurücktreten der Frau in der alten Literatur einen Beweis dafür erblicken dürfen, daß dem altrussischen Ritter ein wesentlicher. seinen Charakter mildernder Zug fehlte. Ohne jede Beziehung zur Frauenwelt bleiben jedenfalls auch die beiden späteren Typen männlichen Gefühlslebens in Rußland: der ungeschlachte grobe Tyrann und der Asket, dem die Frauen nur als ein notwendiges Übel erscheinen. Die zahlreichen nachträglich hinzugefügten Invektiven gegen die «bösen Weiber» in den älteren Werken sowie neuere Schriften antiweiblicher Tendenz stammen wohl ausnahmslos aus der Feder von Asketen und fanden gerade unter den Vertretern des Tyrannentypus begeisterte Leser.

Es ist durchaus verständlich, daß die Verselbständigung der «selbstbewußt» gewordenen Welt innerhalb der Kirche zu einer Gegenbewegung führen mußte. In der religiösen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts begegnen uns mehrere Besonderheiten, die die neue Zeit ankündigen. Einerseits ist es das gleiche Vordringen des reichgeschmückten (*schwergeschmückten», wie die mittelalterlichen Poetiken es nannten) Stils wie in der weltlichen Literatur. Andererseits aber wachsen die pessimistische Beurteilung der Welt und die Anpreisung der Askese als des einzigen Weges des christlichen Lebens.

Der Glaube an die «prästabilierte Harmonie» zwischen dem Staat und der Kirche, eine Harmonie, die nur gelegentlich und «zufällig» durch die «Ränke des Widersachers» gestört wird, mußte angesichts der politischen Zersplitterung des Landes und der Unfähigkeit der Herrscher, wenigstens «schlechten Frieden» untereinander zu halten — der nach einem russischen Sprichwort immer noch besser ist als «ein guter [gutmütiger] Streit» — einer tief pessimistischen Beurteilung der Welt Platz machen. Die Welt befindet sich vielleicht doch ganz in der Macht des Teufels, und die einzige Rettung vom Satan gewährt die Flucht in die Wände des Klosters. Das echte klösterliche Leben muß sich in einer völligen Trennung von der «Welt» vollziehen — von der Welt, die nur Versuchungen bieten kann und von der man nichts Gutes erwarten darf.

Glücklicherweise besitzen wir ein umfangreiches Dokument der klösterlichen Ideologie des 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts. Das ist das sogenannte Paterikon des Kiever Höhlenklosters, ein inhaltsreiches Werk, das am Anfang des 13. Jahrhunderts aus dem Briefwechsel eines Mönchs des Klosters, der damals Bischof geworden war, mit einem früheren Klosterbruder entstanden ist. Die Briefform hat dieses Denkmal auch in einer der beiden später entstandenen Fassungen als Einrahmung beibehalten. Auch der Inhalt dieser Einrahmung ist bezeichnend: den größten Teil bilden die Ermahnungen des Bischofs an den ehrgeizigen Mönch, nicht ein kirchliches Amt außerhalb des Klosters anzustreben. Ein solches Amt bot damals offensichtlich nicht die für das innere Leben notwendige Ruhe und zeigte dem geistlichen Würdenträger die Welt aus der Nähe als eine Spelunke der Räuber...

Den eigentlichen Inhalt des Paterikon bilden einzelne Erzählungen über 24 Mönche des Klosters. Die Erzählungen sind zum Teil von dem Bischof Simon (Bischof 1215 — 1226), zum Teil von dem Mönch Polikarp verfaßt (da Polikarp seine Briefe an den Abt richtete, der dieses Amt 1214—1231 innehatte, kann man das Dokument ziem-

lich sicher mit den Jahren 1215—1226 datieren). Nur wenige Erzählungen berichten von Mönchen, die den beiden Verfassern noch persönlich bekannt waren. Von den meisten wußten sie aus mündlicher Überlieferung oder aus uns nicht mehr zugänglichen schriftlichen Berichten. Die Tonart der Erzählungen hat nichts mehr mit der frohen religiösen Stimmung der Heiligenlegende Feodosijs gemein. Diese neue Tonart kennzeichnet die Stimmung im Kloster an der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert.

Die Hauptthemen des Paterikon sind die Askese und die Dämonologie. Daneben steht die durchweg negative Beurteilung des weltlichen Lebens. Das Leben im Kloster - mindestens das der frommen Mönche - spielt sich schon weitgehend in Höhlen ab. Die strengen Klausner sind die bedeutendsten Helden des Paterikons. Freilich sind die gezeichneten Gestalten sehr verschieden. Es gibt auch solche, die versuchen, den Brüdern im Kloster und der außerhalb des Klosters liegenden Welt zu dienen. Typischer sind aber andere Gestalten, die Klausner, die in der Abgeschiedenheit der Höhlen ihre ganze Bemühung auf die Errettung der eigenen Seele und auf den Kampf gegen die Dämonen richten. Neben den schlichten Biographien begegnen uns auch märchenhafte Legenden, wie die Grigorijs, der die Teufel zwang, ihm bei dem Holztransport zu helfen ... Und sehr bezeichnend ist es, daß die Asketen jetzt nicht nur unter den Heiden zu leiden hatten: neben den Märtyrern, die für ihre Treue zu dem christlichen Glauben unter den fremden Völkern mit dem Leben bezahlen, erfahren wir hier von solchen, die von den Fürsten verfolgt (so etwa Prochor, der durch Verteilung der Asche als Salzersatz das Salzmonopol des fürstlichen Fiskus gebrochen hatte) und sogar auf Befehl der Fürsten umgebracht wurden, wie der soeben erwähnte Grigorij, den ein Fürst nur aus jugendlichem Übermut ertränken ließ, oder wie zwei andere Mönche, von denen ein Fürst die Auslieferung eines von ihnen angeblich gefundenen Schatzes ver-

Aber was noch bezeichnender ist, die beiden Verfasser malen selbst die Klostergemeinde nicht mehr in so hellen Farben, wie das der Chronikschreiber in der Erzählung von Isaakij tat. Vor allem wurde das Gelübde der Armut von vielen Mönchen nicht mehr gehalten. Es gab bereits vermögende Klosterbrüder, die ihre Schätze geizig bewachten. Auch gelang es dem Teufel, zwei Mönche zu verführen, indem er ihnen im Kloster einen alten verborgenen Schatz in die Hände spielte. Ein verstorbener armer Bruder wurde lange nicht begraben, weil offensichtlich damals die ganze Klostergemeinde die Armen sogar in ihren eigenen Reihen vernachlässigte. Es wird von den Streitigkeiten zwischen Mönchen berichtet, Fälle von Eigenwilligkeit und Zuchtlosigkeit werden dem Leser vorgeführt. Das gehört

freilich zu der literarischen Tradition der Paterika, die neben den Vorbildern der Gerechten auch die ‹gefallenen› Asketen darzustellen

pflegten.

Jedenfalls ist das Paterikon des Höhlenklosters ein wertvolles Zeugnis für die Verbreitung der pessimistisch-asketischen Lebensanschauung im 12. und 13. Jahrhundert. Die Bestrafung der Welt war bereits nahe: 1223 und 1237 erfolgten die vernichtenden Einfälle der Tataren.

Asketische Literatur

Unter den erhaltenen originalen Literaturwerken der Zeit begegnen uns mehrere, die von derselben pessimistischen Beurteilung der Welt

zeugen wie das Paterikon des Höhlenklosters.

Der berühmteste - und wirklich außerordentlich talentvolle -Prediger der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, der Bischof KIRILL VON TUROV, widmete seine Predigten - zumindest die uns noch erhaltenen - der literarisch sehr gelungenen und ebenso wie die Werke der weltlichen Literatur stilistisch reichgeschmückten Darstellung der Christologie. Er schildert die christlichen Dogmen in Symbolen. er führt in seinen Predigten Dialoge oder Monologe (Klagelieder und ähnliches) ein. Aber für seine religiöse Weltanschauung sind seine umfangreichen Gebete viel kennzeichnender, die bis in die neueste Zeit hinein im Gebrauch der Frommen waren. Diese Gebete sind vielleicht der stärkste Ausdruck der pessimistischen Beurteilung der Welt und des Menschen zu jener Zeit. Der Mensch wird hier als völlig kraftloses Spielzeug der Sünde und des Verführers geschildert; aus seinem tiefen Verfall kann er nur durch die Hilfe Gottes errettet werden. KIRILL betet darum um den Schutz und die Hilfe Gottes. Aber der Mensch dürfe eigentlich nicht mehr hoffen, diese Hilfe zu erhalten, da er sie nicht mehr verdiene. Der Betende stellt sich selbst in einem Gebet etwa so dar: «Ich darf weder auf den Himmel schauen, denn ich habe meinen Leib durch Bosheit verletzt, noch darf ich meine Hände in die Höhe erheben, denn sie sind des Wuchers voll, noch darf ich den Mund zum Gebet öffnen, denn er ist von bösem Gerede verdorrt, mein Selbstlob verhindert mich zu seufzen, mein Herz habe ich durch das üppige Essen beschwert, meine Seele durch Unbarmherzigkeit verfinstert, meinen Körper durch Faulheit ermattet, meine Füße stolpern am Stein der Genußsucht, meine Ohren öffnete ich zum Anhören der vergänglichen Schmeichelei, mein Gesicht bedeckte ich mit der Schamlosigkeit, meine Nase empfindet den Gestank meiner Taten, ich bin einem fruchtlosen Baume gleich, ich bin wie ein leergewordener Tempel . . .> KIRILL spielt mit den letzten Zeilen auf das Wort des Heilands vom (fruchtlosen Feigenbaum) an. Und er wundert sich nicht, daß der Mensch, der sich in solchem Zustande des Verfalls befindet, zur Beute des Teufels geworden ist: «Der Feind meiner Seele ist in meinem Herzen verborgen und will mir auch den geringsten Besitz meines Glaubens rauben, indem er nur auf den

günstigen Augenblick warteb ...

KIRILL ist nicht der einzige, der den Menschen so beurteilt. Wir wollen noch einen Zeugen anhören, den Prediger in Kiev und späteren Bischof von Suzdal', SERAPION, obwohl ein Teil seiner auf uns gekommenen Predigten erst nach dem Einfall der Tataren gehalten wurde (er starb 1275). Er kann also schon auf die schrecklichen Strafen hinweisen, die die ostslavische Welt ereilt haben. Die Menschen verdienen aber kein besseres Los: Wir hörten nicht auf das Evangelium, hörten nicht auf die Apostel, hörten nicht auf Propheten, hörten nicht auf die großen Heiligen,... sie lehrten uns unaufhörlich, und wir halten uns an die Gesetzlosigkeit. - «Wer Räuber war, hat vom Raub nicht gelassen; wer stahl, hat die Diebstähle nicht aufgegeben; wer Freunde haßte, hat die Feindschaft nicht eingestellt; wer andere unterdrückte und ausbeutete, hat sich nicht gesättigt; wer Wucher trieb, stellte die Wucherei nicht ein, ... wer unzüchtig war, hat von der Unzucht nicht gelassen, wer schimpfte und soff, hat seine Gewohnheiten nicht verändert. > Selbst die Gottesstrafen hatten keine Wirkung: wir haben uns zu Gott nicht gewendet, wir haben unsere Gesetzlosigkeit nicht bereut, ... wir haben uns vom Schmutz der Sünden nicht gereinigt. Der Neid ist gewachsen, die Bosheit beherrscht uns, das Lob hat uns übermütig gemacht, die Feindschaft gegen die Freunde kam in unsere Herzen, die Unersättlichkeit am Besitz hat sich unser bemächtigt, sie erlaubt uns nicht, die Verwaisten zu bemitleiden, sie erlaubt uns nicht, ein menschliches Leben zu führen >

Der Einfall der Tataren ist allen noch in Erinnerung. Es gab aber auch andere Strafen Gottes: Wir sahen, wie die Sonne verschwand, wie der Mond sich verfinsterte, wie die Sterne sich verwandelten, und jetzt sahen wir mit eigenen Augen ein Erdbeben. Das scheint schon das Zeichen des nahenden Endes zu sein: Die von Anbeginn festgesetzte und unbewegliche Erde bewegte sich jetzt nach dem Befehl Gottes, erschüttert durch unsere Sünden, sie kann unsere Gesetzlosigkeit nicht ertragen. Heute läßt Gott die Erde erschüttern und schwanken: zahlreiche gesetzlose Sünden will er von der Erde abschütteln, wie das Laub vom Baume.

So schrieb und sprach Serapion in Kiev und Suzdal'. Aber auch in dem ruhigeren Smolensk scheint eine ähnliche Stimmung schon vor dem Tatareneinfall geherrscht zu haben. Wir besitzen leider keine Schriften des hl. Avraamij von Smolensk, der an der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert Priester und Prediger in Smolensk war.

Aber aus den um seine Person entstandenen Heiligenlegenden erfahren wir, daß seine Predigten eine beunruhigende Wirkung in der Stadt hervorgerufen haben und daß seine Gedanken von der Vorstellung der nahen Wiederkunft Christi und des Jüngsten Gerichts beherrscht wurden. Seine eschatologischen Predigten sprachen wohl von den erst drohenden Strafen Gottes, und die eschatologische Unruhe konnte sich Smolensks nur deshalb bemächtigen, weil das Leben genügend Voraussetzungen für solche Unruhe des Geistes bot. Nach wenigen Jahren kam der Tatareneinfall, der auch in Smolensk, der Stadt, zu der Tataren nicht gekommen sind, den Eindruck einer Erfüllung der (Prophezeiungen) AVRAAMIJS erwecken mußte... Es ist müßig, erraten zu wollen, wie diese Prophezeiungen konkret aussahen. Aber sie sind ein weiteres Zeugnis des tiefen religiösen Pessimismus, der sich damals verbreitete - auch unabhängig von den «Zeichen des Endes», die von den drei hier erwähnten Predigern nur SERAPION mit eigenen Augen gesehen hat. Für seine älteren Zeitgenossen war wohl der Zustand der Welt ein überzeugendes Zeichen dafür, daß diese im argen liegende Welt nicht lange so weiter bestehen konnte. Und sie hatten recht: das Ende dieser Zustände kam bald und führte zu einer noch weiteren Vertiefung der asketischen Stimmungen...

Die Laienfrömmigkeit im 12. und 13. Jahrhundert

Die Wendung des 12. Jahrhunderts zum (asketischen Rigorismus) war aber keineswegs endgültig. Auch im 12. Jahrhundert und selbst noch im 13. zeugen verschiedene Nachrichten davon, daß es auch damals noch, und zwar auch unter der Geistlichkeit, Menschen gab, die den Weg der klösterlichen Askese nicht als den einzigen Weg zur Errettung der Seele ansahen und die den weltlichen Weg zu Gott für offen hielten. Die Zeugnisse stammen zwar wiederum aus dem Süden, die vorhandenen Handschriften zeigen aber, daß diese Quellen

auch im Norden und Nordosten bekanntgeworden sind.

Zunächst ist das die bemerkenswerte Predigt eines unbekannten Černigover Predigers, die am Gedächtnistage der Heiligen Boris und GLEB gehalten wurde - und zwar offensichtlich bereits an der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert, Der Prediger geht von der Lobpreisung der heiligen Fürsten zu einem allgemeinen Thema über, das in der Überschrift der Predigt angegeben ist, (Über die Fürsten). Der Prediger wendet sich direkt an die Fürsten, redet sie direkt an (da die Anrede nicht etwa «Herren!», sondern bald «Fürsten!», bald «Kinder!» lautet, dürfen wir vermuten, daß der Prediger ein Bischof war). Er geht von einem aktuellen Ereignis aus: von einer geplanten oder bereits begonnenen Fehde, bei der die (geistigen Kinder) des Predigers auch die Polovzen (Kumanen) als Verbündete gewannen oder zu gewinnen beabsichtigten. Daß die heiligen Fürsten Borrs und GLEB den Tod dem Kampf gegen den älteren Bruder vorgezogen haben, erlaubt dem Prediger, die beiden Heiligen den späteren Vertretern der Dynastie als Vorbild hinzustellen. Wie die Heiligen es taten, müsse man auch jetzt Frieden halten, selbst wenn man dafür «dulden» muß. Als ein weiteres Vorbild kann der Prediger einen näheren Ahnen der Černigover Fürsten nennen: den Fürsten David Svjatoslavič (gest. 1123), dessen Leben dem Prediger aus einer literarischen Ouelle oder aus der mündlichen Tradition bekannt war. Der Fürst David zeichnete sich dadurch aus, daß er immer sein Wort hielt, auch dann, wenn seine Vertragspartner den Eid brachen. Er wurde dafür von Gott mit dem glücklichen Verlauf seiner Regierung und nach seinem Tode durch ein wunderbares Zeichen belohnt. Da seine Brüder Igemeint sind die Fürsten überhaupt] ihn so sahen, so hörten sie auf ihn wie auf den Vater und gehorchten ihm wie ihrem Herrn. Und seine Regierung verging in voller Ruhe. Der Prediger zieht aber daraus auch weitere Schlußfolgerungen: manche meinen nämlich. man könne die Gebote Gottes nicht erfüllen und sich nicht erretten, wenn man eine Frau, Kinder und ein Haus [Privatbesitz] habe. Der Fürst David hatte aber eine Frau und Kinder (fünf Söhne) und besaß nicht bloß ein Haus, sondern das ganze Fürstentum, und er hat doch die Gebote Gottes erfüllt, denn (er war niemandes Feind). Bei seinem Begräbnis aber, als er in der Kirche aufgebahrt wurde, flog eine Taube (bekanntlich Symbol des Hl. Geistes) durch ein Fenster in die Kirche hinein und setzte sich auf der Brust des Toten nieder.

Es mag dahingestellt bleiben, ob der Prediger eine Lebensbeschreibung des Fürsten vor sich hatte, die als Vorbereitung zur beabsichtigten und nicht erfolgten Heiligsprechung geschrieben wurde. Wichtig ist es für uns zu wissen, daß auch am Ende des 13. Jahrhunderts ein Prediger von der Errettung der Seele innerhalb der Welt mit sol-

chem polemischen Nachdruck sprechen konnte.

Wir erfahren aus der Chronik, daß auch andere Geistliche die Meinung des Černigover Predigers teilten. Unter den Kindern und Enkeln des Fürsten VLADIMIR MONOMACH gab es bekanntlich unzählige Fehden. Einer der Enkel MONOMACHs, der Smolensker Fürst Rostislav, nahm an diesen Fehden zwischen 1142—1154 teil, wenn auch nur recht passiv— er trat immer nur als Begleiter seines Bruders Izjaslav II. von Kiev auf. Nachdem Izjaslav 1154 gefallen war, wurde Rostislav für kurze Zeit Kiever Fürst, wird aber von einem anderen Prätendenten vertrieben und besteigt den Kiever Thron wieder 1160. Auch nach dem Tode Izjaslavs ist Rostislavs Politik keineswegs ausschließlich friedlich. 1168, bei einem Besuch in Novgorod,

erkrankte der wohl kaum 60 Jahre alte Rostislav. Auf der Reise nach Hause wollte er nicht in Smolensk bei seiner Schwester bleiben, sondern eilte weiter nach Kiev: er möchte, falls er genesen sollte, im Kiever Höhlenkloster Mönch werden. Er soll schon vorher dem Abt des Klosters, Polikarp, gegenüber diesen Wunsch geäußert haben: «Ich möchte mich von dieser vergänglichen und eitlen Welt und von dieser unruhigen und kurzweiligen Lebensart befreien - sagte er zu POLIKARP, der ihm aber antwortete: «Euch [den Fürsten] ist es so zu leben bestimmt: ihr sollt in dieser Welt gerecht handeln, gerecht beim Gericht urteilen und eure durch Eid bekräftigten Worte halten. Auch die vom Fürsten erbetene (gute Zelle) für seinen Lebensabend wollte der Abt nicht bauen lassen. Erst jetzt war der Abt bereit, den Todkranken als Mönch einzukleiden. Dazu kam es aber nicht: der Fürst starb unterwegs: Er sah die Ikone des Schöpfers an und begann unter Tränen mit leiser Stimme zu sprechen: ,entlasse jetzt, o Herr, nach deinem Wort deinen Knecht in Frieden' - und man sah Tränen auf seinen Schläfen wie Perlen liegen; und so, die Tränen mit einem Tuch abtrocknend, starb er ... - Wie zuverlässig die Nachricht über die fromme Stimmung und die Absichten Rosti-SLAVS ist, ist eine andere Frage. Wichtig für uns ist es, daß der Abt des berühmten Klosters von seinem ständigen Widerstand gegen die Absicht des Fürsten, Mönch zu werden (wovon der Fürst oftmals) seit 1164 sprach), erzählte, ja, offensichtlich Wert darauf legte, daß darüber in der Chronik berichtet wird: denn der Bericht der Chronik konnte nur auf die Informationen des Abtes Polikarp selbst zurückgehen. Wir dürfen also in dem Abt des Höhlenklosters einen Vertreter der Meinung sehen, daß nicht allein die klösterliche Askese einem Frommen den Weg ins Himmelreich öffnet.

Wir können auch andere Beweise dafür bringen, daß im 12. Jahrhundert das Mönchstum keineswegs als der allein zur Errettung der Seele führende Weg galt: 1174 berichtet z.B. die Chronik über den Tod eines seit der Geburt kranken Fürstensohnes; selbst ihn hat man Gott nicht «weihen» wollen, was später durchaus natürlich gewesen

ware.

Auch dem Fürsten-Mönch aus dem Geschlecht der Černigover Fürsten, Nikola-Svjatoša, der 1106 im Höhlenkloster Mönch wurde, widmete die Chronik wenig Aufmerksamkeit. Für einen anderen Černigover Fürsten-Mönch, Igok, wurde die Mönchs-Weihe nur ein Mittel, seinen Verzicht auf politische Tätigkeit kundzutun, was ihm allerdings nichts half; noch im selben Jahr (1147) wurde er vom Kiever Mob ermordet.

Erst am Ende des 12. Jahrhunderts (1194, 1195, 1198) lassen sich verschiedene todkranke Fürsten als Mönche einkleiden, und gegen Ende des 13. Jahrhunderts wird das zu einer Regel; übrigens ein Zeugnis dafür, daß man bereits begann, auch die rein äußerliche Bezeugung der Frömmigkeit als genügend für die Errettung der Seele zu halten. In diesem Zusammenhang bekommt die Erzählung von den letzten Tagen des Fürsten Rostislav ein besonderes Gewicht; er starb, ohne den «kaiserlichen», leichteren Weg ins Himmelreich zu betreten, auf den sich später alle Moskauer Großfürsten und Zaren kurz vor dem Tode begaben.

Die Meinung, daß man auf einem solchen leichteren Weg ins Himmelreich gelangen könne und als Mönch der himmlischen Seligkeit sicher sei, war aber durchaus nicht allgemein anerkannt. Man sah viehnehr auch den anderen Weg, den der inneren Frömmigkeit, der auch innerhalb der Welt gangbar ist.

Die Quellen der antiasketischen Schriften

Die asketische Literatur der Ostkirche ist zur Genüge bekannt, und bereits im 10. — 11. Jahrhundert waren zahlreiche Werke in slavischer Übersetzung vorhanden und auch bei den Ostslaven verbreitet. So läßt sich das Vorhandensein der asketischen Strömungen und Schriften bei den Ostslaven leicht erklären. Woher kamen aber die anti-asketischen Gedanken? Welche Tradition stand hinter Schriften wie der Erzählung über Isaakij? Worauf stützten sich die Bearbeiter der Sammelschrift vom Jahr 1076? — Diese Fragen haben schon die wenigen Forscher bewegt, die zuerst auf die Existenz zweier religiöser Strömungen in der alten Rus aufmerksam machten.

Man hat einmal versucht, diese Fragen dadurch zu beantworten. daß man die weltliche Frömmigkeit des 11. Jahrhunderts und den frohen Optimismus der frühen Kiever religiösen Literatur auf den Einfluß der dulgarischen Tradition zurückführte (M. PRISELKOV. 1912). Wenn man annahm, daß die russische Kirche bis 1037 wirklich der bulgarischen Hierarchie unterstellt war, so durfte man auch annehmen, daß die geistige Atmosphäre der bulgarischen Kirche in Kiev und Novgorod wirksam gewesen ist. Diese Antwort stützt sich allerdings auf zwei unbewiesene Hypothesen: das Vorhandensein der bulgarischen Hierarchie in Rus und eine besondere Färbung des bulgarischen Christentums. Besonders die zweite Hypothese ist sehr kühn, denn wir wissen von der (bulgarischen) Kirche des 10. und 11. Jahrhunderts nur recht wenig und von ihrem antiasketischen optimistischen Christentum, gar nichts. Charakteristisch für das religiöse Leben in Bulgarien war vielmehr die Verbreitung einer häretischen Strömung, des sogenannten Bogomilentums, das den antiasketischen Strömungen bei den Ostslaven geradezu entgegengesetzt war. Außerdem war Bulgarien um jene Zeit nur eine Provinz des byzantinischen Reiches, und selbst die relative Selbständigkeit der bulgarischen Kirche, die auch bald aufhören sollte, war kaum ein geeigneter Boden für die optimistische Beurteilung der Welt. Und die bulgarische Hierarchie kann bei den Ostslaven nur bis zum Jahr 1037 geherrscht haben, während alle von uns behandelten Schriften der späteren Zeit angehörten, als in Kiev ein griechischer Metropolit und in anderen Städten griechische Bischöfe residierten.

Wahrscheinlich gehen beide religiösen Strömungen in der alten Rus auf griechische Anregungen zurück. Daß die byzantinische religiöse Literatur nicht bloß einseitig asketisch war, sahen wir bereits, als wir für die Erzählung vom hl. Isaakij ein Vorbild im Paterikon des Palladios fanden. Außerdem wirkte gerade im 10. Jahrhundert in Byzanz ein einflußreicher Theologe und Prediger, der für eine ausgesprochen antiasketische Laienfrömmigkeit eintrat. Das war SYMEON der Neue Theologe (949 - 1022), der in seinen Schriften vielleicht noch stärker die Möglichkeit, die Seele innerhalb der Welt zu erretten, hervorhob, als das in den Schriften der Ostslaven der Fall war. Die slavischen Übersetzungen der Werke des Symeon sind uns in Abschriften des 15. Jahrhunderts bekannt. Es ist aber durchaus möglich, daß sie viel früher entstanden. Die altrussische Übersetzungsliteratur ist noch lange nicht genügend erforscht, um uns mit Sicherheit bestimmte Schlußfolgerungen über die ideologischen Einflüsse dieser Literatur zu erlauben. Selbst die gründlichsten Beschreibungen der Handschriften kennzeichnen die Werke oft nur nach dem Titel oder nach den ersten Worten des Textes. Außerdem gab es bei den Ostslaven zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert, als in Kiev und anderswo zahlreiche und zum Teil vorzügliche Übersetzungen aus dem Griechischen entstanden, sicherlich nicht wenige Menschen, die das Griechische beherrschten und die Werke des Symeon im Original lesen konnten. Zu ihnen gehörten von den uns bekannten Schriftstellern z.B. der Sohn einer byzantinischen Prinzessin, Vladimir Monomach, und der Bischof Kirill von Turov. Außerdem dürfen wir nicht die slavischen Sekretäre der griechischen Hierarchen vergessen.

Mit einem Wort: die Quellen der asketischen wie der (antiasketischen) (sit venia verbo) Richtung im religiösen Leben der alten Rus sind uns unbekannt, und es ist durchaus möglich, daß die eine oder die andere der in der Literatur vertretenen Ansichten auch autochthoner Herkunft ist.

ì.

III. DER TATARENEINFALL UND DIE GEISTIGE KRISE DES 14.-15. JAHRHUNDERTS

Der Tatareneinfall

Im Jahr 1223 tauchten die Tataren am politischen Horizont Osteuropas auf, als sie, vom Kaukasus kommend, die Kumanen (Polovzen) überfielen und unterwarfen. Die Bitte um Hilfe, die die Kumanen an die russischen Fürsten richteten, wurde diesmal erhört. Die vereinigten russischen Heere wurden aber an dem Fluß Kalka, nicht weit vom Azovschen Meer, vernichtend geschlagen; mehrere russische Fürsten fielen in der Schlacht oder gerieten in Gefangenschaft. aus der sie nicht wieder zurückkehrten. Die Tataren nutzten jedoch ihre Siege nicht aus, sondern zogen sich in die asiatischen Steppen zurück. Erst 1237 erschienen sie wieder, geführt von dem Enkel DSCHINGIZ-CHANS, BATU (russisch BATY) genannt). Diesmal kamen sie von Nordosten, und nach der Unterwerfung der Wolga-Bulgaren richteten sie ihre Angriffe gegen die Fürstentümer von Riazań und Vladimir-Suzdal', Viele Städte wurden zerstört und die Einwohner, soweit sie sich zur Wehr setzten, niedergemetzelt. Der Nordwesten mit Novgorod und der Westen mit Smolensk wurden weder jetzt noch später von den tatarischen Heeren erreicht. Im nächsten Jahr setzten die Tataren ihren Vormarsch fort, eroberten und zerstörten Černigov und Kiev und stießen durch die Fürstentümer Volvnien und Galič nach Westen vor. Jetzt unterwarfen sich verschiedene Teile des Landes widerstandslos den Eindringlingen.

Trotz ihrer Siege in Ungarn, Schlesien und Mähren setzten die Tataren ihren Weg nach Westen nicht fort. Vielleicht war das nur eine planmäßige Unterbrechung des weiteren Vordringens. Jedenfalls mußten sie nach dem Tode des Groß-Chans in Mittelasien (1241) nach Osten aufbrechen. Die russischen Gebiete blieben aber

ständig unter der tatarischen Oberherrschaft.

Von den politischen Ereignissen des 13. – 15. Jahrhunderts interessieren uns hier nur einige. Das mongolische Reich 1, die «Gol-

¹ Das große Reich der Goldenen Horde darf man als mongolisch bezeichnen; unter den Truppen, die Osteuropa 1237 und in den folgenden Jahren überfluteten, gab es sicherlich Mongolen. Man muß aber betonen, daß die Tataren, mit denen die Russen jahrhundertelang zu tun hatten, keine Mongolen sind, sie gehören der weißen Rasse an. Mit den echten Mongolen kamen die Russen erst im 16. Jahrhundert an der unteren Wolga in Berührung (M. VASMER).

dene Horde, dessen Stoßtruppen BATU befehligte, überlebte seine größten Erfolge nicht. Vor allem im Westen kam es zur Schwächung und dann zum Zerfall der politischen Einheit. Ein Teil des Reiches mit der Hauptstadt an der Wolga gewann zunächst eine relative, dann eine vollständige Unabhängigkeit. Innere Streitigkeiten und Kämpfe führten dazu, daß es im 16. Jahrhundert schon mehrere tatarische Staaten (Kazań, Krim, Astrachań) gab. Die Herrschaft der russischen Teilfürsten wurde bald wiederhergestellt. Sie mußten nur vom Chan bestätigt werden. Die Bestätigungsurkunde (Jarlyg) hatten sie zunächst persönlich abzuholen, später wurde ihr Erscheinen in der Hauptstadt der Horde nicht mehr nötig. Noch entscheidender war, daß seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts die Sammlung und Abführung der Steuern den Fürsten überlassen wurde. Die tatarischen Steuerbeamten (Baskak) und besonders die Aufsichtsbeamten (Darugas) verloren immer mehr an Einfluß. Bei der Erteilung der Jarlygs auf die Fürstentümer wurde zunächst noch darauf geachtet, daß dadurch keine Stärkung eines Zweiges der betreffenden Fürstenfamilie erfolgte. Seit dem 14. Jahrhundert jedoch erreichten die Moskauer Fürsten mit wenigen Ausnahmen, daß die «großfürstliche» Würde in ihrer Familie erblich wurde.

Wichtig ist es, daß die religiöse Politik der Tataren von Anfang an tolerant und daß die Kirche von allen Abgaben befreit war 1. Mit einer einzigen Ausnahme wissen wir auch nichts von einer aus religiösen Gründen auferlegten Strafe. Diese Ausnahme — die Ermordung des Fürsten MICHAIL von ČERNIGOV — erklärt sich wahrscheinlich daraus, daß MICHAIL dem Chan die Ehrenbezeugung verweigerte. Die Kirchen und Klöster hatten allerdings unter den gelegentlichen tatarischen Strafexpeditionen gegen einzelne Städte und Fürstentümer zu leiden, aber kaum stärker und häufiger als unter den Fürstenfehden.

Ein unmittelbarer kultureller Einfluß der Tataren läßt sich für die erste Zeit kaum feststellen. Erst später hat die russische Staatsorganisation manche Züge der tatarischen übernommen, wovon auch das Eindringen der tatarischen Terminologie zeugt (so vor allem im Finanzwesen — tatarische Worte sind z. B. Geld: deńga, altyn, Zollamt: tamožnja, Kassierer: kaznačej — und in der Postorganisation — tatarisch heißt der Postkutscher: jamščik usf.; diese Worte waren bis in die neueste Zeit hinein im Gebrauch). Erst die Eroberung der tatarischen Reiche von Kazań und Astrachań im 16. Jahrhundert hat den kulturellen Einfluß der Tataren wesentlich ge-

¹ Unter den Tataren gab es Christen (meist allerdings «Häretiker»), der Islam verbreitete sich unter ihnen erst nach der Niederwerfung Rußlands und hat der Toleranz den Christen gegenüber keinen Abbruch getan.

stärkt. Vor allem darf man es sich nicht so vorstellen, als ob Tataren überall im Lande saßen oder sich herumtrieben und auf diese Weise die Einwirkungen ihrer Kultur (oder Unkultur) allenthalben verbreiten konnten. Von den Finanzbeamten und Aufsichtsbeamten in den Hauptstädten der Fürstentümer hat ein solcher Einfluß nicht ausgehen können, besonders auch deshalb nicht, weil das Christentum als eine feste Wand das Volk von der fremden tatarischen Welt trennte.

Beachtung verdient, daß die Horde die weiten westlichen und südwestlichen (weißrussischen und ukrainischen) Gebiete ohne besondere Schwierigkeiten an den Polnisch-Litauischen Staat abtrat. Seitdem geht auch die geistige Entwicklung dieser Gebiete selbständige Wege, um erst im 17. Jahrhundert wieder für die Großrussen Bedeutung zu gewinnen.

Wir können hier nur darauf hinweisen, daß die Beurteilung des «tatarischen Jochs» sehr umstritten ist. Die Vorstellung von der vollständigen Verwüstung und gar Entvölkerung des Landes kann heute nicht mehr aufrechterhalten werden. Aber ebensowenig ist eine Überschätzung und eine positive Beurteilung der tatarischen kulturellen Einflüsse (z. Zt. von verschiedenen namhaften Forschern vertreten, z. B. von G. VERNADSKY) am Platz. Über die Motive und die Bedeutung der Tat des später heiliggesprochenen Novgoroder und dann Suzdaler Fürsten ALEXANDER NEVSKIJ (gest. 1263), der einerseits sein Fürstentum vor den Angriffen aus dem Westen, gegen Schweden und den Deutschen Orden, mit Erfolg verteidigte, andererseits aber einen modus vivendi mit den Tataren suchte und fand. kann man verschiedener Meinung sein. Man kann in dieser Politik den Ausdruck des russischen «Anti-Westlertums» sehen, man kann sie aber genausogut durch eine durchaus realistische Einschätzung der im Osten und Westen vorhandenen Kräfte erklären. Etwas früher hatte sich der Fürst von Galič, DANIIL, nach Westen gewandt und vom Papst sogar die Königskrone erhalten, das hat ihm aber weniger geholfen als Alexander seine (östliche) Orientierung, die seinem Lande wenigstens den dauernden Frieden sicherte. Von einer geistigen Einstellung auf die Tatarenwelt kann bei ALEXANDER keine Rede sein. Iedenfalls entwickelten sich unter der tatarischen Herrschaft einige neue geistige Bewegungen, in denen man keine Spuren der tatarischen Einflüsse entdecken kann.

Während das politische Gefüge der ostslavischen Welt nach den schweren Erschütterungen des 13. Jahrhunderts sich bald zu konsolidieren begann, brachte der Tatareneinfall eine schwere geistige Krise mit sich. Den geistigen Organismus ergriff eine schleichende Krankheit, die eines Arztes bedurfte: die optimistische Geisteshaltung des 11. Jahrhunderts und der selbst noch im 12. Jahrhundert vorhandene Glaube an eine bessere Zukunft wurden stark erschüttert. Das christliche Land wurde Opfer eines heidnischen Volkes, mit dessen Herrschaft man sich wohl oder übel abfinden mußte. Die neuen Herren vermochten keinen geistigen Einfluß auf die Ostslaven auszuüben, sie strebten auch nicht danach. Zu den Tugenden der Tataren gehörte, wie erwähnt, die religiöse Toleranz. Aber unter der Tatarenherrschaft rissen die geistigen Fäden, die die Ostslaven mit Byzanz und - wenn auch in recht geringem Maße - mit dem Westen verbanden. Der politische und wirtschaftliche Verfall des 12. Jahrhunderts fand jetzt seinen Abschluß. Die Fehden der Kleinfürsten, die das Land verwüsteten, waren lediglich ein Symptom dieses Verfalls - nicht seine Ursache (s. oben). Die literarische Blüte des späten 12. und des beginnenden 13. Jahrhunderts war nur eine Abenddämmerung. Daß jetzt die Nacht kam, war eine Folge innerer Ursachen, nicht nur der Tatarenherrschaft; die Verwüstungen beim Einbruch der Tataren darf man nicht überschätzen; große Gebiete und reiche Städte (Novgorod, Smolensk) haben nie Tataren zu Gesicht bekommen. Wenn auch für die Fürstentümer, die beim Tatareneinfall verschont blieben, keine Hoffnung bestand, eine selbständige und kraftvolle Politik zu betreiben, so war die Lage der Fürsten doch keineswegs aussichtslos. Bald fanden sie einen modus vivendi mit dem tatarischen «Kaiser» (der Chan der Goldenen Horde hieß jetzt (Kaiser), wie früher der Herrscher von Byzanz; erst später wird der Chan gelegentlich (falscher Kaiser) genannt). Bezeichnend ist, daß etwa der Fürst Michail von Černigov, der beim Tatareneinbruch nach Ungarn floh, schon nach ein paar Jahren zurückkehrte. Genauso aufschlußreich ist die - bereits erwähnte - Politik des Fürsten Alexander Nevskij. Die weltliche Herrschaft blieb in den Händen der alten Fürstendynastie, die geistige Kraft hingegen schien das Land verlassen zu haben.

Obwohl die Kirche viel weniger gelitten hatte als die Welt, scheint die Erschütterung des von der Geistlichkeit getragenen geistigen Lebens sehr tief gewesen zu sein. Das läßt sich kaum durch äußere Umstände erklären. Freilich konnten die verarmten Fürsten nicht mehr als Förderer auf geistigem Gebiet auftreten, wie sie es früher teilweise getan hatten. Die Fürstenfehden, die oft mit tata-

rischer Hilfe geführt wurden, hören freilich nicht auf, verwüsten aber das Land weniger als vorher. Und trotzdem geht im kulturellen Leben ein Verfallsprozeß vor sich, der den wirtschaftlichen Abstieg an Intensität bei weitem übertrifft.

Der Hauptgrund für den geistigen Niedergang war vielleicht die bereits im 12. Jahrhundert aufgekommene Überzeugung, daß die Welt im argen liege» und daß man nur dann religiös und moralisch rein bleiben könne, wenn man aus dieser Welt fliehe... Neben dem Sieg der Heiden über das christliche russische Volk hatte der Mensch jener Zeit das Bild des bedrängten Byzanz vor Augen, das gegenüber den Angriffen der Türken immer widerstandsloser wurde und 1453 endgültig in ihre Hände fiel. Aber bereits vorher zweifelten die Russen an der «Rechtgläubigkeit» der Byzantiner, die ja die Union mit der Römischen Kirche eingegangen waren.

Die politischen und kirchenpolitischen Ereignisse sind aber nur Nebenursachen der Krise, deren eigentlicher Grund tiefer lag — und zwar darin, daß die Ostslaven bis zu den Katastrophen des 13. und der folgenden Jahrhunderte keine auf eigenen Füßen stehende geistige Kultur entwickelt hatten. Ein tiefblickender Erforscher der russischen Geistesgeschichte (G. Florovskij) bezeichnet dieses Fehlen eines selbständigen kulturellen Schaffens als jahrhundertelanges Schweigen, das er nicht zu erklären vermag und das er ein «Rätselnent. Aber auch die Soviet-Forscher, die doch über den Zauberstab des «dialektischen Materialismus» verfügen, der angeblich alle Rätsel löst, können keine einleuchtende Erklärung dieser Tatsache geben. Jedenfalls mußten die Ostslaven, ohne eigene geistige Waffen zu besitzen, einen Ausweg aus der geistigen Krise finden.

Das bestimmt den Verlauf der Krise: Man versucht nicht, die geistigen Nöte aus eigener Kraft zu überwinden, sondern sucht nach einem Arzt außerhalb des eigenen Kulturkreises. Über diesem Suchen vergehen zwei Jahrhunderte: das 14. und 15. Erst danach entsteht die Vorstellung vom deiligen Rußland, die es vor dem Ende des 15. Jahrhunderts noch nicht gab. Dieses Bild ist aber kein Ideal. sondern es entspricht der damaligen russischen Gegenwart. Also kein Bild, das in die Zukunft weist und zu schöpferischer Aktivität aufruft und anleitet, sondern ein beruhigendes, zu geistiger Stagnation verleitendes Märchen, gewissermaßen ein Ruhekissen für den Geist. Daß man nicht ganz einschlief, dafür sorgte die unerbittliche Dynamik des geschichtlichen Seins. Im 16. Jahrhundert glaubte man, daß Rußland außerhalb und über der Geschichte stehe bzw. daß das heilige Rußland das Ende der Geschichte darstelle. Diese Vorstellung, die aus dem russischen Geistesleben seitdem nie wieder völlig verschwindet, ist der Grund für viele spätere Verwirrungen und Verirrungen in der russischen Geistesgeschichte und

beherrscht das Denken im heutigen Rußland womöglich noch stärker als je zuvor.

Wendung zum Orient. Die Judaisierenden

Kennzeichnend für das Bestreben, in der geistigen Krise eine Hilfe von auswärts zu erhalten, sind unter anderem die Schriften der uns im ganzen dunklen däretischen Bewegung, die im 15. Jahrhundert eine große Rolle spielte. Die Häretiker waren die Verjüdeten oder Judaisierenden (židovstvujuščie). Dieser Name wurde ihnen von ihren Feinden gegeben — offensichtlich erst nach der Unterdrückung dieser Bewegung. Die däresie scheint sich zunächst in der Ukraine und in Weißrußland verbreitet zu haben. Die beiden Länder gehörten damals bereits zum Bestand des Polnisch-Litauischen Staates und nahmen im großen ganzen an dem geistigen Leben des eigentlichen Rußland (Großrußland) nicht teil.

Dann erfaßte diese Bewegung Novgorod und Moskau. Bemerkenswert ist, daß höfische Kreise, Diplomaten und selbst zahlreiche Geistliche zu ihren Anhängern gehörten. Die Teilnahme des Klerus beweist am besten, daß die von den Feinden ausgestreuten Gerüchte über den Übertritt der «Häretiker» zum mosaischen Glauben törichte Verleumdungen sind. In der damaligen Zeit konnte man die rituellen Vorschriften des Judentums kaum «geheim» erfüllen.

Wir wissen von den Lehren der Judaisierenden aus der gegen sie gerichteten polemischen Literatur. Sie wirft ihnen Ansichten vor, die als «protestantisch» bezeichnet werden könnten: Sie vernachlässigten (oder mißachteten) die äußeren kultischen Formen, sie stellten das «innere Gebet» über die Liturgie, sie lehnten Ikonen- und Heiligenverehrung ab und zweifelten angeblich sogar an der Gottheit CHRISTI. Stellt man diese Vorwürfe zusammen, so erhält man ein Bild, das auffällig an den čechischen «Vorprotestantismus» des 15. Jahrhunderts, also an das radikale Hussitentum erinnert. Wenn wir daran denken, daß die Häresie mit einem Kiever Fürsten nach Novgorod kam, daß in Moskau zu den eifrigsten Vertretern dieser Lehre ein Diplomat (F. KURICYN) gehörte, der vorher in Ungarn tätig war, so wird der Zusammenhang der «Verjudeten» mit den Hussiten sehr wahrscheinlich. Denn Kiev gehörte damals zum Polnisch-Litauischen Staat, und dort bedrohten die Hussiten eine Zeitlang die katholische Orthodoxie; viele Anhänger des radikalen Hussitentums flohen aus Böhmen nach Ungarn; Novgorod unterhielt lebhafte Beziehungen zum Westen (auch zum slavischen): selbst einige Novgoroder Heilige scheinen Slaven aus dem Westen zu sein.

Wir besitzen mehrere Werke, die aus den Kreisen der Häretiker

stammen. Es sind alles Übersetzungen arabischer wissenschaftlicher Werke - aus dem Hebräischen. Das erklärt wohl auch den Spottnamen, den man den Häretikern gab. Diese Werke sind: die pseudoaristotelische Charaktereologie (die sogenannten «Secreta Secretorum), die durch Auszüge aus den medizinischen Werken des GALENUS und andere Zufügungen ergänzt wurde, dann die Logik des Moses Maimonides, zwei Werke des arabischen Philosophen ALGAZALI und astronomische Tabellen der Mondbewegung. Diese Werke waren im Abendland teils - so die Secreta Secretorum schon früher im lateinischen Text bekannt, teils nach der Erfindung des Buchdrucks gleichfalls in lateinischer Sprache im Druck erschienen - so Maimonides und Algazali. - Die religiöse Literatur der Judaisierenden - falls sie überhaupt eigene Werke verfaßten - ist nicht mehr vorhanden. Wir wissen jedoch, daß sie sich vor allem für die alttestamentlichen Bücher der Bibel interessierten, die damals noch nicht in kirchenslavischer Übersetzung vorlagen 1. Und dieses Interesse für das Alte Testament ist ebenfalls für den hussitischen Vorprotestantismus bezeichnend. Erhalten ist eine damals entstandene neue Psalter-Übersetzung aus dem Hebräischen; wie ein jüdisches Psalter-Gebetbuch ist sie in «paraša's» eingeteilt. Aber diese Übersetzung braucht nicht von den Judaisierenden zu stammen: möglicherweise war sie für Juden bestimmt, die das Hebräische nicht mehr beherrschten (F. FLOROVSKII).

Jedenfalls konzentrierte sich das Interesse der Häretiker auf religiöse oder profan-wissenschaftliche Literatur, sie versuchten neue geistige Quellen zu finden, die die alten byzantinischen ergänzen

oder gar ersetzen sollten.

Übersetzungstätigkeit der Orthodoxen

Die Übersetzungstätigkeit der Judaisierenden hatte seltsame Nachwirkungen. Während die Ketzerei mit Feuer und Schwert ausgerottet wurde (s. unten), mußten die Vertreter der siegreichen Orthodoxie feststellen, daß die Häretiker biblische Bücher in Übersetzun-

¹ Übersetzt waren (bereits im 9. Jh.) das Neue Testament; aus dem Alten Testament nur das (Pentateuch) (die sog. Bücher Moses), die Bücher Josua, der Richter und Ruth, der Psalter und die Bücher der Propheten. Die Übersetzung war auf der Grundlage des griechischen Textes entstanden, was bei den Judaisierenden berechtigte Zweifel an der Genauigkeit der Wiedergabe des alttestamentlichen Textes erwecken konnte, auch abgesehen von ihrem Wunsch, die anderen Bücher des Alten Testaments ebenfalls kennenzulernen.

gen besaßen, über die die orthodoxe Kirche nicht verfügte. Nachdem man erfolglos in den Klosterbibliotheken nach den fehlenden Büchern gesucht hatte, mußte man die Übersetzung selbst herstellen — und so entstand die erste vollständige slavische Bibel, die Gennadij-Bibel (nach dem Novgoroder Bischof genannt, der die neue Übersetzung in die Wege leitete). Bezeichnend ist aber, daß man sich wegen der Vorlagen für das neue Übersetzungswerk nicht mehr an Byzanz, sondern an den Westen wandte und daß die Orthodoxen wenigstens zum Teil aus dem Lateinischen und unter Heranziehung des deutschen Textes übersetzten. Im Gegensatz zu dem wohl ernstgemeinten Wunsch der Häretiker, die ganze Bibel lesen zu können, war es den Orthodoxen mehr um Vollständigkeit als um Verständlichkeit der neuen Bibel zu tun.

Noch auffälliger ist diese Tendenz in den damals entstandenen wissenschaftlichen» Übersetzungen der Orthodoxen. Auch diese Übersetzungen wurden möglicherweise durch das Beispiel, das die Häretiker gegeben hatten, angeregt. Man griff aber nach bereits damals völlig veralteten Werken, wie dem «Lucidarius» (einer primitiven mittelalterlichen naturwissenschaftlichen «Enzyklopädie»), man übersetzte die «Donatio Constantini» und ähnliches. Dabei ließ man die «unverständlichen» Wörter in crudo im kirchenslavisch-russischen Text stehen: an Stelle der deutschen «Schlangen» erschien in der Übersetzung z. B. das nicht-existierende «slavische» Wort slangi. Diese hilflose Wendung nach Westen ist charakteristisch. Bezeichnenderweise wurden anscheinend sogar die Methoden der Häretikerverfolgung durch das Vorbild der abendländischen Inquisition beeinflußt; man berief sich ausdrücklich auf das Beispiel der «frommen spanischen Könige».

Die byzantinische Mystik

Aus Byzanz kommt allerdings auch eine Anregung: der im 13. Jahrhundert zur Blüte gelangte Hesychasmus». Er lehrte eine bestimmte Technik des mystischen Schauens, die darin bestand, daß man unbeweglich, mit gesenktem Haupt und angehaltenem Atem in immerwährendem Gebet verharrte. Die Praktiken dieser Nabelschauer, die mystische Erlebnisse seelentechnisch zu erzwingen suchten, riefen in Byzanz selbst und auch im Westen teils ernsthafte Einwände, teils Spott hervor. Die Hesychasten, die ihre innere Ruhe (griech. hesychia) auf diesem Wege zu erreichen trachteten, entwikkelten auch theologisch-spekulative Lehren, die ihrer praxis pietatis zugrunde lagen. Es ist allerdings nicht klar, ob diese Lehren und selbst die Anleitungen zum mystischen Schauen in Rußland

sehr verbreitet waren und großen Einfluß ausübten (obwohl Übersetzungen mehrerer hesychastischer Schriften vorhanden waren). Aber wie unbedeutend die Verbreitung des russischen Frühhesychasmus auch gewesen sein mag, er beeinflußte, wenn auch erst im 15. Jahrhundert, die geistige Bewegung, die zu den bedeutendsten und originellsten Erscheinungen der russischen Geistesgeschichte gehört: die Einsiedlerbewegung.

Die Einsiedlerbewegung

Die Einsiedlerbewegung im Rußland des 14. und 15. Jahrhunderts war eine Massenbewegung, die zunächst die Züge einer typischen (geistigen Epidemie) trug, was für jene Zeit besonders kennzeichnend ist, und die ebenfalls auf fremden, diesmal sehr alten Vorbildern beruhte.

Zu den größten Versäumnissen der russischen geistesgeschichtlichen Forschung gehört die Vernachlässigung dieser Bewegung, vor
allem der bedauerliche Umstand, daß ihre Literatur — es handelt
sich hier vor allem um kürzere Heiligenlegenden — bisher nur sehr unvollkommen ediert wurde. Die meisten Legenden sind nur in Auszügen oder durch referierende Wiedergabe (etwa von Ja. Kadlubovskij) bekannt und wurden vielfach in Zusammenhängen veröffentlicht, die mit Geistesgeschichte weniger oder nichts zu tun haben,
etwa bei der Darstellung der russischen Kolonisation.

Der Kampf gegen die im argen liegende Welt hat nur dann einen Sinn, wenn diese Welt mächtig und selbstbewußt ist. Ihre Nichtigkeit war damals für manchen denkenden Menschen durch ihren Fall, dadurch, daß sie von den Heiden überwältigt werden konnte, völlig erwiesen. Man brauchte die Welt nicht zu bekämpfen. Wollte man aber seine Seele retten, so war es das beste, diese ohnmächtige und schon der göttlichen Strafe anheimgefallene Welt zu verlassen. Es entsteht eine Bewegung, die an die ersten Zeiten des Mönchstums in Ägypten oder auf dem Sinai erinnert, allerdings auch ihre speziellen Probleme hat, die den alten Asketen unbekannt waren.

Die Askese wird jetzt nicht mehr als rein körperliche Kasteiung aufgefaßt, es geht vielmehr um die Läuterung der Seele. Diese Wendung ist ein Bruch mit der ehrwürdigen Tradition der letzten Jahrzehnte des Kiever Höhlenklosters. Die Einsiedlerbewegung hatte natürlich ihre Führer, die zunächst wohl nur durch mündliche Belehrung und durch lebendiges Vorbild wirkten. Die literarische Fixierung wurde ihrer Ideologie erst später gegeben. Erst am Ende jener Zeit entstanden einige Werke, die der ganzen Bewegung nachträglich eine Begründung und eine scharfe Prägung verliehen. Die

Anfänge der Einsiedlerbewegung des 14. Jahrhunderts stehen unter dem Zeichen der altchristlichen Paterika und der altchristlichen Heiligenlegenden. Die eigenständige russische Literatur des 11.—13. Jahrhunderts konnte den neuen Einsiedlern kaum als Anleitung dienen.

Die Einsiedler dieser Zeit begnügen sich nicht mit dem Leben in einem Kloster. Wir hören von vielen Menschen, die das bewohnte Land verließen und sich entweder in die Tiefe der Wälder zurückzogen, in die «kein menschlicher Weg führte» - mag das auch einige Kilometer von einer Stadt entfernt sein -, oder noch öfter in die großen Waldgebiete nördlich vom Oberlauf der Wolga flohen. Von hier weiter nach Norden vordringend, erreichten sie vor dem Beginn des 16. Jahrhunderts das Weiße Meer. Man muß sich vor Augen halten, daß den Einsiedler in diesem undurchdringlichen Dikkicht weit Schwereres erwartete als völlige Einsamkeit. Er mußte jährlich mehrere Monate in Eis und Schnee verbringen; Wölfe und Bären, die halbwilden finnischen Jäger und Menschen, die aus anderen Gründen nach Norden geflohen waren, bedrohten sein Leben. Die nördlichen finnischen Völker waren allerdings friedlicher und weniger gefährlich als die Russen. Legenden berichten uns von den friedlichen Finnen (etwa Syriänen), die einen Missionar auch dann nicht angriffen, als er ihren heidnischen Tempel anzündet, weil er doch nicht den Kampf beginnt. Hätte er den Kampf begonnen, so hätten wir ihn zerrissen); dagegen hören wir wiederholt von russischen Räubern und selbst von Bauern, die vor der Schwere der ihnen auferlegten Lasten ebenfalls nach Norden flohen und einen Einsiedler als einen unbequemen Nachbar, etwa durch Anstecken seiner Hütte oder gar durch Mord, zu beseitigen versuchten. Und es waren sicherlich nicht wenige, die vom Geist der Zeit getrieben in die Einöde gingen, aber «die Härte des Lebens nicht ertragen konnten» und in die Welt zurückkehrten, um dort manchmal «gewöhnliche» Geistliche zu werden, ja, selbst die höheren geistlichen und weltlichen Würden zu erreichen. Aber wie viele sind in diesen Einöden Opfer des (harten Lebens) geworden? Man konnte ja auch erfrieren oder von einer Krankheit dahingerafft werden. Manche wurden erst nach Jahren, ja, Jahrzehnten in der Einöde entdeckt - in einem Falle hören wir von einem Einsiedler (PAVEL VON OBNORA), dem ein jüngerer Einsiedler in der Tiefe des Waldes begegnet, der umgeben ist von wilden Tieren und die Vögel, die auf seinem Haupt und seinen Schultern sitzen, füttert. Ein Teilfürst entdeckt bei einem Vorstoß nach Norden zwei Einsiedler auf einer Insel in einem kleinen See, in einer völlig unbewohnten Gegend.

In einer Erzählung L. Tolstojs (Drei Alte) findet ein Bischof auf einer einsamen Insel im Weißen Meer drei uralte Einsiedler. Dieses Motiv stammt sicherlich aus der mündlichen oder schriftlichen Überlieferung über die Einsiedlerbewegung. Auch die weitere Entwicklung des Sujets: die Einsiedler «verstehen nicht zu beten», d. h. sie kennen keine traditionsüberlieferten Gebete, sind aber doch gottgefälliger als gebildete Mönche — entspricht den Ansichten der Einsiedler über das «innere Gebet». Allerdings ist die Gottgefälligkeit der ungebildeten Frommen ein wanderndes Motiv, das auch im Westen bekannt ist.

Schilderungen der Einöde

Heiligenlegenden schildern gelegentlich auch das Leben in der Einöde, meist freilich nur mit knappen Worten. Solche Beschreibungen
sind weit von den schönen Naturbildern entfernt, die man gelegentlich in der alten Literatur findet und die nach einem gewissen traditionellen Schema gezeichnet wurden, das in der alten Dichtkunsttheorie unter dem Namen locus amoenus — der reizende Ort — bekannt ist. Man ist jetzt eher bestrebt, Bilder zu entwerfen, die man
locus horridus nennen könnte.

Solch ein locus horridus war die Einöde, in der der hl. Sergij von Radonež am Ende des 14. Jahrhunderts mit seinem Bruder Stefan lebte. Stefan konnte allerdings dieses Leben nicht ertragen: denn das war das kummervolle Leben, das harte Leben, überall Enge, überall Mängel, ohne Nahrung, ohne Trank und alles übrige, was für das Leben nötig ist; niemand kam und trug etwas herbei; denn in der Umgebung dieser Einöde gab es damals weder Dörfer noch Höfe, noch Menschen, die in solchen leben; von keiner Seite her führte ein menschlicher Weg; niemand ging vorbei und suchte diesen Ort auf, sondern in der Umgebung war auf allen Seiten nur Wald, nur Einöde. Das sah er [Stefan] und ward von Kummer erfüllt...

Ähnlich wird auch die Einöde geschildert, in der hundert Jahre später einer der letzten Vertreter der Einsiedlerbewegung und ihr Ideologe, der hl. Nil Sorskij, seine Werke schrieb: «In dieser Einöde gab es allerlei Bäume: Tannen, Espen und mancherorts Birken und Kiefern, und viel Moos im Dickicht; man fand aber hier auch Beeren, Moosbeeren und Preiselbeeren und Molterbeeren und Heidelbeeren; andere Bäume und Früchte konnte man in dieser Einöde nicht finden. Es befand sich in dieser Einöde nicht das mindeste, was zu dem Leben in dieser Welt nötig sein konnte. Aber weil in dieser Einöde nichts zu finden war, was zu den Wünschen, dem Streben und den Verwicklungen dieser Welt hätte verführen können, und weil hier weder Vieh noch Esel, weder Knechte noch Herren, noch Gesinde, noch alles andere, was sonst zu der Menschengemeinschaft gehört, vorhanden war, so erwählte unser seliger Vater Nil diesen Ort . . . und segnete auch seine gleichgesinnten Jünger, dort zu leben . . . › Eine Schilderung die-

ser Gegend haben wir auch aus dem 19. Jahrhundert: «Wild, öde und finster ist der Ort, wo NIL seine Einsiedelei gründete. Der Boden ist eben und sumpfig; ringsherum ist Wald, meist aus Nadelbäumen bestehend... Es ist schwer, einen Ort zu finden, der einsamer wäre als diese Einöde» (Ševyrev).

Der hl. Sergij und der Bär

In der Tiefe der nordrussischen Wälder waren die Gefahren, die einem einsamen Einsiedler drohten, mannigfaltig. Neben dem Teufel und den - manchmal teuflisch bösen - Menschen ist das auch die Natur, vor allem die winterliche Kälte und die wilden Tiere. Aber die letzteren zeigten sich manchmal als freundliche Nachbarn. Wie der hl. Gerasim in der Einöde am Jordanfluß einen Löwen zum Freund und sogar zum Diener gewann (nach dem alten Paterikon vom Sinai), so lebte auch der hl. SERGIJ VON RADONEŽ, nach dem Bericht der Legende, friedlich mit einem Bären zusammen. Diese Stelle der Heiligenlegende ist übrigens auch ein gutes Beispiel für die Schilderungskunst und für den Stil des bedeutendsten russischen Hagiographen des 14.-15. Jahrhunderts, Epifanij des Weisen. Die langatmige Diktion, die Wiederholungen und die Vorliebe für detaillierte Darstellungen mögen dem heutigen Leser ermüdend erscheinen, sie entsprachen aber sicherlich dem Geschmack jener Zeit und vermögen auch uns anschauliche, leisen Humor atmende Bilder zu übermitteln. In den Werken Epifaniis begegnen uns übrigens oft solche einprägsamen Bilder.

«Manchmal waren es teuflische Ränke und Schrecken, manchmal aber die Angriffe der Tiere; wie man erzählt, gab es ihrer viele in jener Einöde. Manche gingen in Herden vorbei, heulend und brüllend, andere aber zogen in kleinen Gruppen zu zweit oder zu dritt oder auch einzeln vorbei, manche in der Ferne, manche in der Nähe, manche näherten sich dem Seligen, umringten ihn und beschnüffelten ihn sogar. Es war unter ihnen ein Tier, (...) ein Bär, der die Gewohnheit annahm, zu dem Hochwürdigen zu kommen; der Hochwürdige aber sah, daß das Tier nicht aus Bosheit zu ihm kam, sondern um Speise und Nahrung zu empfangen; und er brachte ihm aus seiner Hütte eine kleine Scheibe Brot und legte diese für den Bären auf einen Baumstumpf oder einen umgefallenen Baumstamm, damit das Tier, das wie gewöhnlich kam, gleichsam ein bereitetes Mahl fände. Es nahm das Brot mit seinen Lippen und ging weg. Wenn aber einmal das Brot fehlte und das Tier, das nach seiner Gewohnheit gekommen war, seine gewohnte Scheibe nicht vorfand, dann ging es lange Zeit nicht weg, sondern blieb stehen, hin- und herblikkend, in Erwartung wie ein böser Gläubiger, der sein Guthaben in Empfang nehmen will. Wenn bloß eine Scheibe da war, mußte der Hochwürdige sie in zwei Teile teilen, damit er einen Teil für sich ließ und den anderen Teil dem Tier vorsetzte. Denn Sergij hatte damals in der Einöde keine verschiedenen Speisen, sondern allein Brot und Wasser aus der Quelle, die dort war, und auch davon wenig; vielfach aber fehlte ihm auch das tägliche Brot; wenn das geschah, blieben beide hungrig, das Tier und er selbst. Manchmal befriedigte sich der Selige selbst nicht und blieb hungrig; wenn er nur ein einziges Stück Brot hatte, warf er es jenem Tier vor und entschloß sich, lieber an diesem Tage nichts zu essen und zu hungern, als das Tier zu kränken und ohne Nahrung zu entlassen. Und das Tier kam nicht einmal und nicht zweimal, sondern tat das längere Zeit jeden Tag, länger als ein Jahr.)

Leben und Taten der Einsiedler

Oft verlief das Leben eines Einsiedlers nach einem «zyklischen Schema>. Der Einsiedler, meist noch ein junger Mensch, flieht in die Einöde des Nordens, in diese «nordische Thebais». Nach Jahren kommt ein anderer zu ihm, ein dritter folgt. Es bildet sich eine kleine Einsiedelei ... Aber die Einsiedler sind meist nicht als Mönche eingekleidet, sie können beten, haben aber keinen Priester. Mit großer Mühe, manchmal nach langer Wanderung, erreicht man einen Bischof, der einem Einsiedler die Priesterwürde erteilt. So wird die Einsiedelei zum Kloster. Die Existenz des Klosters wird bekannt. Und es versammelt sich um den ersten Einsiedler eine kleine Gemeinde, meist nur zehn bis zwölf Mönche. Und vielfach erscheinen in der Gegend auch noch bäuerliche Siedler. Das Kloster muß ihnen Seelsorger, Berater und oft auch Organisatoren des weltlichen Lebens stellen. So kehren die Einsiedler in die Welt zurück, vielmehr bricht die Welt in die Einsamkeit der Einöde ein. Die Organisation des weltlichen Lebens, einer Dorfgemeinde, führt aber naturgemäß dazu, daß man auch Beziehungen zu der weltlichen Obrigkeit anknüpfen muß, aus deren Botmäßigkeit die bäuerlichen Siedler geflohen waren. Und das ist eben der Grund, weshalb die Bauern sich den Einsiedlern gegenüber so vorsichtig und oft so feindlich verhalten. - So breitet sich das Netz der Klöster bis zum Weißen Meer (das berühmte Kloster auf der Insel Solovki) und zu der Kola-Halbinsel (Petsamo)

Die bekanntesten Beispiele solchen nach dem «zyklischen Schema» verlaufenden Lebens bieten uns die Heiligenlegenden des hl. Kirill von Beloozero (Weißer See) und des hl. Sergij von Radonež; ähnlich

verlief das Leben des hl. Nil Sorskij (von Sorka), den wir später näher kennenlernen werden.

Die beiden erstgenannten großen Heiligen, mit denen die Einsiedlerbewegung ihren eindrucksvollen Abschluß findet und deren Werk von den späteren Generationen — ja, auch von unseren Zeitgenossen — meist ganz schief dargestellt und ganz falsch interpretiert wird, erhielten ausgezeichnete, dem Stil der Zeit entsprechend etwas weitschweifige und prunkvolle Heiligenlegenden. Daneben kann man auch noch die Legende von dem Missionar-Einsiedler, dem hl. Stefan von Perm, stellen. Aber geistesgeschichtlich sind die kleinen Einsiedlerlegenden viel interessanter, denn sie enthalten unverkennbare Züge des mystischen Platonismus, der für den Hesychasmus charakteristisch ist.

Das Einsiedlerleben wird in den Legenden als «geistiger Kampf» dargestellt. Wenn die Verfasser auch nicht immer Worte für die Schilderung des Innenlebens fanden, so haben sie doch das einnere Tun immer als den Weg des geistigen Aufstiegs mit knappen Formeln umrissen, die die traditionelle Auffassung des mystischen Lebens wiedergeben. Die Einsiedler werden gepriesen, weil sie enie vom inneren Tun frei waren. Zunächst ist das innere Tun - die «Reinigung des Geistes», die «Läuterung des Herzens» (griech, katharsis). (Reinigung des Herzens von allen Leidenschaften) wird hervorgehoben. PAVEL VON OBNORA, der der Legende nach sein Leben unter den Bären und Waldvögeln verbrachte, arbeitete unermüdlich, indem er die Sehkraft des Geistes reinigtes: «Die Sehkraft des Geistes» ist eben die Seelenkraft, die das mystische Schauen ermöglicht. Die Reinigung ist aber erst die Vorstufe des weiteren mystischen Aufstiegs. Dieser Aufstieg wird mit Ausdrücken charakterisiert wie: «seinen Geist in die Höhe richten»; «richte deinen Geist nur darauf ein, Gott allein zu suchen - belehrt eine Legende. Und von PAVEL VON OBNORA wird berichtet, daß er «die Herrlichkeit Gottes schaute. Dadurch wurde er zum auserwählten Gefäß des Heiligen Geistes alles Ausdrücke, die die mystische Literatur bis zu RILKES (Stundenbuch immer wiederholt. Er habe das Licht des Göttlichen Geistes in seinem Herzen gesammelt: auch diese Vorstellung vom Göttlichen Licht als dem Objekt des mystischen Schauens ist typisch hesychastisch (griech, photismos). Und auch die großen Heiligenlegenden, die bei aller dichterischen Schönheit dem inneren Leben der Heiligen relativ wenig Aufmerksamkeit schenken, sprechen oft von den Lichtvisionen der Heiligen. Allerdings verwendet vielleicht am reichsten die Bilder und Sinnbilder des «göttlichen Lichtes» und der mystischen (Erleuchtung) die im 15. Jahrhundert aus dem Griechischen übersetzte Legende des hl. Gregor vom Sinai.

Die Lichtvisionen sind keine anthropomorphen Visionen, keine Erscheinungen der Engel, der Heiligen oder gar der Muttergottes (von solchen Visionen wird auch gelegentlich berichtet); auch keine konkreten akustischen Eindrücke werden empfunden, keine an den Einsiedler gerichteten Worte werden von ihm gehört. Es erscheint ihm als Licht die Herrlichkeit Gottes (griech. doxa). Das göttliche Licht ist nach der Auffassung der Hesychasten eine Substanz, die dem Menschen noch zugängliche Erscheinungsform des göttlichen Seins.

Der hl. Kirill von Beloozero verläßt Moskau, als er nachts eine Lichterscheinung im Norden sieht, die er als einen Wink empfindet, nach Norden zu ziehen (allerdings hatte er bereits einen Befehl der

Muttergottes erhalten, nach Beloozero zu gehen).

Auch Ferapont von Menzeń (gest. 1591) betrachtete eine Lichtvision als eine Aufforderung, sein Kloster zu verlassen. Seine Legende berichtet: «er kam einmal aus seiner Zelle heraus, blickte nach Osten und sah, wie sich auf der östlichen Seite eine schlanke Lichtsäule bis zum Himmel erhob. Der Alte blieb stehen und verneigte sich. Dann blickte er wieder hinauf und sah links von jener schlanken Säule eine andere große und hell leuchtende... Er wunderte sich... und entschloß sich, nach Osten zu wandern.»

Die anschaulichste Schilderung einer Lichtvision bietet uns die Legende des hl. Sergij von Radonež. Das «göttliche Licht» (in der Legende ausdrücklich so bezeichnet!) sah Simon, ein Jünger des hl. Sergii, während der Messe in dem Kloster Sergiis: Als der Heilige die Messe zelebrierte, sah Simon ein Licht auf dem Opfertische wandeln und über dem Altar schweben und das heilige Abendmahl umgeben. Und als der Heilige kommunizieren sollte, rollte sich das göttliche Licht zusammen wie ein Schleier und ging in den Heiligen Kelch ein, und so kommunizierte der Hochwürdige. Als SIMON das sah, wurde er von Schrecken und Zittern erfüllt und wunderte sich. Als der Heilige von dem Opfertisch kam, verstand er, daß Simon einer wunderbaren Erscheinung gewürdigt war, rief ihn zu sich und sagte: ,Kind, weshalb ist dein Geist erschrocken?' Er sagte: ,Herr, ich sah eine wunderbare Erscheinung, die Gnade des Heiligen Geistes mit dir zusammenwirkend.' Der Heilige verbot ihm, darüber zu berichten, und sagte: Erzähle niemandem, was du gesehen hast, bis der Herr mir den Abgang aus diesem Leben befiehlt.' Und sie lobpriesen den Herrn gemeinsam ...

Daß die Heiligen das Licht des göttlichen Geistes in ihren Herzen

zu sammeln haben, haben wir bereits oben gehört.

Der heilige Einsiedler, der der Ideologie der Bewegung in seinen Werken Ausdruck gegeben hat, war NIL SORSKIP. Sein weltlicher Name war Nikolai Majkov. 1433 geboren, war er als junger Mann eine kurze Zeit Gerichtsschreiber. Daß er sich selbst gelegentlich als Landbewohner (poseljanin) bezeichnet, ist wohl nur eine Abwandlung des Bescheidenheits-Topos: ein Bauer konnte damals kaum Beamter werden; auch Horaz nannte sich rusticus... Schon früh ließ sich NIL im Kloster KIRILLS VON BELOOZERO als Mönch einkleiden. Aber dort blieb er nicht lange und begab sich auf den heiligen Berg Athos, wo er Gelegenheit hatte, die Lehre und die Praxis der Hesychasten kennenzulernen. Nach einigen Jahren zurückgekehrt - seine Biographie (eine Heiligenlegende hat er nicht erhalten) kennt leider keine chronologischen Daten -, siedelte er sich im Walde in der Nähe des Klosters KIRILLS am Flusse Sorka an (nicht Sora, einem anderswo gelegenen Fluß, wohin man die Einsiedelei Nr.s in der Literatur oft irrtümlich verlegt). Er wurde bald als Ideologe der Einsiedlerbewegung so bekannt, daß er zahlreiche Briefe beantworten mußte und von der hohen Geistlichkeit bei verschiedenen Gelegenheiten zu Beratungen herangezogen wurde.

So nahm NII. an verschiedenen Synoden teil. Doch er begegnet uns als eine führende Persönlichkeit erst in den Nachrichten von einer Synode im Jahr 1503, als er, anscheinend ohne daß es mit den Verhandlungen des Konzils zusammenhing, «zu sprechen begann», daß die Klöster keine Landgüter und keine Bauern besitzen dürfen und daß «die Mönche in den Einsiedeleien leben und sich von der Arbeit ihrer Hände ernähren sollen». Diese Vorschläge drohten, zum Beschluß erhoben zu werden, und man holte den bereits abgereisten einflußreichen Vertreter der entgegengesetzten Meinung (Josif Volockij, den wir später kennenlernen werden) zurück, der die Stimmung zu ändern vermochte. Diese kurze Notiz ist eigentlich das einzige zeitgenössische Zeugnis über Nil. Bezeichnenderweise hat er, wie erwähnt, keine Heiligenlegende erhalten, und seine allgemeine Verehrung als Heiliger setzte sich ohne Heiligsprechung durch.

Doch haben uns seine Anhänger aus dem 16. Jahrhundert manche Nachrichten über ihn überliefert, und seine Werke, die immerhin in zahlreichen Abschriften vorhanden sind, teilen uns mehr von der Ideologie der Einsiedlerbewegung mit als irgendeine andere literarische Quelle. Von NIL besitzen wir eine Belehrung (die den Namen (Predanie), das heißt etwa (Überlieferung), trägt), mehrere Sendschreiben, ein umfangreiches Klosterstatut, ein Gebet und einige Übersetzungen, deren Zahl nicht endgültig feststeht. Außerdem hat er einige ältere Heiligenlegenden bearbeitet; leider sind diese Bear-

beitungen unter den zahlreichen Handschriften der Heiligenlegenden noch nicht identifiziert. Die Werke Nils sind, soweit uns heute bekannt ist, die ersten relativ selbständigen Werke der russischen Theologie. Diese Werke haben in der Geschichte der russischen Frömmigkeit des 16. und 17. Jahrhunderts eine beträchtliche Rolle gespielt, wenn auch keineswegs allgemeine Anerkennung genossen, vor allem nicht die der kirchlichen Obrigkeit.

Nus Schriften betreffen vor allem den Weg der «geistigen Vervollkommnung, und zwar vorwiegend den eines Menschen, der bereits den «engen Weg» der Askese betreten hat oder zu betreten bereit ist. Das heißt, seine Schriften sind vor allem für Mönche bestimmt. Freilich glaubt NIL durchaus nicht, daß ein Asket unbedingt als Mönch in einem Kloster leben soll. Vielmehr sei für den geistigen Kampf, für das innere Tun das Leben in der Einöde nützlicher. In seinen Vorstellungen vereinigen sich die Traditionen der russischen Einsiedlerbewegung und die des heiligen Berges Athos. Er mildert die Forderungen der Einsiedlerbewegung insofern, als er an Einsiedeleien denkt, wo Asketen zu zweit oder zu dritt leben sollen, einander in ihrem geistigen Tun unterstützend und sich von der Arbeit ihrer Hände ernährend. Die physische Arbeit ist für einen Asketen unbedingt notwendig, er braucht keine Reichtümer, um Almosen geben zu können - das ist gegen die reichen und wohltätigen Klöster der damaligen Zeit gerichtet -, die Hilfe, die ein Asket seinem Nächsten geben kann, soll in seinem Wort bestehen, d. h. in Beratung, Be-

lehrung, Tröstung und geistiger Führung.

Das, was NIL über das «innere Tun» zu sagen hat, ist vielleicht wenig selbständig (er selbst zieht es vor, seine entscheidenden Thesen immer durch Zitate, sei es aus der älteren, sei es aus der hesychastischen Literatur zu bekräftigen: vielleicht schon aus Vorsicht, um zu zeigen, daß er nichts Neues sage), und doch erregten seine Forderungen Anstoß und riefen vielfach Widerspruch hervor. Man müsse sich im geistigen Kampf durch die Heilige Schrift leiten lassen. Im Gegensatz zu seinen russischen Zeitgenossen hält aber Nr. nicht alle belehrenden und frommen Schriften für gleich maßgebend. An erster und in ihrer Art einziger Stelle steht für ihn die Heilige Schrift im engeren Sinne des Wortes. Man solle sie aber verstehen lernen. Als ein Mittel zur Beurteilung sei dem Menschen die Vernunft (razum) gegeben. Und die Heilige Schrift gebe keinesfalls Antwort auf alle Fragen, die den geistigen Kampf betreffen! Man solle sich der Leitung eines erfahrenen Asketen anvertrauen; doch zweifelt NIL daran, daß sie leicht zu finden sei. Er warnt aber nachdrücklich davor, alles, was man in der religiösen Literatur finde, zu glauben und zu befolgen. Man wollte in diesen Betrachtungen NILS (Rationalismus sehen. Nichts ist abwegiger: hier spricht nur die gesunde kritische Beurteilung der ungeheuer mannigfaltigen religiösen Literatur, die damals in Rußland vorhanden war — dazu gehörten auch zahlreiche Apokryphen, auch solche, die von der Kirche ausdrücklich verworfen wurden; und die «kritische Einstellung» NILS solchen Werken gegenüber geht kaum über das hinaus, was er in der byzantinischen religiösen (unter anderem der hesychastischen) Literatur hat finden können. Später hat man NIL vorgeworfen, daß er Heiligenlegenden durch seine Umarbeitungen «verdorben» habe, und zwar vor allem, weil er Wundererzählungen aus den Legenden entfernt habe. Auch dazu war er durchaus berechtigt, weil die Kirche selbst solche Legenden verwarf, die unwahrscheinliche und anstößige Wunderberichte enthielten. NIL versuchte wohl auch, die ursprüngliche Gestalt der Heiligenlegenden wiederherzustellen: das war vielfach dadurch möglich, daß man die anachronistischen Einzelheiten strich.

Die Ratschläge, die NIL seinen Lesern erteilt, beruhen aber keineswegs nur auf der Bibel. Er stützt sich auf die patristische und hesychastische Literatur und auf die Werke, die bereits bei den griechischen Asketen als maßgebend galten. Er übernimmt zunächst daraus die psychologischen Erkenntnisse, die als Voraussetzungen für seine Ratschläge dienen können. Die meisten Menschen, auch die Asketen, leben nach ihrem deidenschaftlichen Willen. Und die Leidenschaften überwältigen den Menschen nicht auf einmal, sondern erobern seine Seele stufenweise. Nr. unterscheidet fünf Stufen in der Entwicklung einer Leidenschaft (der für NIL autoritative JOHANNES CLIMACOS kennt deren sechs). Das sind: 1. Die Vorstellung eines Objektes, 2. die Verbindung, d. h. das Behalten dieser Vorstellung im Bewußtsein, 3. die Vereinigung, d. h. eine nähere und beständige Verbindung dieser Vorstellung mit dem ganzen Seelenleben, 4. die Gefangennahme des Willens von der Vorstellung des Objektes, d. h. die Unfähigkeit, sich von der Vorstellung des begehrten Objektes zu befreien, und erst darauf folgt das, was wir 5. Leidenschaft nennen, d. i. das ständige Angezogensein durch die Vorstellung des Objektes. Es gilt nun, Mittel und Wege zu finden, die auf jeder dieser Stufen der wachsenden Leidenschaft entgegenwirken können. Diese Mittel und Wege werden nun von NIL im einzelnen dargestellt.

In ähnlicher Weise analysiert Nn. die Leidenschaften nach der Art der Objekte; es gibt acht Typen der durch die Leidenschaft hervorgerufenen Laster: Völlerei, Unzucht, Geiz, Zorn, Trauer, Kleinmut, Hoffart und Stolz. Auch gegen diese Laster werden Kampfmethoden empfohlen. Bezeichnenderweise hält Nn. die beiden letztgenannten Laster — Hoffart und Stolz — für die gefährlichsten und leitet von ihnen die psychischen Wirkungen ab, die wir heute als Machtkomplex charakterisieren würden.

Die Leidenschaften und Laster sollen deshalb bekämpft werden, weil sie den Menschen von seiner Aufgabe, der geistigen Vervollkommnung, ablenken und ihn so in seinem geistigen Kampf behindern. Daß NIL sich nicht einfach auf die Gottesgebote beruft, ist jedenfalls bemerkenswert.

Wenn NIL dann die zwei Kampfmittel besonders hervorhebt, die in der Asketik traditionell zu sein scheinen: Gebet und Fasten, so atmen seine konkreten Ratschläge doch einen neuen Geist. Das Gebet ist vor allem das 'geistige Gebet' (umnaja molitva) oder das 'innere Gebet'. Es besteht nicht in der äußerlichen Erfüllung eines gewissen Gebetpensums. Die innere Stimmung, und nicht das Aussprechen (oder Absingen) von irgendwelchen bestimmten Worten, macht das Wesen des Gebets aus. Vielmehr kann das 'äußerliche Gebet' oder der Gesang den Menschen von seinem 'inneren Tundelenken. Wer mit dem Mund betet und den Geist vernachlässigt, der betet in die Luft. Und man soll seine Gebete nur an Gott richten, weder an Engel noch an Menschen (worunter wohl die Gebete an die Heiligen zu verstehen sind!).

Wird das Gebet von NIL so 'geistig' aufgefaßt, so geschieht das gleiche mit dem Fasten wie auch mit anderen asketischen Übungen, Auch hier ist alles «Körperliche» nur ein Mittel zur geistigen Vervollkommnung: «das körperliche Tun ist nur das Laub, das geistige aber - die Frucht. Darum entwickelt NIL Ansichten über das Fasten. die den damaligen Klosterregeln zuwiderlaufen. Man muß sich nur vor Völlerei und Schlemmerei hüten, sonst aber mach dem Bedürfnis essen. Es gibt auch keine verbotenen Speisen. Wer die wohlschmeckenden Speisen ablehnt, verachtet das von Gott geschaffene Gut. Das Fasten kann - ebenso wie das \\addaußere Gebet - gef\angle gf\angle hrlich werden, wenn man nämlich das Fasten für eine Tugend hält. Dadurch gerät man in die Macht des Teufels, der in der Seele des Fastenden den Samen der Selbstzufriedenheit aussät, aus dem «der innere Pharisäer erwächst - so kommentiert ein Anhänger NILs die Meinung seines Meisters. Man muß beim Fasten auf die physische Beschaffenheit eines jeden Menschen Rücksicht nehmen, denn Wachs erfordert eine andere Behandlung als Kupfer und Eisen». Statt der strengen Askese werden asketische Übungen je nach der Befähigung des einzelnen empfohlen, daneben aber auch Handarbeit, Gespräche mit den Brüdern - natürlich über geistige Fragen -, das Lesen, Betrachtungen über den Tod und vor allem das geistige Gebet. Obwohl NIL auch die ideale Tagesordnung eines Einsiedlers beschreibt, läßt er jedem Einsiedler eine gewisse Freiheit in seinem Tun: keine nichtsündhaften Beschäftigungen seien ihm verboten, und er dürfe sie je nach Gelegenheit ausüben. Und NIL schließt seine Klosterregel sogar mit den Worten: Wenn aber jemand darüber Besseres und Nützlicheres weiß, so soll er danach handeln, und ich werde mich darüber freuen...

Im ganzen atmet das Gedankensystem NILS den Geist der Freiheit. Aber ein Mittel des geistigen Kampfes steht für ihn als die höchste Stufe der menschlichen Vollkommenheit unerschütterlich fest: das echte innere, geistige Gebet. Hier betreten wir das Gebiet, auf dem sich NIL eng an die Praxis der Hesychasten anschließt. Die bereits erwähnte Gebetstechnik der Hesychasten führt nach NIL zu einem Zustand der Ekstase (izstuplenie), wobei der Mensch (alles Irdische für Asche und Kehricht hälb und das «Licht» erblickt, das «die Welt nicht besitzt». «In mir sehe ich den Schöpfer der Welt», zitiert hier NIL die Worte ISAAKS DES SYRIERS, d. h. «sich mit Gott vereinigen, soweit die Kräfte des inneren Menschen ausreichen». So begegnet uns bei NIL die höchste Stufe des mystischen Weges, die «Einung» (griechisch henosis), von der die anderen Schriften aus Einsiedlerkreisen nur andeutungsweise zu sprechen wagen.

Die theologisch-theoretischen und mystischen Gedanken NILS sind, wie gesagt, nicht originell: man findet sie bei den ostkirchlichen Schriftstellern Johannes Climacos (6. Jahrhundert), Maximus Confessor (6. Jahrhundert), Isaak dem Syrier (7. Jahrhundert), Gregor DEM Sinaiten (14. Jahrhundert) und anderen. NIL ist jedoch kein Kompilator, sondern ein Schriftsteller, der die fremden Gedanken mit eigenen Worten und in eigener Prägung wiederzugeben vermag.

Die kirchenpolitischen Fragen

Wie ungewöhnlich kühn dieser Durchbruch des Antitraditionalismus) in Rußland damals auch war — die Gedanken Nils, wie wir sie darstellten, sind nur für Mönche und Asketen bestimmt. Wie wir noch sehen werden, hatten sie allerdings auch dauernde Nachwirkungen, und zwar weit über die Grenzen des kirchlichen Lebens hinaus.

Aber von Nr. selbst hören wir über die «Verbesserung der weltlichen Dinge» nur gelegentlich, und meist sind seine Gedanken darüber uns nur mittelbar überliefert: sein Name wurde im 16. Jahrhundert zu einem Losungswort. Zunächst für diejenigen, die die Meinung Nr. teilten, daß die «Mönche von den gerechten Leistungen ihrer Handarbeit ihr tägliches Brot und alles Nötige gewinnen sollen» — so sprach Nr. auf der Synode 1503. Darum war er, wie seine Anhänger, dagegen, daß die Klöster Dörfer und die sie bewohnenden Bauern besitzen. Solcher Besitz sei überflüssig: «Das Überflüssige dürfen wir weder besitzen, noch uns wünschen, noch erwerben.» Aber der Besitz der Dörfer und Ländereien sei für Klöster auch

schädlich: denn jedes irdische Gut ist ungerecht erworben (!) — der irdische Besitz ist immer «durch Gewalt ergriffenes Werk eines anderen»; wenn solches «ungerecht Erworbenes» einem Kloster geschenkt wird, so ist das natürlich den Mönchen «nicht von Nutzen». Die Sorge um die irdischen Güter, das heißt hier ihre Verwaltung, lenkt die Mönche von ihrer eigentlichen Aufgabe ab. Der Güterbesitz «verwickelt» die Klöster in die «weltlichen Verhältnisse». Die philanthropische Tätigkeit der reichen Klöster vermag den Schaden nicht gutzumachen, zumal die Mönche der Welt auf eine andere Weise dienen und helfen sollen: «durch das Wort», d. h. durch die Belehrung und Tröstung. Zu welchen ideologischen Konflikten diese, wie uns scheint, konsequent christlichen Gedanken im 16. Jahrhundert ge-

führt haben, werden wir später sehen.

Eine andere Frage, die die Kirchen- wie die weltliche Politik zugleich betraf und zu der NIL Stellung nahm, war die Verurteilung und Verfolgung der Häretiker, der Judaisierenden. NIL vertrat die Meinung, daß man auf sie «durch Beispiel» und «durch Wort einzuwirken versuchen und, wenn man sie überzeugen könne, sie in die Kirchengemeinschaft wiederaufnehmen solle. Vor der Gemeinschaft mit den hartnäckigen Häretikern solle man sich allerdings chüten. Im Gegensatz zu Nn und seinen Anhängern wurde von anderen Kirchenkreisen die Meinung vertreten, daß man die Häretiker - nach dem Vorbild der abendländischen Inquisition - der weltlichen Obrigkeit ausliefern solle, die sie auch streng bestrafen werde. Die weltliche Obrigkeit hat diese Aufgabe der schweren Bestrafung erst nach langem Zögern übernommen . . . NIL hatte mit seinem Glauben an die geistigen Kräfte des Menschen die Häretiker überzeugen wollen. Diese seine, wie manchem damals schien, versöhnliche Einstellung der Häresie gegenüber hat seinen Anhängern später harte Prüfungen auferlegt. In der Atmosphäre des sich festigenden Absolutismus, in der Zeit, als der Glaube an die kirchenpolitischen Aufgaben der Staatsmacht sich allgemein verbreitete, war die gegen die Anhänger NILs erhobene Beschuldigung, daß sie den verurteilten und verfolgten Häretikern Beistand leisteten und sie vor der Bestrafung zu schützen suchten, der Anklage des Hochverrats gleich . . . NIL hat diese schwere Zeit nicht mehr erlebt; er starb 1508.

Das Christentum von Josif Volockij

NIL sprach aber nicht nur zu Menschen, die keine eigenen Ansichten hatten. Vielmehr hat das Klosterleben auch einen Menschen hervorgebracht, der in den meisten strittigen Fragen entgegengesetzter Meinung war und auch die Energie und die Entschlossenheit besaß, die

Ansichten Nils zu bekämpfen, und zahlreiche Anhänger um sich sammeln konnte.

Das war Josif Volockij oder Volokolamskij (1439-1518) 1 -, so genannt nach der Gegend, wo sich sein Kloster befand. Er war ein Adliger aus der Familie Sanin, trat bereits in jungen Jahren ins Kloster eines (bewährten Asketen) (PAFNUTIJ BOROVSKIJ, gest. 1477) ein und wurde nach dessen Tode Abt des Klosters. Als solcher unternahm er eine Wanderung durch Rußland, um ein Kloster zu entdecken, das seinen Vorstellungen vom idealen Klosterleben entspräche. Er fand es nicht. So sieht er sich gezwungen, ein Kloster mit neuen Statuten zu gründen, und zwar im Norden, in Volok Lamskij (Volokolamsk). Seine Gründung wird mit vielen Stiftungen beschenkt und aufs reichste ausgestattet. In dieses Kloster traten später viele Männer aus den desten Geschlechtern als Mönche ein. Die Reichtümer des Klosters werden weitgehend für philanthropische Zwecke verwendet (z. B. bei einer Hungersnot in der Gegend), und die Klosterregeln sind ziemlich streng. Freilich darf jeder Mönch diejenige Stufe der asketischen Strenge wählen, die ihm angemessen scheint, aber dann gibt es keine Erleichterungen und Nachlässe. Josir schreibt zahlreiche belehrende Sendschreiben an weltliche Personen, unter anderem versucht er, Gutsbesitzer zur Milde ihren Bauern gegenüber zu bewegen. Er glaubt, daß die philanthropische Tätigkeit der Seele derer, die sie ausüben, und derer, die die Wohltaten genießen, gleichermaßen nützlich sei.

Als Schriftsteller hinterließ Josif zahlreiche Werke: neben den erwähnten Sendschreiben verfaßte er ein Klosterstatut und eine Sammlung polemischer Traktate gegen die Judaisierenden (unter dem Titel Prosvetitel' = Aufklärer). Die Werke Josifs kann man jedoch mit mehr Recht als die Nils Kompilationen nennen. Sie bestehen vielfach fast nur aus Zitaten aus religiösen Schriften, die die von Josif vertretenen Meinungen, wenn auch nur scheinbar, unterstützen. Josifs Schriften sind auch ein Beispiel dafür, wie berechtigt Nils Forderung war, die belehrenden Schriften nach ihrem autoritativen Charakter zu unterscheiden. Denn Josse zitiert nicht nur belehrende Werke der byzantinischen Mönche als «gottbegeisterte Schriften» und stellt sie neben das Evangelium (so etwa die (Pandekten) - asketische Belehrungen eines nicht einmal heiliggesprochenen Mönches Nikon, 11. Jahrhundert), sondern will sogar die «bürgerlichen Gesetze den prophetischen und apostolischen Schriften und den Werken der hl. Väter gleichstellen. Was daraus im 16. und 17. Jahrhundert für das russische Kulturleben folgte, werden wir bald sehen.

¹ Vgl. über ihn und seine Lehre auch Ernst Benz, Geist und Leben der Ostkirche. rde Bd. 40, S. 82 f und 143. (Anm. d. Red.)

Allerdings spielt die Auswahl der Zitate bei Josif keine allzugroße Rolle. Er ist ein Kirchenpolitiker, der bestimmte Meinungen hat und sie durchsetzen will, auch wenn er für sie wenig Unterstützung in den religiösen Schriften findet. In seinem Klosterstatut ist sein religiöses Ideal mit großer Klarheit ausgesprochen. Sein Hauptanliegen ist nicht die geistige Vollkommenheit, sondern blagočinie = die Wohlanständigkeit. Die Furcht ist die Haupttriebfeder, an die Josif appelliert: «Furcht Gottes», Furcht vor dem Tod, Furcht vor der Strafe. Die Regeln sind nicht schwer, aber kasuistisch, und es wird die strikteste Erfüllung aller Vorschriften verlangt. Die Strafen sind ebenfalls nicht streng, wenn Josif auch «eiserne Fesseln» für ungehorsame Mönche erwähnt. Das Kloster vergleicht er mit dem fürstlichen Palast und Gott mit dem darin residierenden Kaiser. Welcher Wohlanstand in den fürstlichen Palästen herrscht, das hat Josif, wie er sagt, selbst gesehen. Auch geistige Ratschläge erteilt er in Form äußerer Anstandsregeln. Wir glauben gern, daß Josif auch an die Seele dachte, wenn er etwa schrieb: Presse deine Hände zusammen, stelle deine Füße zusammen, schließe die Augen und sammle (konzentriere) deinen Geist, aber manchmal stellt er ausdrücklich den äußeren Anstand über die geistige Haltung. Seine Regeln werden zu einer Art Lehre von der Moskauer kallokagathia (Fedorov). So schreibt er: Setze deine Füße sanft auf, deine Stimme sei mäßig, dein Wort wohlanständig, iß und trinke ruhig, ... sei in den Antworten süß, in Gesprächen nicht übermäßig, dein Gesicht soll beim Gespräch licht sein, damit die, die mit dir sprechen, sich freuen. Und im Klosterstatut wird direkt vorgeschrieben: «Zuerst sorgen wir für die körperliche Schönheit (sic!) und für Wohlanstand, dann aber auch für die innere Vorsicht (chranenie). Das letzte Wort ist bezeichnend: Josif will vor allem das Böse meiden, nicht das Gute suchen. Darum häuft er Verbote auf Verbote und gibt wenig positive Ratschläge. Auch seine Klosterregeln sind in diesem Ton gehalten. Und die meisten seiner Regeln für Mönche wie auch für die Weltlichen sind Regeln der äußeren Lebensführung. So schreibt Josif an einen weltlichen Adressaten über das Fasten: «Drei Tage in der Woche, Montag, Mittwoch und Freitag, soll man trocken essen, Brot oder Weißbrot mit Wasser oder Kvas; wenn aber dies unmöglich ist, dann eine gekochte Speise oder zwei ohne Fett; wenn aber am Montag, Mittwoch oder Freitag ein Fest des Herrn oder des Evangeliums oder Feierlichkeiten sind, dann werden alle Speisen gestattet. Und in den zwölf Tagen vom Weihnachtsfest bis Theophanie 16. Januar] und eine Woche nach dem Pharisäer-Sonntag und in der Butterwoche und nach dem Osterfest und in der Woche nach Pfingsten wird alles gestattet, auch am Montag und am Mittwoch und am Freitag; gestattet ist auch Fleisch, auch Quark, auch Wein, und nach unserer Sitte auch Honigwein (med).... Und wenn es nicht möglich ist, an einem Fasttage so zu tun, wie hier geschrieben, so soll man nach Möglichkeit an diesem Tage Almosen geben... Für dich wäre es genug, eine Grivna für solch einen Tag zu geben, und sonst [soll man] Almosen nach Möglichkeit geben. Dieser Brief ist nicht der einzige dieser Art! Und welche Bedeutung Josif solcher Reglementierung zuschrieb, zeigt sein Satz: Wer aber am Mittwoch und Freitag nicht fastet, ist den Juden gleich, die Christus gekreuzigt haben (sic!).

Ebenso wird das Gebet, das mündliche Gebet, geregelt: wie viele und welche Gebete man an jedem Tag lesen soll, ist genau festge-

legt.

All das zeigt uns Josif als einen der Urheber eines rituellen Christentums, das im 16. und 17. Jahrhundert die Reisenden in Moskau – auch die griechisch-orthodoxen – in Staunen setzte und im Westen die Frage aufkommen ließ (die auch in Doktordissertationen behandelt wurde): «Ob die Moskowiter Christen seien.»

Kirchenpolitik und Staatspolitik

Joser nimmt oftmals auch zu politischen und kirchenpolitischen Problemen Stellung, z.B. in seinem (Prosvětitel'). Darin ist sicherlich viel Unwahres über die Judaisierenden enthalten; uns interessieren aber

die grundsätzlichen Fragen.

Im Gegensatz zu NIL und seinen Jüngern verlangt Josif die Ausrottung der (Häresie), d. h. die Todesstrafe für die (Judaisierenden). Er sucht auch nicht nach dem Ausweg, den die westeuropäische Inquisition gefunden hat, etwa die Übergabe der Häretiker an die weltliche Obrigkeit mit der Bitte, sie «ohne Blutvergießen» zu richten: er selbst ist bereit, die von der Kirche Abgefallenen zu töten, denn einen Sünder und Häretiker mit den Händen oder durchs Gebet zu töten, ist ein und dasselbe. Er versucht freilich nicht, sie «durch das Gebet zu töten, sondern läßt sie sicherheitshalber (mit den Händen des Henkers hinrichten. Wohl zum Heil des letzteren - denn er meint, daß die Vernichtung der Ketzerei ein gottgewolltes Werk sei. Einen Häretiker zu töten, hieße - «die Hände zu heiligen» (!). Josis will sogar die reuigen Häretiker derselben Strafe zuführen, denn er glaubt nicht an die Möglichkeit ihrer Besserung und meint auch, nicht beurteilen zu können, ob die Reue aufrichtig sei. Daß man dabei irrtümlich Unschuldige hinrichten kann, erscheint ihm nicht schlimm, denn der bestrafte Unschuldige gewinne nur dadurch, da ihm als einem «unschuldig leidenden Gerechten eine Belohnung im Himmelreich sicher sei. Die hartnäckigen Häretiker solle man mit «gottweiser Schlauheit behandeln. Um ihre Ansichten zu erfahren, hält Josif ihnen gegenüber alle Mittel für zulässig. Um ihr Vertrauen zu gewinnen, darf man sich für ihren Gesinnungsgenossen ausgeben — ein früher Theoretiker der späteren russischen Polizeimethoden! — Mit diesen Ansichten hängt bei Josif die hohe Einschätzung der weltlichen Macht zusammen. Will man die Orthodoxie mit Gewalt verteidigen, so braucht man dazu die Hand der weltlichen Obrigkeit. Sie soll für die Kirche Verbündete und Beschützerin sein. Und in die-

ser Richtung entwickelt Josif seine politische Theorie. Die weltliche Macht des christlichen Herrschers (und das ist für Josif eben der Moskauer Großfürst) sei unbeschränkt, denn «der Zar ist mit seinem Wesen allen Menschen, mit seiner Macht aber Gott gleich - schreibt er aus einem obskuren byzantinischen Panegyristen AGAPIT (AGAPETOS, s. oben) heraus, Du, Herr, bist von der hohen rechten Hand Gottes als Alleinherrscher und Herr über ganz Rußland gesetzt, denn euch [die Fürsten] hat Gott an seiner Stelle (!) auf Erden auserwählt und auf seinen (!) Thron erhoben und gesetzt.> Theoretisch steht die Kirche über dem Staat. Aber der weltliche Herrscher ist der Beschützer und Bewahrer des Glaubens und der Kirche. Daher sind für Josif die Verbrecher, Diebe, Räuber «den Häretikern gleich. Und da die Ursache des Untergangs der weltlichen Reiche immer die Häresie gewesen sei, so solle die weltliche Obrigkeit in ihrem eigenen Interesse für die Reinheit des Glaubens sorgen. Die Kirche und der Staat fließen so für Josif weitgehend zusammen, und der (Zar), der Moskauer Großfürst, ist die höchste Instanz auch in kirchlichen Angelegenheiten, denn das Gericht des Zaren wird von niemandem mehr gerichtet - also auch nicht von Gott! Der Zar besitzt gewissermaßen eine Vollmacht von Gott für die endgültige Regelung aller irdischen Dinge, die Kirche einbegriffen.

Das einzige Kriterium in den kirchlichen Fragen ist für Josif die Nützlichkeit. Indessen ist das Kriterium der Nützlichkeit eine höchst gefährliche, alle religiösen und moralischen Grundsätze zerstörende Kraft. Und bei Josif ist dieses Kriterium noch um so gefährlicher, als er nicht klar sagt, ob man die Nützlichkeit für die Kirche oder für den Staat beachten soll, und, vor allem, die ewigen Werte von den «Augenblickswerten» nicht zu unterscheiden vermag. Es mag sein, wie manche Forscher beweisen wollen, daß Josif ursprünglich die «ewigen» Interessen der Kirche vor allem im Auge hatte, aber in seiner eigenen kirchenpolitischen Tätigkeit kommt das wenig zum Ausdruck, und seine Jünger gehen noch viel weiter in ihrer Bereitschaft, sich allen Anforderungen der weltlichen Gegenwartspolitik anzupassen. Für sie, aber bereits auch für Josif selbst, fließt das Bild des idealen christlichen Staates mit der düsteren Moskauer Gegenwart völlig zusammen. So bejaht Josif jede Einmischung des

Moskauer Großfürsten in das kirchliche Leben und provoziert selbst gelegentlich solche Einmischung. Absetzung der Bischöfe aus politischen Gründen, Schlichtung theologischer Streitigkeiten durch die Entscheidung der weltlichen Obrigkeit — das alles scheint ihm zum normalen Leben der Kirche zu gehören.

Nützlichkeit führt Josif als Argument auch in der Streitfrage nach dem klösterlichen Besitz ins Feld. Sein reiches Kloster konnte viel Almosen verteilen, war also für die Welt nützlich. Und seine Jünger argumentieren in seinem Geiste: «Wenn die Klöster keine Güter haben dürfen, wie soll dann ein ehrwürdiger und adliger Mensch Mönch werden wollen? Und: «Wenn keine ehrwürdigen Starzen [gemeint sind die Vertreter der höheren Gesellschaftsschichten] da sein werden, woher wird man die Kandidaten für den Metropolitenthron nehmen, oder für das Amt des Erzbischofs oder Bischofs oder für sonstige ehrenvolle Stellen?...> Und das wäre vom staatspolitischen Standpunkt schädlich: «Wenn es keine ehrwürdigen und adligen Starzen geben wird, so wird der Glaube erschüttert, was auch eine Erschütterung des Staates bedeuten würde. An dem authentischen Charakter dieser Sätze kann man kaum zweifeln, wenn sie auch nicht von Josif selbst geschrieben sind. Verschiedene soviet-russische Forscher sehen in der Einstellung Josifs dem Moskauer Staat gegenüber, also darin, daß er die Vorstellung von der Allmacht des Staates und somit den Moskauer Absolutismus unterstützte, das chistorische Verdienst Josifs, nennen ihn einen progressiven Mann und (fortschrittlichen Denker) (in Wahrheit war er alles andere als ein Denker!). Es wird sich aber herausstellen, daß gerade die von Josif ausgehende Tradition die Ursache der schwersten politischen Erschütterungen des Moskauer Staates und vor allem der verhängnisvollen ideologischen Verwirrungen geworden ist.

Man kann aber natürlich Josif nicht für alle schweren Verschuldungen seiner Jünger und Anhänger verantwortlich machen. Einen so grenzenlosen Optimismus in der Beurteilung der politischen Macht, wie sie ihn zeigten, hatte Josif noch keineswegs. So spricht er gelegentlich von der Möglichkeit, daß ein Herrscher auch ungläubig werden könne. Ein solcher «widerspenstiger Zar» sei dann kein Zar, sondern ein Tyrann» (mučitel' — mit diesem Wort hat man das griechische Wort tyrannos in den Übersetzungen wiedergegeben), er sei kein Gottesdiener, sondern ein Teufel». Einem solchen Herrscher solle man den Gehorsam verweigern. Josif hat natürlich nicht ahnen können, daß in nicht allzu ferner Zukunft ein «Teufelden Moskauer Thron besteigen würde! Da aber Josif offenläßt, wer über den «Unglauben» des Herrschers zu entscheiden habe — nach seiner Theorie müßte diese Frage eigentlich von der weltlichen Macht entschieden werden —, gibt es bei einem möglichen Konflikt zwischen

der Kirche und dem aungläubigen und auderspenstigen Zaren im Grunde keine Lösung. Vor solche Konflikte sah sich Rußland dann im 16. und besonders im 17. Jahrhundert gestellt. Josif schwankt in der Frage nach der Art des Widerstandes gegen einen Tyrannen: bald meint er, man solle einem solchen Zaren und Fürsten nicht gehorchen, der zum Unglauben und Laster (lukavstvo) verführt, wenn er auch mit dem Tode droht, bald rät er viel bescheidener: man soll den auch er sehen Herrscher anflehen (umoljat'). Die Anhänger Josifs konnten sich aber auch zu dem zweiten bescheideneren Weg nicht entschließen: ihre geistigen Augen wurden durch den Glanz der Herrlichkeit, mit der die politische Lehre Josifs den Moskauer Herrscher umgab, völlig geblendet.

War Josif Volockij ein Reaktionär?

Die Beurteilung der geistigen Kämpfe des 15. Jahrhunderts ist sehr schwierig. Daß gerade der Sieg der Richtung Josif Volockijs (wovon gleich die Rede sein wird) in den folgenden Jahrhunderten zu einer Katastrophe führte, daran kann man kaum zweifeln. Aber durchaus falsch scheint es, Josif einen (Reaktionar) und (Konservativen) zu nennen. Ein vermeintlicher Konservativer kann in Wirklichkeit oft ein kühner Neuerer sein, und ein solcher war auch Josif Volockij. Er schuf die ideologische Grundlage für die Theorie des Dienststaates» (služiloe gosudarstvo), die bis heute unter verschiedenen Namen (bis zum (Kommunismus)) die spezifisch russische Staatsform geblieben ist, die dem Individuum kaum eine, wenn auch noch so beschränkte Freiheitssphäre einräumt. Wenn vom Nutzen für den Staat die Rede war, vergaß man die Grundsätze der christlichen Weltanschauung. Alle Menschen, soweit sie Anspruch auf individuelle Freiheit erhoben (oder gegebenenfalls erheben konnten), waren von diesem Standpunkte aus dem Staate schädlich bzw. konnten ihm schädlich werden... Und so wurde die russische Geschichte - im Gegensatz zu einer Formulierung Hegels - Fortschritt im Geiste der Unfreiheit. Mit kurzen Unterbrechungen setzte sich diese Entwicklung bis in unsere Gegenwart fort. Alle Bürger haben nur Pflichten und keine Rechte (jedenfalls keine Rechte, die der Staat zu garantieren hätte) - dieser Grundsatz der Staatsauffassung IVANS DES SCHRECKLICHEN ist bereits implicite in der Weltanschauung Josifs enthalten. Und er bietet im Namen der Kirche dem damals im Entstehen begriffenen absolutistischen Dienststaate die helfende Hand.

Ein wesentlicher Zug der Weltanschauung Josifs ist seine völlige Gleichgültigkeit dem kulturellen Schaffen gegenüber. Dieser objek-

tive Neuerer war subjektiv ein Traditionalist. Denn er glaubte, alle Kulturwerte seien in Rußland bereits vorhanden und brauchten nur bewahrt zu werden. Diese Überzeugung ist der bis zum Unsinn gesteigerte Standpunkt mancher, wenn auch nicht zahlreicher Vertreter des abendländischen Mittelalters: man solle nur das Alte bewahren und weiter übermitteln, jeder neue Gedanke sei entweder überflüssig oder falsch. Seltsamerweise begegnet uns diese Einstellung in etwas veränderter Form auch im russischen 19. Jahrhundert (vgl. darüber Rußland zwischen Ost und West). Josif Volockij sieht die Aufgabe der Kultur (natürlich ohne dieses Wort zu gebrauchen) in der Bewahrung der alten Werte; für irgendwelche neuen Werte bleibt in seiner idealen Welt kein Platz übrig. Nun hat er aber kein Kriterium, nach dem er einmal das echte vom vermeintlichen «Alten», zum andern das wertvolle Alte vom wertlosen unterscheiden kann. Er hält alle Schriften, die in seine Hände fallen, für gleich maßgeblich. Und beim Fehlen jedes kritischen Sinnes hält Josif seine Neuerungen für (alt). Seine Anhänger haben seine Ansichten richtig verstanden, wenn sie - im 16. Jahrhundert - ihre wichtigste Aufgabe in der Sammlung der alten Werke erblickten (Metropolit Ma-KARIJ), worauf auch ein älterer Forscher (I. CHRUŠČOV, 1868) mit Recht hingewiesen hat. Selbst für die Verbreitung der vermeintlich alten Ideen wird wenig gesorgt (etwa durch Popularisierung, Mission oder ähnliches).

Josif Volockij begründet durch seine schiefe Auslegung des Alten (auch eine bloße Wiederholung des Alten in einem neuen Kontext ist schon Auslegung!) eine neue Tradition, eine im wesentlichen neue Ideologie im russischen 16. Jahrhundert. Die negativen Züge der Ideologie Josifs wurden im Laufe des 16. Jahrhunderts von seinen Nacheiferern noch verstärkt. Und so kam es, daß nach 100 Jahren selbst die griechischen Reisenden in Rußland vor einer Abart des Christentums standen, die ihnen völlig unverständlich erschien und deren Herkunft sie nicht begreifen konnten.

Selbstverständlich schlummerte unter der Oberfläche dieses rituell erstarrten Christentums ein sehr anders gestaltetes geistiges Leben. Daß dieses Leben erhalten blieb, ist zum großen Teil ein Verdienst Nils und seiner Schule. Mit dem Ende des 15. Jahrhunderts beginnt jedenfalls eine neue Seite der russischen Geistesgeschichte. Die geistige Krise des 14. — 15. Jahrhunderts mündet in den Zustand einer chronischen Krankheit, die den ganzen geistigen Organismus Rußlands ergriff und gegen die lange keine Heilung zu fin-

at his consequently administrated with a consequence

Es bleibt noch eine Frage zu beantworten, ob nämlich (wie manche Historiker, vor allem Kirchenhistoriker, zu glauben scheinen) von einem Siege der Richtung NIL SORSKIJS eine (Rettung Rußlands) aus den Krisen und Katastrophen der folgenden Jahrhunderte zu erhoffen gewesen wäre. Wie alle Erörterungen darüber, was wäre geschehen, wenn..., kann auch eine solche Betrachtung zu keinem sicheren Ergebnis führen. Aber eine allzu optimistische Beurteilung der historischen Möglichkeiten, die NILs Richtung unter Umständen gehabt hätte, ist anfechtbar. Die Ideologie NILS ist die Ideologie eines Asketen, der freilich mit seinem Rat die Zustände der «Welt» zu bessern bereit war. Aber im großen ganzen war der Kampf seiner Schule darauf gerichtet, die Sphäre, die für NIL als einzig beachtenswerte Sphäre der Wirklichkeit galt, die religiöse, noch mehr von der Welt zu isolieren, als die Umgebung Nils - die Stille der Einsiedeleien - bereits von ihr abgetrennt war. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Schule NILs ursprünglich sogar kirchenpolitische Fragen ziemlich gleichgültig waren und daß NIL und seine Jünger erst dann mit ihren kirchenpolitischen Vorschlägen und Forderungen auftraten, als die Welt die Ruhe ihrer Einsiedeleien in Frage zu stellen begann - nicht zuletzt durch die reichen Schenkungen und vermeintlichen «Wohltaten», die die Mönche in weltliche Verwicklungen hineinzuziehen drohten.

Allerdings waren die späteren Anhänger NILS und seiner Richtung im 16. Jahrhundert fast die einzigen Menschen, die ernstlich bemüht waren, dem immer mehr Macht gewinnenden Moloch des Moskauer Staates in irgendeiner Form Widerstand zu leisten – vergeblich allerdings, denn ihre Ideologie war keine universale Weltanschauung, sondern nur eine Theorie des mönchischen sinneren

Tuns», des «geistigen Kampfes» der Einsiedler. -

Das bedeutet keineswegs eine Unterschätzung der Richtung Nis. Indirekt, modo obliquo, hätte sie im günstigen Falle auf die allgemeine Mentalität der Zeitgenossen wohl einwirken können. Man hätte vor allem das innere Leben schätzen gelernt und es nicht mit einer scheinbaren Frömmigkeit verwechseln können. Das wäre für das politische und kulturelle Leben des 16.—17. Jahrhunderts von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Es ist bezeichnend, daß es gerade die direkten und indirekten Schüler von Nil. waren, die der Immoralität des russischen Absolutismus (IVAN DER SCHRECKLICHEI) wenn auch nicht politischen, so doch zumindest moralischen Widerstand leisteten. Auch das russische Schisma des 17. Jahrhunderts wäre wohl nicht möglich gewesen, oder es hätte mindestens andere Formen angenommen. Der fanatische Charakter dieses Schismas

erklärt sich gerade aus der von Josif Volockij und seinen Jüngern herstammenden Überschätzung der «rituellen» Seite des Christentums (s. unten). Und es hätte nicht der Typus des pseudofrommen Menschen entstehen können, den ein russischer Dichter des 20. Jahrhunderts, A. Blok, in einem seiner schönsten Gedichte schildert (vgl. (Rußland zwischen Ost und West) und dessen Wesen eine die (Oberfläche der Seele färbende fromme Stimmung ist, die nicht in die tieferen Schichten des Seelenlebens einzudringen und das Leben des Menschen von innen heraus zu gestalten vermag. Die für das Schicksal des einzelnen Menschen und der Gesellschaft so gefährliche «Pseudomorphose» der Frömmigkeit hätte in der späteren Geistesgeschichte Rußlands nicht eine solche Rolle gespielt, wie das der Fall war: vom pseudomorphen Heiligen Rußland des 16. und 17. Jahrhunderts bis zum Pseudosozialismus und Pseudopazifismus des 20. Jahrhunderts. Der Widerstand der innerlich-frommen Menschen gegen den politischen und moralischen Verfall Rußlands hätte zwar aller Wahrscheinlichkeit nach keinen Erfolg gehabt, aber im Volksbewußtsein wäre zumindest eine feste Erinnerung an diesen Kampf geblieben, und neben dem vom Volke so hoch geschätzten Typus des «Dulders» hätte sich auch der Typus des Kämpfers gegen die Ungerechtigkeit als Ideal für zukünftige Generationen entwickeln können.

Das ist nicht geschehen. Die Richtung Josif Volockijs siegte. Und sie trägt zum Teil die Schuld an den finstersten Seiten des russischen Lebens im 16., 17., ja, auch in den folgenden Jahrhunderten - bis in unsere Gegenwart hinein. Welche Bedeutung die Schule NILS für Rußland hätte haben können, darüber lassen sich nur Hypothesen aufstellen; hingegen vermögen wir klar zu erkennen, worin die wirkliche Bedeutung der Ideologie lag, die Josif Volockij begründete und die seine Anhänger verbreitet und befestigt haben. Diese Ideologie hat das russische Leben mit dem Gift der Selbstüberheblichkeit verseucht. Sie hat dem Volksbewußtsein die gefährlichste aller Illusionen eingeimpft: die Illusion des bereits verwirklichten Ideals. Und diese Illusion war um so gefährlicher, als es hier um die letzten, höchsten Werte ging: um das Heilige. Die mit dieser Ideologie verbundene Vorstellung vom heiligen Rußland wurde zu einer am Volksbewußtsein zehrenden bösen Krankheit. Während sie viele zum blinden Festhalten am (wirklichen oder vermeintlichen) «Alten» verführte, veranlaßte sie die anderen, die den wahren Zustand Rußlands durchschauten, zu einer Flucht aus dieser Wirklichkeit. Eine Flucht, die einmal zum traditionellen Einsiedlertum, zum andern zum Utopismus verschiedener Richtungen führte. Die beiden besonders im 19. und 20. Jahrhundert wirksamen Tendenzen des russischen Lebens: der Traditionalismus und der Utopismus, wurzeln

in der geistigen Situation, die durch die geistige Krise des 14. und 15. Jahrhunderts geschaffen wurde. Darum kann man die geschichtliche Bedeutung dieser Krise gar nicht hoch genug einschätzen.

Herrscher von Gottes Gnaden

Wie die Fürsten selbst ihre Berufung und ihre Stellung auffaßten, ist deshalb wichtig zu wissen, weil ihre Ansichten recht bald auch ins Bewußtsein der Gesellschaft eindrangen. Es verbreitet sich im 14.-15. Jahrhundert die Auffassung der Fürstenmacht als einer erblichen und genealogisch begründeten. Dynastische Begründung begegnet uns bei verschiedenen Fürstenfamilien: zunächst finden wir eine streng aufgebaute Genealogie des Fürstengeschlechts in der (Tverschen Chronik) (15. Jahrhundert). Wahrscheinlich hat man das genealogische Schema in Moskau von dort übernommen. Als Kaiser Friedrich III. Ende des 15. Jahrhunderts dem Moskauer Großfürsten Ivan III. vorschlug, den Königstitel zu erwerben, antwortete der Großfürst: (Wir sind von Gottes Gnaden von Anbeginn Herrscher in unserem Lande ... wir, wie auch unsere Ahnen, sind von Gott eingesetzt.> Diese Vorstellung - Einsetzung durch Gottes Gnaden - drängt bald die Auffassung von der bloßen Erblichkeit der Fürstenmacht (das Land sei erblicher Besitz des Fürsten - votčina) ganz zurück, bald wird aber der genealogische Gedanke weit über die Grenzen der Rjurik-Dynastie erweitert (s. unten).

1472 heiratete IVAN III. eine byzantinische Prinzessin, die damals in Italien lebte. Diese Heirat hat zum Prunk des großfürstlichen Hofes in Moskau wesentlich beigetragen. Die Meinung aber, daß der Moskauer Fürst durch seine Heirat gewissermaßen Nachfolger der byzantinischen Kaiser geworden sei, spielte eine geringe Rolle, wahrscheinlich deshalb, weil der Fall von Byzanz als eine Gottesstrafe aufgefaßt wurde, und, wie wir sehen werden, hat man in Moskau eher daran geglaubt, daß der Moskauer Staat Byzanz ersetzen

und nicht bloß beerben solle.

Die Auffassung der großfürstlichen Macht als einer im Auftrag Gottes ausgeübten hat sich allmählich befestigt, und schon am Anfang des 16. Jahrhunderts betrachteten die Moskauer, nach den Berichten von Ausländern, den Großfürsten als Beauftragten Gottes und den Willen des Fürsten als Gottes Willen. Allgemein war aber diese Auffassung wohl doch nicht. Nach 1480, als der Großfürst IVAN III. bei dem entscheidenden Feldzug gegen die Tataren die Armee am Fluß Ugra stehenließ und selbst nach Moskau zurückkehrte, richtete der Erzbischof Vassian Rylo einen Brief an ihn, aus dem man sieht, daß das alte Recht der Geistlichen, die Fürsten «zu belehmen sieht, daß das alte Recht der Geistlichen, die Fürsten «zu beleh-

ren, noch nicht vergessen war. Der Erzbischof schrieb nämlich: Wenn du, o Herr, über uns zu Friedenszeiten gebietest, dann legst du uns schwere Steuern auf, jetzt aber hast du den Chan erzürnt... und lieferst uns den Tataren aus. Vassian nennt den Fürsten Feigling und droht ihm, daß Gott ihn für das vergossene Christenblut zur Verantwortung ziehen werde... Und am Anfang des 16. Jahrhunderts hat Josif Volockij dem Großfürsten Vasilij unaufgefordert Ratschläge erteilen dürfen. Das waren aber die letzten Schritte der immer noch relativ unabhängigen Kirche. Herrscher von Gottes Gnaden brauchen keine Ratschläge von Kirchenfürsten!

tenned to the state of the stat

Tomas preside the special state of the second section of the second section of the second section of the second section sectio

week to result the over on raine to many sets of their result

IV. DER MOSKAUER ABSOLUTISMUS

Die Entstehung und Festigung des Moskauer Reiches

Bereits unter der Tatarenherrschaft haben die Moskauer Fürsten das russische Land gesammelt. Zum Teil friedlich, durch Übernahme des Protektorats über einzelne Kleinfürsten und selbst durch Ankauf des Landes, zum Teil durch kriegerische Auseinandersetzungen, die mit der Zerstörung der eroberten Städte und allerlei Grausamkeiten endeten. Jedenfalls gab es nach dem Fall des Tverschen Fürstentums nur noch das Moskauer Großfürstentum und einige von ihm völlig abhängige kleine Fürstentümer. IVAN III. (1462 bis 1505) hat nun im oben erwähnten Feldzug 1480 auch das (Tatarenjoch) abgeschüttelt, d. h. die formelle Unabhängigkeit von den Tataren erreicht.

Die Alleinherrschaft wurde unter der langen Regierung des Nachfolgers Ivans III., Vashij III. (1505—1533), weiter befestigt. Allerdings auch dadurch, daß die Rechte der Fürstentümer Novgorod und Pleskau wesentlich beschnitten wurden, indem man die ihnen gegebenen Versprechungen brach. Vashij regierte mit starker Hand, und wir erfahren allerlei über seine Willkür und Ungerechtigkeit. Aber erst die Regierung seines Sohnes, Ivans des Schrecklichen (1533 bis 1584), zeigte den Moskauer Absolutismus in dem ganzen Ausmaß bedrohlicher und abscheulicher Macht.

Ivan bestieg als dreijähriges Waisenkind den Thron, und eine Bojarenclique regierte für ihn. Erst als Jüngling trat er in die Fußstapfen seiner Ahnen. Seinen Ruhm begründete die Eroberung der
tatarischen Reststaaten an der Wolga, Kazań und Astrachań. Er versuchte, durch Einberufung eines Konzils das Kirchenleben zu ordnen. Beschlüsse dieses Konzils (100 Kapitel) blieben lange Grundsatz des kirchlichen Lebens. Weniger Erfolg hatte er in den späteren
Kriegen gegen Polen. Und die letzten Jahrzehnte seiner Regierung
wurden zu den schrecklichsten Seiten im Buch der russischen Geschichte.

Die Schilderung der Schreckenszeit findet man in den meisten Darstellungen der russischen Geschichte. Unzählige Hinrichtungen von oft sicherlich unschuldigen Menschen (so die Vernichtung ganzer Familien samt Kindern und sogar Dienern), einfache Morde, darunter die Ermordung des eigenen Sohnes und Thronfolgers, Verhöhnung der Frauenehre, Zerstörung Novgorods auf Grund eines unbewiesenen Verdachtes — IVAN verwüstete ohne Untersuchung auf bloßen Verdacht hin, grundlos, unmenschlich und gottlos eine große alte Stadt und das ganze Gebiet so, wie die Tataren niemals

eine Stadt verwüsteten> (KLJUČEVSKIJ) - und vor allem die den Zeitgenossen wie den Historikern unverständliche Spaltung des Staates in zwei Teile (opričnina), von denen einer als Privateigentum des Zaren aus dem normalen Verwaltungssystem herausgenommen wurde - das alles hat die Grundlagen des normalen Staatslebens untergraben. Aber noch stärker war, wie die nachfolgenden Jahrzehnte zeigen, die psychologische Erschütterung. Daß Ivan dabei gewisse Ziele verfolgte, vor allem die Zentralisierung des Staates und die Zurückdrängung des erblichen Adels zugunsten der (allerdings ebenso adligen) Beamten (služiloe dvorjanstvo), das konnte man damals im blutigen Dunst der Terrorzeit nicht sehen, und das hätte der bereits damals absolutistisch regierende Zar auch mit anderen Mitteln erreichen können. Was der Zar unter Mißachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze in Moskau und in seiner Residenz mit seiner Umgebung trieb, hätte nicht allgemein bekanntzuwerden brauchen, wenn der Zar selbst sich nicht bemüht hätte, alles möglichst weit bekanntzumachen. Welchen starken - und überwiegend negativen - Eindruck der Zar hinterlassen hat, zeigen uns zeitgenössische und spätere Berichte über seine Regierung 1.

Jene Zeit erforderte die Lösung wichtiger politischer, sozialer und kultureller Probleme. Zahlreiche zeitgenössische Schriften zeigen uns, daß diese Problematik den Vertretern verschiedener Gesellschaftsschichten zum Bewußtsein kam. Ihre Antworten auf die Fragen, die vor ihnen standen, waren sehr mannigfaltig und können uns am besten über das Geistesleben des 16. Jahrhunderts belehren.

¹ Neuere Versuche, die Tätigkeit des Zaren Ivan zu crechtfertigen, können uns über den amoralischen Charakter seines Schreckensregiments nicht hinwegtäuschen: wir haben genaue Schilderungen nicht nur von Feinden des Zaren, sondern auch von zwei seiner (ausländischen) Mitarbeiter. Manche deutschen Forscher versuchen jetzt, selbst seinen wohlverdienten Namen der Schreckliche zu mildern: er heißt dann der Gestrenge» (in einer russischen Anekdote heißt er sogar der Gute» — das würde ich für eine wertvolle Anregung für die Verehrer des Zaren halten). Ich gebrauche den Namen der Schreckliche, weil das die alte traditionelle Bezeichnung ist. Außerdem darf man doch hoffen, daß die Zeitgenossen den Zaren seinen moralischen Qualitäten entsprechend beurteilt haben. Glaubt man, daß das russische Volk einen solchen Zaren für einen bloß gestrengen. Herrscher hielt, so bedeutet das meines Erachtens, daß man diesem Volk die einfachsten moralischen und menschlichen Qualitäten aberkennt.

Ein charakteristischer Zug der russischen Literatur des 16. Jahrhunderts ist die große Rolle, die polemische Schriften in ihr spielen. Das moderne Wort Publizistik wird nicht mit Unrecht auf diese Schriften angewandt. Sie sind vorwiegend politischen und sozialen Fragen gewidmet, bringen Reformvorschläge, greifen mit verschiedenen Mitteln die bestehenden Zustände an, gelten manchmal auch der Verteidigung des Bestehenden. An der Polemik nahm der Zar IVAN DER SCHRECKLICHE selbst teil...

Die meisten Werke dieser Publizistik wurden durch Abschreiben verbreitet, manche wurden aber erst später einem mehr oder weniger großen Leserkreis zugänglich; selbst solche Schriften, die damals niemand lesen konnte, dürfen wir für unsere Darstellung verwenden, denn sie stellen die Ansichten von Männern dar, die ihre Gedanken auch mündlich verbreiten konnten und, wie wir in manchen Fällen mit Sicherheit wissen, sie auch wirklich verbreiteten.

Ein Teil dieser publizistischen Literatur nimmt auf die religiöse Polemik des 15. Jahrhunderts Bezug. Im großen ganzen jedoch treten religiöse Fragen jetzt in den Hintergrund. Selbst der Zitatenbestand aus dem religiösen Schrifttum wird nur von einigen Schriftstellern bereichert. Aber in der Literatur der Zeit treten zum ersten Male die beiden Themen hervor, die für diese Zeit des Moskauer Absolutismus höchst bezeichnend sind und die in kernige Formeln gegossen werden: (Moskau - das dritte Rom) und (Das heilige Rußland. Die in diesen beiden Wendungen zum Ausdruck kommende Auffassung der historischen Stellung und Berufung Rußlands (d. h. natürlich des Moskauer Staates) liegt auch vielen Betrachtungen der publizistischen Literatur zugrunde, ohne daß auf diese Formeln explicite Bezug genommen wird: sie scheinen für viele Zeitgenossen sozusagen Axiome des Moskauer politischen Denkens zu sein. Seltsamerweise tauchen beide Formeln in recht zufälligen Kontexten auf und werden weder irgendwie begründet noch eingehend erläutert.

Moskau - das dritte Rom

Zunächst muß man betonen, daß die Bedeutung, die die Vorstellung von Moskau, dem dritten Rom> später gewann, und die ideologische Wichtigkeit, die dieser Formel in der historischen Forschung beigemessen wird, keinesfalls der außerordentlichen — inhaltlichen wie formalen — Primitivität der Schriften des Pleskauer Mönches Flofej (gr. Рипотнеоs) entsprechen, in denen dieser Gedanke zum ersten

Male vorkommt. Jedenfalls ist weder die Bezeichnung dieses Mönches als eines «progressiven Menschen» noch die seiner Ansichten als einer «harmonischen, kernig formulierten Theorie» (beides bei sovietrussischen Forschern) irgendwie berechtigt. Der ältere russische Gelehrte, Malinin, der 1901 die Schriften Filofejs herausgegeben und eine eingehende Monographie über ihn geschrieben hat, beurteilte den Wert von Filofejs «Werken» recht skeptisch und sprach mehrfach die Vermutung aus, daß alles von Filofej Geschriebene nur eine

Kompilation sei.

Wir besitzen von Filorej einige Sendschreiben, die er an verschiedene Personen bei verschiedenen Gelegenheiten richtete. Zunächst sind das zwei (Trostschreiben), die beide nach dem gleichen Schema abgefaßt sind und nichts anderes enthalten als die Empfehlung, jedes Leiden zu ertragen. Außerdem wandte er sich in drei Schreiben gegen die Astrologie. Filorei berief sich dabei lediglich auf z. T. erdichtete Verbote der (Konzile) und Apokryphen, sich mit der Erforschung der Natur abzugeben. Ein weiteres Schreiben Filofejs ist die Antwort auf eine Anfrage über die «guten und bösen Tage». Fi-LOFET lehnt solche Vorstellungen ab und kommt am Schluß ohne Zusammenhang mit dem früheren Text darauf zu sprechen, daß unser Herr [der Moskauer Großfürst] der einzige christliche Zar in der ganzen Welt ist (was richtig ist, wenn man unter «Christentum» nur die griechische Orthodoxie versteht), «Alle christlichen Reiche haben sich in diesem einzigen Reich vereinigt (snidošasja): «zwei Rom sind gefallen, das dritte besteht und das vierte wird es nicht geben. Es folgen Zitate aus der Apokalypse (! s. weiter unten).

Der Ruhm Filofejs beruht aber auf zwei weiteren Schreiben. Das erste ist um 1511 an den Großfürsten VASILII III., das zweite wohl kurz nach 1533 an Ivan den Schrecklichen gerichtet, der damals noch ein Kind war. Beide Schreiben wurden aus besonderen Anlässen geschrieben. VASILII möge die «Unsittlichkeit» bekämpfen (gemeint ist wohl die Homosexualität, die zu jener Zeit unter den höheren Schichten Moskaus verbreitet gewesen zu sein scheint) und das «echte Kreuzeszeichen» statt des «griechischen», das viele benutzen, einführen. Der Großfürst (den Filofej bereits «Zar» nennt) regiere im dritten Rom, er sei der einzige christliche Herrscher. Filofej tituliert ihn: Der Zügelhalter des heiligen göttlichen Thrones der ökumenischen apostolischen Kirche (sic!) und hält ihn für den rechtmäßigen Nachfolger von VLADIMIR DEM HEILIGEN und JAROSLAV DEM WEISEN. Jedenfalls sieht FILOFEJ, wie die oben erwähnte groteske Titulierung des «Zaren» zeigt, den Großfürsten als Haupt nicht nur des Staates, sondern auch der Kirche. Nebenbei vergißt Filofej auch nicht, den Großfürsten an die Unantastbarkeit des kirchlichen Besitzes zu erinnern - mit Berufung auf die Beschlüsse des fünften

Ökumenischen Konzils: diese Beschlüsse sind sicherlich seine Erfindung, denn solche sind nicht erhalten. — Im Schreiben an Ivan DEN Schrecklichen wird dieser gebeten, gegen die Simonie vorzugehen. Eingeleitet wird diese Bitte mit einem langen Zitat aus «Climax» (einer belehrenden Schrift von Johannes Climakos, die keine Beziehung zu dem Thema des Schreibens hat), durch Auszüge aus der Apokalypse und mit der Wiederholung des uns schon bekannten Satzes «Moskau ist das dritte Rom», denn Byzanz sei «vom echten Glauben abgefallen»: diese Anspielung auf die Union mit Rom war anachronistisch, denn diese bestand im 16. Jahrhundert gar nicht mehr.

Die Formel (Moskau das dritte Rom) scheint wirklich eine Erfindung von Filofej gewesen zu sein. Aber sie wurde ihm durch eine ähnliche Wendung in der bulgarischen Übersetzung der byzantinischen Chronik Manasses suggeriert. Und es ist die Frage, wie Fi-LOFEJ diesen Satz auffaßte. Die Zitate aus der Apokalypse, die in zwei Fällen diesen Satz begleiten, und die Fortsetzung dieser Formel in dem Sendschreiben «über die guten und bösen Tage»: «das vierte Rom wird es nicht geben, lassen uns vermuten, daß Filofej das baldige Ende der Zeiten erwartete und daß dem «dritten Rom» nur zum Abschluß der Geschichte eine kurze Dauer beschieden war. So versteht auch der Historiker der russischen Theologie, G. Flo-ROVSKIJ, diesen Satz. Anders faßten der Zar Ivan der Schreckliche und seine Zeitgenossen die Bezeichnung (Das dritte Rom) auf. (Das dritte Rom zu sein bedeutete für sie, Mittelpunkt und Erfüllung der Weltgeschichte zu sein. Und Ivan versäumte auch nicht, die These Filofeis politisch auszunutzen.

Falsche Genealogien

Den Moskauer Herrschern genügte die Ableitung ihrer Dynastie von den Alt-Kiever Fürsten nicht mehr. Um die Zeit der Erhöhung des Moskauer Fürstentums entstehen einige Legenden über die Genealogie der Moskauer Dynastie und über den Ursprung ihrer Macht. Diese Legenden — völlig phantastisch und in literarisch sehr unbeholfenen Werken dargelegt — konnten lange Zeit wirksam bleiben. Wir brauchen sie hier nicht eingehend zu behandeln.

Zunächst gehe die Dynastie Rjuriks auf niemand anderen als auf den römischen Kaiser Augustus zurück! Augustus hätte nämlich einen Bruder Prus gehabt, der im alten Preußen regierte und dessen

Nachkomme Rjurik gewesen sei.

1498 fand in Moskau die feierliche «Krönung» des jugendlichen Fürsten Dimitrij Ivanovič als Thronfolger statt. Später wurde er von

seinem Großvater, der die feierliche Zeremonie der Krönung erfunden hatte, abgesetzt und starb im Gefängnis. Als Krone wurde bei diesem Akt eine prunkvolle Kappe benutzt und auf die Schulter des Thronfolgers ein breiter Pelzkragen (barmy) gelegt, außerdem wurde ihm ein Kästchen aus Karneol überreicht. An diese Gegenstände, die später bei den Krönungen der Moskauer Zaren gebraucht wurden, knüpfte man eine Legende: Sie sollen von einem byzantinischen Kaiser dem Kiever Fürsten VLADIMIR MONOMACH (Anfang des 12. Jahrhunderts) überreicht worden sein, und zwar als Zeichen der Anerkennung seiner fürstlichen Würde. Das Karneolschächtelchen aber sollte gar aus dem Besitz des Kaisers Augustus stammen. Durch diese Regalia wurde also die Verbindung des Moskauer Fürstentums mit dem (ersten) und dem (zweiten Rom) hergestellt. Diese Krönungsreliquien waren bis 1498 unbekannt. Ihre wirkliche Herkunft (vermutlich ist die «Krone» byzantinisch, aber möglicherweise ist sie erst in Rußland aus einzelnen Stücken zusammengefügt) ist unsicher, die Legende darüber ist aber sicherlich falsch.

Die Legende spann ihr Netz weiter: Die letzte Stufe war die Zurückführung der Krönungsregalien des «Dritten Rom» auf ... Babel! Die phantastische Novelle vom «Babylonischen Reich» erzählte die Vorgeschichte dieser Kleinodien. Sie gehörten dem Kaiser NEBUKAD-NEZAR. Nach dem Untergang des babylonischen Reichs war die Stadt Babel zur Behausung von Schlangen geworden. Im Auftrag eines byzantinischen Kaisers drangen drei Abgesandte (ein Grieche, ein . (Russe) (Rusin) und ein Georgier (!)) in die Stadt ein und entwendeten die Regalien Nebukadnezars. Aus Byzanz kamen sie dann nach Rußland... So wurde das einzige christliche Reich zum Nachfolger von Babel und der «einzige christliche Herrscher» zum Nachfolger Nebukadnezars! Das zeigt, wie geistlos die historisch-genealogischen Fälschungen des Moskauer Patriotismus waren. Diese Legende klingt beinahe wie eine unbeabsichtigte Verspottung der Moskauer Ansprüche: das neue Rom ist eigentlich das neue Babel. Diese damals nicht ausgesprochene These paßte besser zu dem wirklichen Wesen und zur Ideologie des Moskauer Absolutismus.

Der «christlichste Herrscher»

Bezeichnend sind die Sendschreiben des Novgoroder Erzbischofs FEDDOSIJ (nach 1547) an den Zaren IVAN DEN SCHRECKLICHEN. Hier sprach ein Kirchenfürst — und gab zu, daß die Kirche sich, und zwar mit Recht, in den Händen des weltlichen Herrschers befindet. Der Zar soll selbst für das Seelenheil der Untertanen sorgen. Denn dem Zaren sei mach dem Vorbild der himmlischen Herrschaft..... das

Szepter des irdischen Reiches anvertraut: Wie das gestrenge und allsehende Auge des himmlischen Zaren die Herzen aller Menschen sieht, so besitzt auch deine zaristische Weisheit das größte Vermögen, deine gute Regierung harmonisch einzurichten. Du sollst jede Sorge um Frömmigkeit tragen und die, die dir unterworfen sind, von körperlichen und seelischen (!) Unruhen erretten.> - Am schwerwiegendsten sind weitere Worte: Darüber schreibe ich dir, gotteingesetzter Herr, nicht um deine Weisheit und deinen edlen Verstand zu lehren und zu belehren, denn es ziemt uns nicht, unser Maß zu vergessen und so etwas zu wagen, sondern [ich schreibe] wie ein Schüler dem Lehrer, wie ein Knecht dem Herrn. Wie weit sind die Ansichten dieses Erzbischofs Feodosij von denen des bescheidenen Abts Feodosij des Heiligen entfernt, der es für seine Pflicht hielt, die Herrscher zu belehren und sie mit harten Worten im Namen der christlichen Sittlichkeit zu ermahnen! (s. S. 33 u. 144 f) Und auch noch vor weniger als hundert Jahren (1480) konnte Vassian Rylo (s. S. 96 f) unverhohlene Worte der Ermahnung an den Moskauer Großfürsten richten!

Der ideale Staat

Die außenpolitischen Erfolge Moskaus und die Reformpläne und Versuche des Zaren Ivan ließen verschiedene mahnende, warnende und beratende Stimmen laut werden, die in mehreren Werken zum Ausdruck kamen. Wir können nicht all diese Werke hier anführen,

aber einige von ihnen verdienen unsere Beachtung.

Ein Mitglied des literarischen Kreises um den Metropoliten Ma-KARIJ, ERMOLAJ-ERAZM, verfaßte Heiligenlegenden und auch einige Schriften, die konkrete staatspolitische Ratschläge enthielten. Neben Vorschlägen, wie man die Lage der Bauern erleichtern könne, entwickelte Ermolaj seine Ansichten über den Idealstaat. Er glaubt, daß man alle Schwierigkeiten durch den (guten Willen) des Herrschers überwinden könne. Er soll micht durch Strenge (jarost'), sondern durch Milde und Gerechtigkeit regieren, seine Sorge soll nicht nur den Interessen der (Starken) dienen, sondern (dem Wohlstand aller, die ihm unterworfen sind ... bis zu den Niedrigsten (do poslednich). Auch alle Untertanen haben zur Verbesserung der Verhältnisse beizutragen. Vor allem dürfe keiner von ihnen Neid gegenüber den Höheren und Hochmut gegenüber den Tieferstehenden zeigen: «Vor allem hasse zutiefst den Stolz, und zwar nicht nur den äußeren Schein, sondern auch in deinem Herzen. Der Stolz wir haben bereits gesehen, wie NIL SORSKII den Stolz (den Machtkomplex) als eine besonders schwere Sünde bezeichnete - habe nämlich die Tendenz, beständig zu wachsen: «der Stolze, der eine hohe Stellung erreicht hat, erhebt sich noch weiter und denkt an unendliche Erhöhung.

Mit dieser moralischen Staatsauffassung verbindet Erazm entsprechende sozialpolitische Ansichten: er betrachtet Rußland als
rein landwirtschaftliches Land und meint daher, daß die Bauern die
Grundlage dieses Staates bilden sollten. Die höheren Schichten sollten dem Staat dienen, sonst wäre ihr Reichtum unberechtigt: Jeder
Reichtum... wird nur durch Gewalt oder irgendwelche Kabalen gesammelt.» Die Höherstehenden wären für die Sünden all ihrer Untertanen verantwortlich. Dieses Bild eines christlichen Bauernstaates war natürlich eine Utopie.

Realistischer dachte ein weltlicher Schriftsteller, Ivan Peresvetov, dessen Persönlichkeit dunkel bleibt, obwohl er in seinen Werken allerlei über seinen angeblichen Lebenslauf mitteilt. Aber selbst sein Name ist vielleicht ein Pseudonym; der Wahrheit scheint nur zu entsprechen, daß er eine Zeitlang im nahen Westen (Ungarn, Polen, Walachei, Böhmen oder nur in einigen dieser Länder) weilte. Seine konkreten Reformvorschläge, die den Zaren auch erreichten, sind schwer zu beurteilen, weil wir nicht wissen, aus welcher Zeit (vor oder nach dem Beginn der Schreckenszeit) sie stammen. Aber die

allgemeinen Tendenzen seines Denkens treten klar zutage.

Peresverovs Schriften sind vor allem gegen die «starken Menschen gerichtet und allgemein gehalten. Selbst ein als Bittschrift abgefaßtes Werk enthält gar keine Hinweise auf etwaige «Kränkungen, die Peresverov von den (Starken) erlitten habe. Der Eigenwille der (Starken) könne sich in Rußland deshalb auswirken, weil dort keine (Gerechtigkeit) (pravda) vorhanden sei. Ein Moskauer Russe soll dem walachischen Fürsten Peter erzählt haben: «In Rußland ist der christliche Glaube gut,... und die Schönheit der Kirchen ist bedeutend, es gibt aber keine Gerechtigkeit. Als der Fürst Peter das hörte, weinte er und sprach: «Wenn keine Gerechtigkeit da ist, so ist überhaupt nichts da. Die Gerechtigkeit betrachtet Peresverov als eine rein politisch-soziale Tugend, die er allerdings religiös begründet: Gott hilft nicht den Faulenzern, sondern solchen, die arbeiten und Gottes Hilfe anrufen, denjenigen, die Gerechtigkeit liebhaben und im Gericht gerecht urteilen: Die Gerechtigkeit erfreut Gottes Herz und ist die große Weisheit des Zaren. Das wiederholt er mehrfach: «Gott hat Gerechtigkeit lieber als alles andere», «die wahre Gerechtigkeit ist heller denn die Sonne und sogar - Gott liebt nicht den Glauben, sondern die Gerechtigkeit. Als Vorbild der gerechten Herrscher nennt Peresverov den türkischen Sultan MOHAMMED (DEN GROSSEN), den Eroberer von Konstantinopel. Die Ursachen für den Fall Konstantinopels liegen, so meint Peresverov, in der Schwäche des letzten Kaisers, Konstantin, und in der Untreue seiner Diener.

Die Gerechtigkeit glaubt Peresverov nur durch Strenge durchsetzen zu können. Für die ungetreuen Beamten und Würdenträger, die er als «Zauberer und Häretiker» bezeichnet, verlangt er die härtesten Strafen: «Man soll solche mit Feuer verbrennen und mit anderen grausamen Todesstrafen hinrichten.» Die Beispiele der (vermeintlichen) Grausamkeiten, mit deren Hilfe Mohammed die Gerechtigkeit in seinem Reiche befestigt habe, sollen die Ratschläge Peresvetovs unterstützen: «Wenn ein Kaiser sanft und mild regiert, so verarmt (oskudeet) sein Reich und sein Ruhm vermindert sich.»

Ein Reich ohne Strenge gleicht einem Pferde ohne Zügel ...

Die Strenge, allerdings ohne Gerechtigkeit, herrschte im «dritten Rom IVANS DES SCHRECKLICHEN ohnehin. Man darf aber nicht vergessen, daß Peresverov nicht nur allgemeine Gedanken entwickelte. Er machte eine Reihe durchaus konkreter Vorschläge. Er war zunächst gegen die Herrschaft der Magnaten (velmoži), die durch ihre Abstammung die Verwaltungsstellen erhalten und als weitgehend selbständige Statthalter eigene und nicht des Zaren Interessen vertreten. Peresverov rät, ein Berufsbeamtentum einzuführen und den Beamten feste Gehälter auszuzahlen. Die Beamten solle man ohne Rücksicht auf ihre Abstammung wählen, wie das auch der Sultan täte. Besondere Sorge empfiehlt Peresverov der Armee zu widmen. Und, da für ihn die Stärke des Staates das wesentliche Merkmal einer erfolgreichen Politik ist, tritt er für die Abschaffung derjenigen Formen der persönlichen Abhängigkeit (cholopstvo) ein, die er Sklaverei (rabstvo, poraboščenie) nennt: «Wenn im Staat die Menschen versklavt sind, so sind sie nicht tapfer und im Kampf gegen die Feinde nicht kühn; denn ein versklavter Mensch hat keine Scheu vor der Schande und strebt nicht nach Ruhm,... denn er sagt: ich bin sowieso ein Sklave (cholop) und werde keinen anderen Namen erwerben können.

Peresverov kennzeichnet selbst sein Staatsideal als eine eigenartige Synthese kaum zu vereinbarender Gegensätze: in Moskau fand er den echten Glauben, in der Türkei – die echte Gerechtigkeit. Und wenn man dem wahren christlichen Glauben (von Moskau) noch die türkische Gerechtigkeit hinzufügen könnte, so würden Engel mit uns Umgang pflegen –, mit anderen Worten, Moskau würde zum Himmelreich auf Erden.

Anders dachten über die Moskauer Gegenwart natürlich diejenigen, die wir als Gegner des Moskauer Absolutismus bezeichnen dürfen.

Die meisten von ihnen stellten die Interessen der Kirche über die Staatsraison und die Frömmigkeit über die politische Klugheit. Sie sahen in dem Sieg der Richtung Josif Volockijs und in der beständig wachsenden Abhängigkeit der Kirche vom Staat, in der Herrschaft solcher Kirchenfürsten wie des Metropoliten Daniil nicht nur leicht zu beseitigende Mängel, sondern Zeichen des vollkommenen Verfalls. Allerdings war ihr Bemühen, das Programm Nil Sorskijs zu verwirklichen, von vornherein zum Scheitern verurteilt: Die Erfüllung ihrer Forderungen hätte zur Enteignung der Kirchengüter und zur weitgehenden Befreiung der Kirche von der Macht oder Aufsicht des Staates geführt. Das hätte eine Revolution bedeutet. Allerdings waren die russischen Autokraten oft Revolutionäre und scheuten vor der gewaltsamen Zerstörung des Alten nicht zurück. Das trifft auch für Ivan den Schrecklichen zu. Aber das Programm der frommen Einsiedler konnte nicht zu seinem Programm werden.

Vassian Patrikeev

Meist vermögen die Vertreter der Opposition ihre Ansichten viel prägnanter und eindrucksvoller zu formulieren als die Verteidiger der bestehenden Ordnung. Das hängt nicht nur mit der persönlichen Begabung der Oppositionäre zusammen, sondern erklärt sich auch

aus ihrer vorteilhafteren Stellung als Angreifer . . .

So haben auch die Gegner des Moskauer politischen Systems einige glänzende Vertreter. Als ersten möchten wir den Fürsten-Mönch VASSIAN PATRIKEEV nennen. Geboren um 1460 als Sohn eines mit dem Großfürsten verwandten Würdenträgers und Heerführers, wurde er um die Jahrhundertwende zusammen mit seinem Vater in die Hofkonflikte (Frage der Thronfolge) verwickelt und gewaltsam als Mönch eingekleidet - was damals und später eine beliebte Methode war, politische Gegner auszuschalten - und im Kloster am Weißen See gefangengehalten. Dort lernt er Nil Sorskij kennen und wird sein begeisterter Anhänger. Erst nach Nils und Ivans III. Tode kehrte er nach Moskau zurück und spielte am Hofe des Großfürsten VASILIJ III. eine bedeutende Rolle. Um diese Zeit verkehrte er auch mit dem griechischen Mönch Maksim, der die Ansichten der Schule NILS im wesentlichen teilte und VASSIAN in seiner Haltung bestärkte (s. unten). Doch setzte sich die höhere Geistlichkeit zu dieser Zeit aus Anhängern Josif Volockijs zusammen. Der skrupellose Metropolit Daniii. erhob gegen Vassian Anklage wegen Häresie. In einem mit unlautersten Mitteln geführten Prozeß wurde Vassian verurteilt und in ein Kloster seiner Feinde verschickt, wo er bald starb.

Mehrere erhaltene Schriften Vassians und die Protokolle seines Prozesses gestatten uns, ein ziemlich klares Bild von seinen Ansichten zu gewinnen. Sie waren nicht neu und wiederholten mit Schwung und Schärfe die Gedanken Nils: Klöster dürfen weder Landbesitz noch abhängige Bauern haben, die Häretiker darf man nicht mit dem Tode bestrafen, sondern gegen ihre Lehrmeinung muß man mit

geistigen Waffen kämpfen.

Vassian bekämpfte vor allem den damaligen Zustand der Kirche, die übermäßige Sorge um die äußere Pracht der Kirchenbauten, die prunkvollen Gottesdienste, die die Kirche zum Theater (seń pozoriščnaja) machten. Die Innigkeit des Gebets und die echte Frömmigkeit könnten nicht mit dem dauten Klang des Gesanges und des Anrufens» vereinigt werden. Die Tätigkeit der Geistlichen solle in der geistigen Heilkunde», d. h. Seelsorge bestehen und im Studium der Heiligen Schrift. Vassian richtet, wie sein Meister Nil, seine Schriften vor allem an die Mönche. In den Fragen nach dem klösterlichen Besitz und nach der Stellung der Kirche im Staate ist er radikaler als Nil.

Zunächst betont er, daß jeder Besitz auf «Beraubung» beruhe und daß die Klöster sich nicht der Welt angleichen dürfen. Vassian macht keine Vorschläge, wie die Welt verbessert werden solle: aber seine Schilderung der «in die weltlichen Verstrickungen verwickelten» Mönche zeigt, wie tief pessimistisch seine Beurteilung der Welt war. Die besitzenden Mönche sind, wie die weltlichen Gutsbesitzer, «von Geldgier und von Unersättlichkeit beherrscht, die armen Brüder, die in den Dörfern leben, werden auf verschiedene Weise belästigt, ihnen werden Bürden über Bürden, Betrug über Betrug und Wucher über Wucher auferlegt, ihnen wird ohne Gnade ihr Besitz, ihre Pferdchen oder Kühlein, weggenommen, und sie selbst samt ihren Frauen und Kindern werden vertrieben». «Wir» — sagt Vassian im Namen der Güter besitzenden Mönche — «belästigen, berauben und verkaufen Christen, unsere Brüder, quälen sie ohne Gnade mit der Peitsche, stürzen uns auf ihre Leiber wie wilde Tiere.»

Vassian spricht unter anderem auch über ein politisches Problem: über die Alleinherrschaft. Er äußert allerdings nur Zweifel über die Zweckmäßigkeit der Autokratie: «oft bringt die Verstandesschwäche des Herrschers Unglück über sein Land und Volk». So wäre es besser, wenn der Herrscher sich über alle Fragen mit seinen Bojaren beriete. Darin kann man vielleicht noch Reste der alten «feudalen» Psychologie sehen, der Ansichten der alten Zeit, als die Macht der Großfürsten durch die Teilfürsten beschränkt war. — Vassian forderte in seine

nem politischen Programm auch die völlige Trennung von weltlicher und kirchlicher Obrigkeit. Wie die Kirche vollkommen unabhängig vom Staate sein solle, so dürfen auch die Geistlichen sich nicht in die weltlichen Geschäfte einmischen, die Geistlichen, die nach weltlicher Macht streben, seien nicht Gottesliebhaber, sondern Anstoßerreger. Vassian anerkennt, daß die Macht dem Zaren von Gott gegeben ist, aber er ist, wie es scheint, der letzte Moskauer Schriftsteller, der vom «göttlichen» oder «gottähnlichen» Wesen dieser Macht nicht spricht.

Wichtig für Vassian ist, daß jeder Christ Belehrungspflicht und -recht hat, während die Anhänger Josif Volockijs um diese Zeit die Meinung vertraten, daß ausschließlich Bischöfe «über die Wege der

Errettung predigen dürfen.

Vassian wurde verurteilt und verbannt. Vor dem Gericht hielt er sich unabhängig und verteidigte seine Ansichten — das wird ihm von manchem Soviet-Forscher als «reaktionäre» Haltung zur Last gelegt. Er verschwand von der politischen und kirchenpolitischen Bühne, seine Schriften wurden aber weiter abgeschrieben und verbreitet. Allerdings vertritt er noch konsequenter als Nit. den rein mönchischen Standpunkt und findet für die «Welt» nur Worte der Verurteilung und Verachtung. Ein Reformator der damaligen Zustände hätte er keinesfalls werden können.

Der Grieche Maximos - Maksim Grek

Zu den Gegnern des Moskauer Absolutismus darf man auch den Athos-Mönch Maksim zählen, von dessen Schriften wir mindestens eine erwähnen müssen. Maksım, ein Angehöriger der griechischen Familie Trivolis, studierte in Italien, verkehrte in den humanistischen Kreisen, hörte die Predigten Savonarolas, wurde aber nach seiner Rückkehr nach Griechenland Mönch auf dem Berge Athos. 1518 kam er nach Moskau, um bei den Übersetzungen theologischer Werke mitzuwirken. Er sollte Rußland nie mehr verlassen und wurde später in zwei Prozessen als «Ketzer» verurteilt, da er die alten Übersetzungen abänderte, in manchen heiklen Fragen (z. B. der Ehescheidung des Großfürsten) einen unabhängigen Standpunkt vertrat und die Richtung Nil Sorskijs unterstützte. Trotz seiner flehenden Bitten und der Versuche der östlichen Patriarchen, ihn zu befreien, wurde er bis zu seinem Tode (1556) in klösterlicher Gefangenschaft gehalten, zeitweise sogar unter Verweigerung der Kommunion. Er verfaßte (kirchenslavisch) zahlreiche Schriften meist theologischen Inhalts, in denen allerdings seine humanistischen Studien kaum deutlich werden. Eine kleine Schrift Maksims zeigt uns, welchen Eindruck die Moskauer Wirklichkeit auf einen orthodoxen Ausländer machte.

Diese Schrift ist eine Klage des «Zarentums» (Basileia). «Ich ging» - schreibt Maksim - einen schweren und kummervollen Weg und begegnete einer Frau, die am Wege saß, das Haupt auf die Hand gestützt und die Knie gebeugt, stöhnend und trostlos weinend, schwarz gekleidet wie eine Witwe. Um sie herum wimmelte es von wilden Tieren, von Löwen und Bären, Wölfen und Füchsen. Auf die Frage, wer sie sei, antwortete sie: «Ich bin, o Wanderer, eine der edlen und herrlichen Töchter des Kaisers des Alls, des Schöpfers und Herrn... Mein Name ist nicht einheitlich, sondern mannigfaltig: denn ich heiße Obrigkeit und Macht, Herrschaft und Regierung, mein eigentlicher Name, der alle genannten umfaßt, ist Basileia. Diesen schönen Namen erhielt ich vom Allerhöchsten, und die mich beherrschen, müßten die Stütze und Feste für die ihnen untertanen Menschen sein ... In Wirklichkeit aber sind diese Herrscher die Ursache des «Untergangs und ständiger Verwirrung». «Viele, die meinen Namen nicht verstehen, richten die Verhältnisse ihrer Untertanen auf eine des Kaisertitels unwürdige Weise und werden statt Kaiser Tyrannen, entehren mich und stürzen sich selbst zuletzt in Schrecken und Ohnmacht, indem sie ihrer Narrheit und ihrem Grimm entsprechend Vergeltung vom Allerhöchsten empfangen. Darin klingt schon eine Vorhersage der späteren Strafen Gottes an! An einen Ausweg denkt Basileia nicht: Also sitze ich als verwitwete Frau am Wege durch die Wüste, der Verteidiger und Eiferer entbehrend. So ist, o Wanderer, mein vieler Tränen würdiges Unglück!>

Metropolit Filipp

Die geistlichen 〈Publizisten〉 des 16. Jahrhunderts sahen eigentlich keinen Ausweg aus der hoffnungslosen Lage, oder sie prophezeiten, wie MAKSIM, bevorstehende schwere Gottesstrafen. Der Konflikt des Metropoliten Filipp mit dem Zaren Ivan dem Schrecklichen endete mit der Absetzung des Metropoliten, der daraufhin in seiner klösterlichen Gefangenschaft ermordet wurde. Unter dem Nachfolger Ivans, seinem Sohn, dem sanften (wohl auch geistig beschränkten) Zaren Fedden, wurde Filipp heiliggesprochen, und damals entstand seine Legende, in der die Meinung des Verfassers über die Regierung des Zaren Ivan dem Heiligen in den Mund gelegt ist. Diese Meinung ist höchst kennzeichnend und wurde wohl nicht nur vom Verfasser der Legende vertreten.

FILIPP wurde auf einem Konzil zum Metropoliten gewählt und wollte übrigens gemäß den Bedingungen, die er bei der Wahl gestellt und die der Zar angenommen hatte, vom alten Recht der Geistlickeit, für die Verurteilten und Verfolgten einzutreten, Gebrauch machen. Als der Zar während der Schreckenszeit den Dom betrat, wo der Metropolit die Messe zelebrierte, und von ihm gesegnet werden wollte, verweigerte Filipp den Segen und versuchte, den Zaren zur Milde zu bewegen. Der Zar wollte aber keine Belehrung anhören: «Schweige» — sagte er — «sage ich dir, seliger Vater, schweige und segne mich.» «Unser Schweigen eröffnet deine Seele der Sünde und bringt Tod» — soll Filipp geantwortet haben. Das allgemeine Schweigen angesichts der Ereignisse, die den Staat an den Rand des moralischen und politischen Ruins brachten, war wohl die schwerste staatspolitische Sünde der Zeitgenossen Ivans. Das kam erst der nachfolgenden Generation zum Bewußtsein — der Verfasser der Filipps-Legende brachte diese Erkenntnis durch den Mund Filipps zum Ausdruck.

Fedor Karpov

Unter den Gegnern der Moskauer Innenpolitik des 16. Jahrhunderts gibt es mindestens einen, der die Frage nach dem Wesen des Staates grundsätzlich gestellt hat. Das war der Diplomat Fedor Karpov, von dem wir einige Schreiben besitzen. Ein Brief, die Antwort auf ein uns leider nicht erhaltenes Schreiben des Metropoliten Daniil (geschrieben zwischen 1536 und 1539) bringt die Ansichten Karpovs zum Ausdruck, die er sicherlich auch dem Kreis mitgeteilt hat, in dem er verkehrte (Maksim Grek, Fürst Kurbskij gehörten zu seinen Bekannten). Die in dem Brief enthaltenen Zitate aus Aristoteles und Ovid lassen vermuten, daß Karpovs Gedanken von der westlichen Literatur beeinflußt waren, doch bleiben die näheren Quellen seiner Ansichten unbekannt und sind für uns hier ohne Belang.

Karpov versucht, zwischen den Forderungen der religiösen und der weltlichen Moral eine scharfe Trennungslinie zu ziehen. Er will die Grundsätze aufzeigen, auf denen ein gesundes Staatsleben aufgebaut werden soll. Karpov hat die selbständige Regierung des Zaren Ivan wohl nicht mehr erlebt, er war schon um 1536/39 ein bejahrter Mann, sein Schreiben verurteilt aber gewissermaßen im vor-

aus die Innenpolitik Ivans...

Der Metropolit Daniil. hatte in seinem, uns nur aus der Antwort Karrovs bekannten Brief die Geduld (terpenie) als die Tugend gepriesen, die den Untertanen die ihnen im Staatsleben auferlegten Lasten (oder auch persönlichen Verfolgungen) tragen helfe. Karrov betont dagegen, daß die Geduld und besonders das lange, geduldige Ertragen des Leidens (dolgoterpenie) wohl eine mönchische Tugendaber keinesfalls die Grundlage des Staatslebens sein könne. Wenn

man alles, was dem Menschen begegnet, mit Geduld erträgt, so wird «der Starke den Schwachen unterdrücken können», ohne auf Widerstand zu stoßen. Dann wären ‹Fürsten und Gesetze unnötig›, dann brauchte man auch keine Richter, denn die Geduld würde alle befriedigen, d. h. den etwaigen Protest und den Willen, sich zu verteidigen, zum Schweigen bringen. So würde man aber nicht in einem Staat, sondern ohne jede Ordnung leben. Das geordnete Leben verlange aber Gerechtigkeit und Recht (pravda). Wo das Recht herrsche, da verliere die Geduld ihren Wert. Geduldig können nur diejenigen sein, die nichts besitzen, da ihnen nichts genommen werden könne; aber auch solchen könne Gewalt angetan werden. Geduld ohne Recht und Gesetz zerstört alle Güter der Gesellschaft. Denn die Geduld leiste den «bösen Sitten Vorschub und schafft Menschen, die wegen ihrer Armut dem Herrscher ungehorsam werden. Sie fürchten die Strafen nicht, da sie nichts zu verlieren haben. - Karpov konnte allerdings nicht ahnen, welche Verbreitung unter der Regierung Ivans des Schrecklichen die qualvollsten Foltern finden würden, die auch diejenigen, die michts zu verlieren haben, einschüchtern können.

Der Staat solle von den Herrschern nach Recht und bestimmten Gesetzen regiert werden. Die Herrscher sollen «die Unschuldigen verteidigen, die Geschädigten befreien, die Schädigenden und Ärgernis Erregenden bestrafen und die völlig Unheilbaren aus der Mitte der Guten entfernen. Im Staate solle Harmonie herrschen, und die Schaffung dieser Harmonie sei die Aufgabe der Fürsten, die Karpov mit Musikern vergleicht.

Mit einem Wort: die Untertanen dürfen nicht unter der Sklaverei der Geduld leben. Karpov entwirft sogar ein Schema der Entwicklung der Menschheit vom Naturzustand zu den strengen Gesetzen Moses' bis zum (Zeitalter der Gnade). Im Gegensatz zu Peresverov glaubt KARPOV, daß die ausschließliche Anwendung des Rechts den Staat in einen Tyrannenstaat ausarten lasse. Das Recht solle durch Gnade gemildert werden: Die Gnade durch das Recht geleitet und das Recht durch die Gnade gemildert erhalten den Staat ... für lange Zeit.>

Mögen diese Gedanken auch recht primitiv sein, ihre Bedeutung zu jener Zeit darf man schon deshalb nicht unterschätzen, weil sie gegen die utopische Identifizierung der Kirche mit dem Staat gerichtet waren. Karpov deutet sogar an, daß der auf der mönchischen Tugend, auf der Geduld, aufgebaute Staat nicht dange Zeit erhalten werden könne - wiederum eine pessimistische Prophezeiung, die nach weniger als hundert Jahren in Erfüllung gehen sollte. Geduld (terpenie und dolgoterpenie) blieb aber bis in unsere Zeit hinein die meist gepriesene Tugend des russischen Volkes, und fast alle russischen Herrscher rechneten damit, daß diese russische Tugend über alle Schwierigkeiten hinweghelfen könnte. Karpov hat eingesehen, daß der auf der Geduld der Untertanen aufgebaute Staat eigentlich einem Kloster gleicht. Eine solche Identifizierung der profanen mit der sakralen Sphäre war damals bereits in dem Begriff das heilige Rußland enthalten.

Fürst Andrej Kurbskij

Das Wort das heilige Rußland oder das heilige russische Landoder das heilige russische Reich (svjatorusskaja zemlja — oder carstvo) steht allerdings zum ersten Male expressis verbis in der Geschichte des Zaren Ivan des Schrecklichen, die sein Gegner, Fürst Andrej Kurbskij, geschrieben hat. Kurbskij war früher ein bedeutender Heerführer Ivans und auch sein persönlicher Freund. 1564 floh er nach Litauen und richtete an den Zaren einen Brief, dem 1577 zwei weitere folgten. Der Zar hat dem dem Verräter geantwortet, und so hat Kurbskij das Verdienst, den Zaren zu einer eigenen Darstellung seiner politischen Ideologie veranlaßt zu haben. Kurbskij verfaßte auch die oben erwähnte Geschichte, die ungeachtet ihres polemischen Charakters eine wichtige historische Quelle ist.

Die Briefe Kurbskijs wurden oft zitiert und abgedruckt und vielfach — nicht ganz mit Recht — als die bedeutendsten gegen das politische System IVANS gerichteten Werke angesehen. In Wirklichkeit sind diese Briefe, besonders der erste, zwar ausgezeichnete rhetorische Leistungen, der Fürst geht aber auf grundsätzliche Fragen kaum ein.

Seine Briefe sind leidenschaftliche Anklagen gegen den amoralischen Charakter der Politik der Zaren. Die Gleichsetzung des weltlichen und des kirchlichen Regiments scheint aber Kurbskij nicht ganz fremd zu sein. Der Zar Ivan jedoch erfülle die Aufgaben des christlichen Herrschers nicht, und Kurbskij, der den Zaren aus persönlichem Verkehr kannte, gibt uns eine psychologische Erklärung seines Charakters, die auch von den Historikern lange übernommen wurde. Uns interessieren aber viel mehr die Antwortbriefe des Zaren.

Ivan der Schreckliche

Wieder äußert ein Herrscher, wie vormals VLADIMIR MONOMACH, seine Meinung über seine Pflichten und Rechte. Sprach VLADIMIR vor allem über die Pflichten eines Fürsten, so nehmen in der breiten Darstellung des Zaren Ivan die Rechte des Herrschers den ersten Platz ein. Ivans Stil ist recht unbeholfen, seine Briefe sind durch zahlreiche und zu lange Zitate überlastet, sie sind weitschweifig, ja, schwatz-

haft und ermangeln einer einheitlichen Entwicklungslinie des Gedankens. Trotzdem darf man den Zaren als «einen der besten Moskauer ... Schriftsteller des 16. Jahrhunderts» bezeichnen, wie Ključevskij es tut, wenn auch die Erklärung seines schriftstellerischen Könnens: weil er der aufgeregteste Moskauer jener Zeit war» — nicht viel vom Inhalt seiner Schreiben erwarten läßt.

Die Hauptgedanken Ivans sind klar, wenn auch seine Staatsauffassung gleichsam (autobiographisch) begründet ist. Er hält sich für einen Herrscher nach Gottes Entschluß und nicht nach der menschlichen Willkür (mnogomjatežnoe chotenie), vergißt aber nicht, auch seine genealogischen Rechte zu betonen, die jetzt über die RJURIK-Dynastie hinaus bis Kaiser Augustus zurückreichen. Seine Einstellung den Untertanen gegenüber spricht er in dem lapidaren Satz aus: «Es steht mir frei, meine Sklaven (cholopy) zu belohnen und zu bestrafen.> Obwohl Kurbskij an den Zaren die Frage gerichtet hat, ob seine Strafen immer gerecht seien, interessiert die Gerechtigkeit des Lohns und der Strafe Ivan nicht. Das Leiden hält er einerseits für das gottbestimmte Los jedes Menschen: «Gottes Wille ist es, daß der Mensch gut handelt und leidet. Und das unverschuldete Leiden andererseits scheint ihm sogar ein Gewinn für den Leidenden zu sein: «Wenn du gerecht und gut bist - schreibt er an Kurbskij - warum wolltest du von mir, dem widerspenstigen Herrscher, nicht Leiden ertragen und dadurch die Krone des Lebens [gemeint ist wohl die Märtyrerkrone] erhalten? Der Zar Ivan ist außerdem noch fest überzeugt, daß sein Staat aufs engste mit dem Himmelreich verbunden sei. Er teilt natürlich die Vorstellung Kurbskus vom (heiligen Rußland), würde aber sicherlich im Gegensatz zu Kurbskij von der Heiligkeit jedes Zaren sprechen. Typisch ist seine Beurteilung der Flucht Kurbskijs. Nach den Vorstellungen der damaligen (\(\)feudalistischen\(\)) Zeit war das ein zulässiger Übertritt in den Dienst eines anderen Herrschers; IVAN selbst hat doch in seinen Dienst Diener anderer Staaten übernommen, wie z. B. Ivan Peresverov, von den Ausländern ganz zu schweigen. Doch betrachtet er die Flucht Kurbskijs nicht nur als Werrat, sondern auch als (Häresie) (!) und glaubt sogar, daß Kurbskij durch seinen (Verrat) auch (die Seelen seiner Ahnen) (!) - unter welchen sich ein heiliggesprochener Fürst befand - zugrunde gerichtet habe. Eine solche Einschätzung seiner Macht und Würde führte Ivan logischerweise dazu, seinen persönlichen Launen freien Lauf zu lassen. Seine politischen Reformen, mögen sie auch einen historischen Sinn haben - sie festigten den zentralistischen Staat und beseitigten die Macht der Teilfürsten und ihrer Abkömmlinge, die als Bojaren dem Staate dienten, endgültig -, nahmen so groteske Formen an undwurden auf so grausame Weise durchgeführt, daß man sich jetzt wieder der Meinung der älteren Forscher anschließen sollte, IVAN

habe dem Haß und der Willkür sich selbst, seine Dynastie [die Ermordung des Thronfolgers!] und die Staatsinteressen geopfert (so noch Ključevskij).

Die Kirche im cheiligen Rußland

Die Lage der Kirche im dritten Rom, im deiligen Rußland entsprach aber nicht diesen wohlklingenden Namen. Der prunkvolle Gottesdienst spiegelte keineswegs die wirkliche Lage der Kirche im

damaligen Rußland.

Die Kirche erlebte die wichtigen Konzile 1547, 1549 und 1551, die die äußere Organisation des Kirchenlebens regelten und eine Reihe von bereits verehrten gottgefälligen Menschen heilig sprachen (der weit verehrte NIL SORSKIJ befand sich nicht unter ihnen!). Metropolit MAKARIJ (1542-1563), der frühere Novgoroder Erzbischof, vermochte auch die Werke anzuregen, die der Größe und weltgeschichtlichen Bedeutung des «dritten Rom» würdig sein sollten: auf seine Initiative hin entstanden historische Kompilationen - eine Weltgeschichte in mehreren Bänden, die mit Tausenden von Miniaturen geschmückt wurde («Carstvennaja kniga»), und eine Darstellung der russischen Geschichte auf dynastischer Grundlage («Stepennaja kniga) - d. h. die Geschichte Rußlands erscheint in ihr als Genealogie des Fürstengeschlechts - und endlich das größte aller literarischen Werke, die (Lese-Menäe)1, in die nicht nur die Heiligenlegenden, sondern alles, was in Rußland an literarischen Werken vorhanden war, aufgenommen wurde. Natürlich waren bei der Wahl des Stoffes vor allem religiöse Kriterien maßgebend, so daß die alte weltliche Literatur (wie die prächtigen übersetzten Romane) und manche Apokryphen keinen Platz hier fanden. In den (Lese-Menäen) befinden sich sogar Teile der biblischen Bücher, umfangreiche Werke wie «Areopagitica 2 mit eingehenden Kommentaren des MAXIMUS CONFESSOR. «Climax» («Leiter»), ein religiös-moralischer Traktat, der den stufenweisen Aufstieg des Menschen zur Vollkommenheit behandelte, u. a. m.

Der Plan dieser Unternehmungen entsprach dem Kulturideal Josif Volockijs: Es sollte die Sammlung aller älteren wertvollen Werke sein. An die Schaffung neuer Kulturwerte wurde dabei kaum gedacht. Freilich hat man manche ältere Legende bearbeitet und manche

¹ Sammlung erbaulicher Texte, vor allem Heiligenlegenden, nach dem Kalender geordnet, zum Vorlesen in Familie und Klöstern.

² Werke eines unbekannten Verfassers, der sich für Dionysios Areopagitte (s. Acta apost. 17, 34) ausgibt, in Wirklichkeit aber nach 500 schrieb und neuplatonische und christliche Ideen in seinen Schriften vereinigt.

neu geschrieben, vor allem über jene Heiligen, von denen man nichts mehr außer den Namen wußte. Aber diese neuen Werke waren vielfach grobe Fälschungen. Man übernahm eine griechische Legende eines Heiligen gleichen Namens oder vom gleichen Frömmigkeitstypus (z. B. Märtyrer, Bekenner, Bischof, Asket usf.) und flocht auf dieser Grundlage einen Wortkranz mit knappen erfundenen Andeutungen über das Leben der Heiligen und erging sich in salbungsvollen Lobpreisungen. In dieser Art Literatur spiegelt sich die damalige Lage der Kirche wider: ihre äußere Pracht und ihre innere Ohnmacht der unbeschränkten Macht der weltlichen Obrigkeit gegenüber und die Erlahmung ihrer schöpferischen Kräfte.

Denn die Lage der Kirche im cheiligen Rußland war, wie gesagt, nichts weniger als leicht und erfreulich. Metropolit Filipp, der seine Pflichten ernst nahm, wurde abgesetzt und ermordet. Der andere — ebenfalls später heiliggesprochene — Metropolit, der hl. German, wurde an der Besteigung seines Metropolitenthrons gehindert und starb in klösterlicher Gefangenschaft (die Zeitgenossen glaubten sogar, daß er durch Gift beseitigt wurde). Selbst ein so treuer Diener des Großfürsten wie der Metropolit Danii. wurde gewaltsam abgesetzt. Wie es scheint, sind von den neun Metropoliten des 16. Jahrhunderts sieben auf Befehl der weltlichen Obrigkeit abgesetzt worden. Die Heiligsprechung von Filipp und German zeigt immerhin, daß die kirchlichen Kreise die Lage der Kirche durchaus nicht optimistisch beurteilten. Aber die Kirche blieb trotzdem in voller Abhängigkeit vom Staate, also vom jeweiligen Herrscher, der mit großem Recht sagen durfte: Ach bin der Staat.

Die Heiligen

Man kann mit einem modernen Forscher mit Recht über die «Krise des russischen Heiligenwesens» gerade im angeblich (heiligen» Rußland sprechen (G. Fedotov). Das zeigt sich nicht nur in der geringen Zahl der Heiliggesprochenen, wobei die Namen der Heiligen jener Zeit meist «stumm», (nichtssagend» sind, d. h. weder die schriftliche noch die mündliche Tradition berichtet uns etwas über diese Männer.

Bezeichnender ist der zu jener Zeit verbreitete Heiligentypus der jurodivye, der Heiligen Narren, wie man dieses Wort übersetzen sollte und doch eigentlich nicht übersetzen darf (s. unten!). Jede Zeit hat die Art von Charisma, die sie braucht, die sie verdient und die sie verstehen kann. Die bereits im 15. Jahrhundert beginnende Reihe der cheiligen Narren hat erst im 16. Jahrhundert ihre bedeutendsten Vertreter.

Der Typus der sheiligen Narren ist durchaus nicht spezifisch rus-

sisch. Byzanz kannte ebenfalls solche eigenartigen Heiligen, die dort saloi genannt wurden (etwa (Scheusale)). Die beiden bekanntesten griechischen heiligen saloi, Andreas und Symeon, waren in Rußland aus ihren umfangreichen und früh übersetzten Legenden gut bekannt, Auch dem Westen ist dieser Frömmigkeitstypus, der des «frommen Eigenbrötlers, nicht fremd - wir finden ihn sogar in der protestantischen Welt. In Rußland (ausschließlich in großrussischen Fürstentümern!) scheint dieser Typus aber am verbreitetsten zu sein: Die Zahl der als Heilige verehrten jurodivue übersteigt dreißig. Es muß allerdings bemerkt werden, daß die offiziellen Kreise die Verehrung der jurodivye vielfach nur widerwillig anerkannten, nachdem die Verehrung durch das Volk lange ohne kirchliche Sanktion bestanden hatte. Über manche von ihnen berichtet nur die mündliche, erst in neuerer Zeit aufgeschriebene Überlieferung. Daß sie aber vielfach mehr als die anderen Heiligen verehrt wurden, zeigt z. B. der Umstand, daß die berühmte Moskauer Kirche «Vasilij Blažennyj allgemein unter dem Namen dieses cheiligen Narren bekannt ist, während die Kirche doch der Himmelfahrt Mariä geweiht ist, vor der Geburt des VASILIJ gebaut und er nur darin begraben ist!

Die (heiligen Narren) sind keine wirklichen Narren, wie etwa die im Orient verehrten Geisteskranken. Jurodivye verstellen sich nur, sie spielen eine Rolle, die zu spielen den Frommen der damaligen Zeit aus verschiedenen Gründen ratsam erschien. Zunächst meiden sie die allgemeine Verehrung, die die wirklichen oder vermeintlichen Frommen genossen: sie wollen nicht den menschlichen Ruhm, fliehen vor dem Lob, wie die Legenden sagen. Und zu jener Zeit, da man seine Gedanken nicht offen aussprechen konnte (wie es das Schicksal von Vassian Patrikeev, Maksim Grek oder vom Metropoliten FILIPP zeigte), äußerten sie ihre Ansichten durch Schweigen und symbolische Handlungen, die die Nichtigkeit der Welt entlarven sollten. Die Blütezeit der jurodivye ist die Zeit, als die Macht des Staates, der Reichtum und das Selbstbewußtsein der Welt wachsen und sich festigen: im 15. Jahrhundert lebten elf heiliggesprochene Jurodivye (die Heiligsprechung erfolgte im 16. Jahrhundert!), im 16. vierzehn, im 17. sieben russische Heilige dieses Typus.

Die jurodivye bekämpfen fast ausnahmslos die übermächtig gewordene Welt und stellen die Narrheit des christlichen Glaubens der Weisheit der Welt entgegen — einer christlichen Welt, die nicht mehr von ihr fremden Kräften (in Rußland: vom Heidentum und von den Tataren), sondern nur von ihren inneren Schwächen bedroht wird. Nicht zufällig treten jurodivye in den großen und reichen Handelsstädten Nordrußlands (Novgorod, Pleskau und ande-

ren) und im aufblühenden Moskau auf!

Wie gesagt, gebrauchten die jurodivye die Maske der Narrheit,

um den Ruhm dieser Welt zu fliehen. Aber solch eine Maske müßte zunächst den, der sie trägt, in der Welt wirkungslos machen. Das wäre die Sünde des Schweigens. Manche jurodivye waren auch zum Schweigen verurteilt, da sie Ausländer waren. Das ist von einem frühen Vertreter dieses Typus, Prokopij von Ustjug (im Novgoroder Fürstentum, gest. 1302) und von den beiden Heiligen aus dem alten Rostov (nordöstlich von Moskau), ISIDOR (gest. 1474) und IOANN (gest. 1581, in einer Rostover Kirche wurde lange ein lateinischer Psalter aus seinem Besitz aufbewahrt), zuverlässig überliefert. Aber auch die jurodivye russischer Abkunft zogen es vor, ihre Gedanken in dunkle Worte zu kleiden, die der Auslegung bedurften, bzw. ihre Einstellung der Welt gegenüber durch ihre Taten und durch symbolische Handlungen zum Ausdruck zu bringen. Sie pflegten freilich ihre Frömmigkeit dadurch zu bezeugen, daß sie fleißig die Kirche besuchten, ihr Leben auf den Kirchentreppen oder in der Nähe von Kirchen unter dem freien Himmel verbrachten. Sie gingen in elende Lumpen gekleidet, manche ganz nackt. Sie ernährten sich nur von milden Gaben. Aber von den mönchischen Asketen unterschieden sie sich dadurch, daß sie die rituelle Seite des kirchlichen Lebens vernachlässigten. Sie hielten vielfach nicht die Fasten, zeigten wenig Ehrfurcht vor den Geistlichen, selbst vor den Kirchen und vor Ikonen. Das alles machte sie zu Verkündern der «inneren Kirche», für die äußere Formen ohne Belang waren. So werden die jurodivue von der Legende geschildert.

Die Legenden kennen die jurodivye als «charismatische Menschen», die vor allem die Gabe der (Unterscheidung der Geister) besitzen. Hinter der äußeren Welt sehen sie die geistige Wirklichkeit. Von einem jurodivyj wird berichtet, daß er Steine auf die Kirchen warf, weil vor der Kirche die bösen Geister sich versammelten, die die Kirche nicht zusammen mit den Menschen, die sie verführen wollen, betreten durften. Von einem anderen heißt es, er habe sogar gegen die berühmte wundertätige Ikone einen Stein geworfen. Sie sahen hinter der profanen Welt ihr geistiges Wesen: wir hören die wandernden Legenden, die sonst von den in der Welt wandelnden Heiligen und Engeln und von Christus selbst erzählt werden. Der Engel in L. Tolstojs Erzählung (Wovon leben die Menschen) ist den jurodivye nachgezeichnet. Er lacht bei der Bestellung der dauerhaften Fußbekleidung, weil der Besteller bald sterben wird, er verfertigt statt der bestellten Stiefel Pantoffeln für das Begräbnis des Kunden, der seinen baldigen Tod nicht ahnt. Von einem jurodivyj wird erzählt, wie er nicht den Armen, sondern einem anscheinend reichen Kaufmann Gold schenkt, der in Wirklichkeit sein Vermögen verloren hat und bereits hungert. Jurodivye vernichten auf dem Markt Waren, mit denen die Händler die Käufer betrügen wollen. Ein jurodivyj vertreibt einen Bettler, da er in ihm einen Teufel erkennt, der den Almosengebenden das irdische Glück als «Belohnung» schenkt und sie auf diese Weise verführt und moralisch verdirbt. Alle diese Erzählungen, mögen sie auch auf Legenden fremden Ursprungs zurückgehen, zeigen jedenfalls, auf welche Weise damals den Menschen beigebracht wurde, unter der betrügerischen Gestalt der vergänglichen Welt die ewige geistige Wahrheit zu sehen.

Mehrere Berichte schildern die jurodivye auch als politische Kämpfer, und zwar gerade gegen solche Herrscher, denen gegenüber die damaligen (Politiker), weltliche und geistliche, keine Erfolge zu verzeichnen hatten. Ein jurodivyj soll Ivan DEM SCHRECKLICHEN vorgeworfen haben, in der Kirche denke er nur an seinen damals im Bau befindlichen Palast. VASILIJ BLAŽENNYJ (der Selige) wird anachronistisch der Kampf gegen den Terror Ivans zugeschrieben. Aber die Pleskauer Chronik berichtet davon, daß ein heiliger Narr, NIKOLA, 1570 Pleskau davor bewahrte, genau wie Novgorod von Ivan DEM Schrecklichen zerstört zu werden. Als der Zar von dem jurodivyj den Segen verlangte, bedeutete NIKOLA ihm mit schrecklichen Worten, das Blutvergießen einzustellen; wie der Heilige es prophezeit hatte, verendete das beste Pferd Ivans, und der Zar zog sich aus der Stadt zurück. Die Legende schildert das Zusammentreffen noch plastischer: NIKOLA setzte dem Zaren rohes Fleisch vor, und auf den Einwand Ivans, daß er als Christ zur Fastenzeit kein Fleisch esse, soll Nikola erwidert haben: «Du trinkst aber Christenblut.» Wir haben noch weitere Nachrichten ähnlicher Art: In Novgorod soll der hl. MICHAIL VON KLOPOVO (gest. 1453) das Ende der Novgoroder Selbständigkeit vorhergesagt haben. Er sah die am Tisch sitzenden Novgoroder Würdenträger ohne Köpfe. Zwei Novgoroder saloi parodierten auf der Brücke die Kämpfe der Novgoroder Parteien. Wir besitzen sogar einen englischen Bericht über die politische Wirkung der jurodivye. Nach dem englischen Reisenden Fletcher ging durch die Straßen von Moskau ein nackter jurodivyj und stachelte alle gegen die Familie Godunovs auf, die man 1588 Junter dem Zaren FEODOR] für Herrscher im Staate hielt. Und Fletcher kennzeichnet die Rolle der jurodivye vom englischen politischen Gesichtspunkt aus: Neben den Mönchen verehrt das russische Volk besonders die Seligen (jurodivye), und zwar, weil sie ähnlich, wie Schmähschriften es tun, solche Fehler der Adligen geißeln, von denen zu sprechen niemand anderes wagen würde. Freilich berichtet FLETCHER: (... für solche freche Freiheit, die sie sich nehmen, beseitigt man sie manchmal, wie das während der vorhergehenden Regierung (IVANS DES SCHRECK-LICHEN) mit einem oder zweien geschehen war, weil sie den Zaren allzu kühn angegriffen hatten. Jedenfalls durften jurodivye kühner als die Kirchenfürsten reden und handeln - so stellte sie mindestens

das Volk sich vor. Einen Metropoliten konnte man absetzen und gefangen halten. Einen jurodivyj, der keine bestimmte Stellung in der kirchlichen Hierarchie hatte, konnte man nur ermorden (russische Nachrichten über solche Fälle fehlen aber völlig); seinen «Rang» hatte er aber nur durch seine persönliche Wirkung und sein Charisma. Vielleicht waren diese «Narren» zu gewisser Zeit die einzigen geistig freien Menschen in Rußland!

Im 17. Jahrhundert und später hören wir noch von solchen Gestalten (vgl. Schilderung eines solchen Menschen in den «Dämonen» Dostojevskijs). Aber die offizielle, nunmehr aufgeklärte Kirche des 18. und 19. Jahrhunderts hat selbst die Verehrung der heiliggesprochenen russischen saloi einzuengen oder gar ganz zu unterbinden versucht. Wir hören sogar von der Vernichtung der alten jurodivye-Legenden durch die damaligen Kirchenfürsten.

Das Ideal des Privatlebens

Die Zeugnisse über das Privatleben der Menschen jener Zeit werden ergänzt durch ein Werk nicht ganz klarer Herkunft, den (Domostroj) (Oikonomikos), der das Lebensideal eines vermögenden Menschen um die Mitte des 16. Jahrhunderts schildert. Ob sich aber in diesem Buch das wirkliche Leben irgendeiner Schicht des russischen Volkes widerspiegelte, ist nicht festzustellen. Jedenfalls ist diese Darstellung des (ideal) eingerichteten Familienlebens trostlos. Im Gegensatz zu fast allen Werken dieser Art in der Weltliteratur berührt Domostroj kaum das innere Leben oder moralische Probleme. Das Leben der dort dargestellten Familie beschränkt sich auf die Haushaltung und die strenge Erfüllung der formellen Vorschriften der Kirche. Der (pater familias) ist ein absoluter Herrscher innerhalb der Familie, der seine Befehle notfalls auch mit physischer Gewalt durchsetzen darf. Von Liebe und herzlicher Eintracht ist hier genausowenig die Rede wie von aufrichtiger Frömmigkeit. Man muß leider feststellen, daß der gleiche Lebensstil, wie das aus der zeitgenössischen Literatur hervorgeht, auch im 19. Jahrhundert, vor allem bei den Kaufleuten. aber auch in den Familien des Kleinadels in der Provinz und in der reichen Bauernschicht, noch herrschte 1. Und die Domostroj-Familie wird als von ihrer nächsten Umgebung völlig isoliert dargestellt. Dieses Fehlen aller sozialen und politischen Bindungen ist für jene Zeit sehr bezeichnend - und eben dieser Stil des Privatlebens ist in-

¹ Die letzte Schilderung des Domostroj-Menschen begegnet uns in einem Gedicht von A. A. Blok aus dem Jahre 1914 (bald nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges geschrieben: Grešit' besstydno, neprobudno . . .).

nerlich mit der uneingeschränkten Selbstherrschaft des Monarchen verbunden, dem sich niemand zu widersetzen wagte und dem gegenüber niemand auch nur an Widerstand dachte. Aber diese Isolierung des einzelnen von der Gemeinschaft kann man auch in der nachfolgenden Zeit der Wirren feststellen, als der Zerfall des Staates gerade durch die völlige Gleichgültigkeit der vermögenden Schichten und durch die völlige Prinzipienlosigkeit ihrer Vertreter herbeigeführt wurde . . .

as and have denote the employment one of the fire office, and the same of the

Printing that members within the plan are until to be selected as the many of the printing of

which has been supplied to the second of the second

V. DIE KRISEN DES 17. JAHRHUNDERTS

Der Moskauer Absolutismus

Den Moskauer Absolutismus des 16. und 17. Jahrhunderts charakterisieren ausländische Reisende in gleicher Weise. So schrieb Herberstein¹ über den Vater Ivans des Schrecklichen, Vasilij III.: durch die Macht, die er über seine Untertanen ausübt, übertrifft er alle Monarchen dieser Welt... Er unterdrückt alle gleich durch die grausame Sklaverei... Er übt seine Macht über Geistliche wie über Weltliche und verfügt ohne Widerstand nach seinem Willen über das Leben und Eigentum von allen. Herberstein glaubt, die Moskauer seien von der Allmacht und Allwissenheit des Großfürsten fest überzeugt, und der Herrscher erfülle ihrer Meinung nach den Willen Gottes. Dasselbe behauptete hundert Jahre später Olearius²: sihr Herrscher, ... der die Krone geerbt hat, regiert allein das ganze Land, alle seine Untertanen, Adlige und Fürsten und genauso das einfache Volk sind seine Knechte und Sklaven, und er behandelt sie wie ein Herr seine Diener.

Entsprechendes lesen wir in mehreren Quellen dieser Jahrhunderte. Der Pole Maskiewicz notiert seine Gespräche mit Russen: ein Moskauer soll ihm gesagt haben: «ihnen ist ihre Freiheit teuer, uns aber — unsere Unfreiheit... Wenn der Herr ungerecht handelt, so hat er die Macht dazu: er bestraft und begnadigt, wie Gott.» Und die Zaren waren auch dieser Meinung: wir haben bereits die Ansichten Ivans des Schrecklichen kennengelernt. Selbst der «stillste» (tišajšij) Zar Aleksej (1629—1676) meinte, daß «das Herz des Zaren in Gottes Hand ist, daß bei Entscheidungen des Zaren «Gott den Zaren belehrt» (izvestit), er verlangte von seinen Untertanen «freudigen Gehorsam», da man «mit dem ganzen Herzen dem Zaren gehören muß»; die Menschen sollen durch «die Furcht Gottes und des Zaren» in ihren Handlungen geleitet werden. Einem Untertanen, der den Befehl nicht ausführte, konnte dieser «milde» Zar vorwerfen: «Wem

1 SIEGMUND FREIHERR VON HERBERSTEIN (1486—1566), österreichischer Diplomat, der in kaiserlichem Auftrag Europa durchreiste und einen berühmten Bericht über Moskau verfaßt hat. (Anm. d. Red.)

² ADAM ÖLSCHLÄGER, latinisiert OLEARIUS (1603—1671), Schriftsteller, berühmt geworden durch sein Werk Newe Orientalische Reise (1647), einen Bericht über die Ergebnisse von zwei Handelsexpeditionen nach Rußland, an denen er im Auftrag Herzog Friedrichs III. von Holstein-Gottorp 1633—1635 teilgenommen hatte. Eine der wichtigsten Quellen über die Zustände im damaligen Rußland. (Anm. d. Red.)

gehorchst du nicht? Christus selbst! Das genügt wohl, um zu sehen, daß auch nach dem Interregnum und nach mehreren Aufständen die geistige Situation die gleiche und daß der Moskauer Absolutismus auch im 17. Jahrhundert unverändert blieb.

Das Interregnum und die neue Dynastie

Immerhin hat man bereits zu der Zeit Ivans des Schrecklichen an die Möglichkeit politischer Katastrophen geglaubt. Daran dachte jedenfalls Maksim Grek, der sich an den Untergang des byzantinischen Reiches erinnerte - darauf spielte in seinem Brief Fedor Karpov an -, und vielleicht hat auch Metropolit Filipp, wenn man seiner Legende in allem glauben darf, einen solchen Weitblick besessen. Aber auch in einem Pamphlet des 16. Jahrhunderts, Gespräch der Wundertäter vom (Kloster) Valaam, einer in vielem rätselhaften Schrift, die die Meinungen NIL Sorskijs mit dem festen Glauben an das göttliche Recht des Zaren verbindet, lesen wir die prophetischen Zeilen: «es kommen Hungerszeiten und oftmalige Seuchen, es kommen Erdbeben und Überschwemmungen aller Art, es kommen Bürgerkriege (meždousobnye brani), Kriege, große Unruhen... und Schreckenszeiten, und ... Gebiete, Dörfer und christliche Häuser werden leer. Wenn Fletcher (1588) an die Möglichkeit von gro-Ben Unruhen im Moskauer Reiche dachte, so haben ihm vielleicht seine Moskauer Gewährsleute diesen Gedanken suggeriert. Manche Gegner des Moskauer Absolutismus haben auch die Gründe erkannt, die diese Zwangsherrschaft selbst für einen in Moskau Geborenen unerträglich machten. Fedor Karpov sah in Moskau die Übertretung des Naturrechts (pravo estestvennoe), ähnlich Kurbskii, der dem Zaren vorwirft, daß er «das freie Menschenwesen wie in der höllischen Festung verschlossen habe. Das Fehlen der Gerechtigkeit, auf das Ivan Peresvetov hingewiesen hatte, war offensichtlich vielen zum Bewußtsein gekommen. Der Grund dieser Erkenntnisse war, daß alle mit allem unzufrieden waren.

Vielleicht wäre aber diese Unzufriedenheit nicht zum Vorschein gekommen, wenn nicht die Dynastie ihr Ende genommen hätte. Auf den Zaren Ivan folgte der körperlich und geistig schwache Zar Feodor. Unter seiner Regierung gewann das Moskauer Reich einen neuen Glanz durch die Errichtung des Patriarchats. Der Moskauer Patriarch stand jetzt fast gleichberechtigt neben den vier Patriarchen der Ostkirche, was der Würde des «dritten Rom» entsprach. Feodor starb 1598, ohne einen Erben zu hinterlassen. Sein Bruder, DIMITRIJ, der allerdings kaum als Thronfolger in Frage kam (als der Sohn der siebenten Frau Ivans des Schrecklichen war er vom kirchlichen

Standpunkt aus kein legitimes Kind), war bereits 1591 tragisch ums Leben gekommen 1. Die Wahl des Bruders der Zarin IRENE, der Frau FEODORS, BORIS GODUNOV, zum Zaren war um so natürlicher, als Boris bereits zu Lebzeiten des Zaren Feodor die Staatsgeschäfte leitete. Rußland wurde während seiner Regierung von Naturkatastrophen, vor allem von Dürre mit nachfolgender Hungersnot, heimgesucht. 1604 kam es zum Bürgerkrieg: die dynastische Auffassung der Zarenmacht wurde von einem in Polen aufgetauchten Usurpator, dem sogenannten Falschen Demetrius (Dimitrij) ausgenutzt, der sich für den Sohn Ivans des Schrecklichen ausgab und dessen Person bis jetzt völlig rätselhaft bleibt. Nach dem (unerwarteten) Tode des Zaren Boris konnte der Usurpator rasch die Macht an sich rei-Ben, nachdem der junge Nachfolger Boris', sein Sohn Feodor, beseitigt worden war. Aber auch DIMITRIJ, der in polnischem Geleit in Moskau einzog, wurde in einem von Bojaren inszenierten Aufstand ermordet. Man wählte nun den Fürsten Vasilij Šujskij zum Zaren (1606). Seine Macht wurde aber bald illusorisch, da ein zweiter Usurpator erschien, um den sich alle Unzufriedenen scharten sowie die polnischen Truppen und die aus Polen gekommenen ukrainischen Kosaken... Der Staat befand sich in einem Zustand völliger Auflösung, und die ergebnislosen Kämpfe um die Macht entarteten in Mord, Raub, Plünderungen. All das hat in späteren Darstellungen den Eindruck der tiefsten moralischen Verkommenheit der ganzen Gesellschaft hinterlassen. Noch stärker scheint die politische Zersetzung gewesen zu sein, da die Vertreter der bekanntesten und einflußreichsten Geschlechter vielfach an den finstersten Abenteuern teilnahmen . . . Man versuchte, einen legitimen Herrscher zu erhalten, indem man (1610) den polnischen Prinzen WLADISLAW (später der vierte polnische König dieses Namens) zum Zaren wählte. Die Verhandlungen mit ihm blieben aber aus konfessionellen Gründen ergebnislos. Der Übertritt des Kandidaten zur griechischen Orthodoxie war nicht zu erreichen. Die polnische Intervention im Westen und die schwedische im Nordwesten (Novgorod) scheiterten jedoch an dem Widerstand der allmählich in Nordrußland (Nižnij Novgorod) organisierten Kräfte. Erst 1613 gelang es der Versammlung von Vertretern verschiedener Gebiete und Stände, einen neuen jugendlichen Zaren, MICHAIL, zu wählen, dessen Familie mit IVAN DEM Schrecklichen durch dessen erste Frau verschwägert war. MICHAIL

¹ Die alte Legende, daß der junge Zarevitsch auf Befehl Boris Godu-NOVS ermordet wurde, kann man jetzt als endgültig widerlegt betrachten. Sie fand immerhin in der schönen Literatur mehrere Darstellungen: so bei PUŠKIN, bei GRAF A. K. TOLSTOJ und sogar in einem deutschen Theaterstück «Kinder Godunovs» von H. von Heiseler.

regierte in Verbindung mit seinem Vater, dem Patriarchen Filaret, und nach dem Tode Michails (1645) folgte ihm sein Sohn Aleksej (1645—1676). Nach dem frühen Tod von dessen Sohn und Nachfolger Fedder (1676—1682) ging der Thron an die beiden machtlosen Zaren über, an den kranken, unfähigen Ivan und an Peter (Pjotr), der noch ein Kind war. An beider Statt regierte mehrere Jahre hindurch ihre ältere Schwester, Sofja. In dieser Zeit setzte bereits die allmähliche «Europäisierung» Rußlands ein, die das Thema einer weiteren Arbeit von uns sein wird.

Die Wiederherstellung der Monarchie bringt aber innenpolitisch keine völlige Beruhigung. Das ganze 17. Jahrhundert ist erfüllt von Volksbewegungen und Aufständen, in denen sich die Aufrührer manchmal großer Gebiete bemächtigen und die Obrigkeit weitgehend beseitigen, wie etwa in dem Aufstand unter der Führung des Donkosaken Stepan Razin (1667—1672) 1... Auch in Moskau erheben sich gelegentlich die Volksmassen, wobei die Empörer sogar bis zum Zaren vordringen und ihm ihre Forderungen darlegen können. Doch hält sich die Macht des Zaren allen Bedrohungen und Wirrnissen zum Trotz und bleibt im Bewußtsein der Bevölkerung so unerschütterlich fest, wie sie Herberstein und Olearius gesehen hatten.

Noch wichtiger ist die Erschütterung des kirchlichen Lebens, die zu der nie wieder aufgehobenen Kirchenspaltung, zum russischen Schisma (Raskol, 1666) führt. Versuche, das kirchliche Leben zu verbessern, die der Zar Aleksej in Verbindung mit dem Patriarchen Nikon unternimmt, erwecken in breiten Schichten einen solchen Widerstand, daß diese, selbst ohne genügende Führung, für Jahrhun-

derte von der «offiziellen» Staatskirche getrennt bleiben.

Das Interregnum und die nachfolgenden Unruhen sind ideologisch genauso bezeichnend wie das Schisma. Wir wollen die geistesgeschichtliche Seite dieser Ereignisse verstehen lernen.

Wie man das Interregnum auffaßte

Nach dem Tode des Zaren Ivan tritt in der Entwicklung der Literatur unter den relativ ruhigen Regierungen der Zaren Feddor und Boris (Godunov) eine seltsame Pause ein — erst um 1605/06 wird ein Werk (die sogenannte «Inoe skazanie» — «Andere Erzählung») verfaßt, das sich mit der Zeitgeschichte beschäftigt². Erst nach dem

¹ In Sage und Volkslied unter dem Namen Sterka Rasin als Führer im Kampf gegen die Unterdrückung gefeiert. (Anm. d. Red.)

² Dazwischen liegen nur einige unbedeutende Werke, wie die im Heiligenlegendenstil gehaltene Biographie des Zaren Feodor und ähnliches.

Interregnum entstehen mehrere Schriften, die die Zeit nach dem Jahr 1584 darzustellen suchen. Leider sind sie fast alle stark subjektiv gefärbt - die meisten von ihnen stammen aus der Feder von Leuten, die man jetzt als «Collaborateure» bezeichnen würde: einer dieser Autoren kam aus der nächsten Umgebung des ersten Usurpators, ein anderer gehörte zu den Anhängern der polnischen Kandidatur auf den Moskauer Thron, ein dritter «collaborierte» mit Schweden ... Die russischen Magnaten, Politiker und Schriftsteller jener Zeit zeigten während des Interregnums beispiellosen Opportunismus und erschreckende Unbeständigkeit ihrer politischen Ansichten, zwischen verschiedenen gegnerischen Lagern schwankend. Selbst der Patriarch FILARET, der in der Regierungszeit seines Sohnes, des Zaren MICHAIL ROMANOV, großen Einfluß besaß, wurde unter dem ersten Usurpator Metropolit; im «Räuberlager» des zweiten Usurpators, an dessen falschem politischen Spiel niemand zweifelte, stieg FILARET zum Patriarchen auf und setzte sich in den Jahren nach 1610 sehr entschieden für die Wahl WLADISLAWS zum Zaren ein.

Jedenfalls begnügten sich nicht alle Schriften der Zeit damit, die Unglücksjahre der Wirren als «Zulassung Gottes» auszulegen. Man betrachtete die Ereignisse iener Jahre auch als eine (Strafe Gottes). und Strafe setzt eine Schuld voraus. Da man aber vom weltlichen Gericht seit langem keine Gerechtigkeit mehr erhoffen konnte, erwartete man sie eigentlich nur noch von Gott. Jedenfalls begegnen uns Auffassungen, die bezeichnend sind: Zunächst habe das Land sich dadurch schuldig gemacht, daß es durch die Wahl Boris Go-DUNOVS zum Zaren gegen das dynastische Prinzip verstieß. Welche Bedeutung das dynastische Prinzip in den Augen des Volkes hatte, zeigt der Erfolg der «falschen Zarenkinder» und der «falschen Zaren» (außer der beiden Dimitrijs gab es noch mehrere - der letzte trat Ende des 18. Jahrhunderts auf). Bei der Wahl der neuen, der ROMA-Novschen Dynastie 1613 spielten pseudodynastische Motive keine geringe Rolle, obwohl die ROMANOVS mit der alten Zarenfamilie genauso wie Godunov nur verschwägert waren. Man sah andererseits die (Schuld). Rußlands in der Nachsicht, mit der man unter dem Zaren Boris die (Lateinische und Armenische Häresie) behandelt habe. Die griechisch-orthodoxen Angehörigen des polnischen Staates sind für die damaligen Russen ebensolche (Häretiker) wie die Polen (die man übrigens oft für Lutheraner hält! Uns begegnet auch die wunderschöne Formel «der päpstlich-kalvinistisch-lutherische Glaube !). Eine besonders schwere Schuld sei es, daß man während der Hungersnot die Kommunionbrote nicht aus Weizen, sondern aus Roggen hergestellt habe. Jedenfalls klingt auch eine ernste Note an, die wir schon früher (in der Heiligenlegende des Metropoliten FILIPP) vernahmen: Rußland sei bestraft worden für das «wahnsinnige Schweigen (bezumnoe molčanie) der ganzen Welt. Allerdings ist an jener Stelle nur das Schweigen während der Regierung Boris Godunovs gemeint: daß man einem «rechtmäßigen Zaren» wie Ivan DEM SCHRECKLICHEN etwas sagen dürfte, das übersteigt das Vorstellungsvermögen des Verfassers jener Zeilen, eines Mönches Avraamij Palicyn.

Versuche, den Absolutismus zu beschränken

Wir hören auch von Versuchen, die Allmacht des Zaren einzuschränken. Ob solche Versuche ernst waren, ist bis heute nicht klar. Immerhin standen der Zarenmacht bereits früher gewisse Institutionen und Normen entgegen, die sich allerdings nicht zu einer Verfassung zu verdichten vermochten. Das waren die «Zemskie Sobory» (Standesvertretungen) sowie die kirchlichen Konzile. Man wird kaum fehlgehen, wenn man diese beiden Vertretungen, die auf Wunsch des Zaren einberufen wurden, nur als Organe der Zarengewalt bezeichnet. Den Einfluß der (früheren herrschenden, erblichen) Fürsten hat IVAN DER SCHRECKLICHE gebrochen und die ihm besonders gefährlich scheinenden Geschlechter ausgerottet. Wichtiger war allerdings die Dienstrangordnung des Adels (mestničestvo), die die freie Verfügung des Zaren über seine adligen (Knechte) einschränkte. Es bestand nämlich eine gewisse Rangordnung des Adels, die durch den früheren Dienst von Angehörigen der Adelsgeschlechter bestimmt wurde: war früher ein Vertreter des Geschlechtes «A» Vorgesetzter eines Vertreters des Geschlechtes (B), so durfte später kein Angehöriger des Geschlechtes (B) über einen beliebigen Angehörigen des Geschlechtes (A) gestellt werden. Diese Rangordnung spielte auch im gesellschaftlichen Leben eine beträchtliche Rolle und führte zu unendlichen Streitigkeiten, bis am Ende des 17. Jahrhunderts das Prinzip des (mestničestvo) abgeschafft wurde. Aber die Rang-Ordnung der adligen Geschlechter hinderte weder IVAN DEN SCHRECK-LICHEN noch BORIS GODUNOV daran, die Vertreter der höheren Adelsschichten zu verfolgen und sie durch gewaltsame Einkleidung als Mönch, durch Verbannungen und Hinrichtungen aus dem politischen Leben auszuschalten.

Daß in den Köpfen des erblichen wie des Dienstadels der Gedanke an die Möglichkeit, die Willkür des Zaren verfassungsmäßig einzuschränken, allmählich aufdämmerte, sehen wir aus den Ereignissen jener Zeit. Nur vermochten sich die Vorschläge des Adels nie zu einer regelrechten Verfassung zu verdichten. Man versuchte von den Wahlzaren lediglich gewisse Garantien zu erhalten. So erreichte man vom Zaren Vasilij das (übrigens unverbindliche!) Versprechen, die Adligen nicht ohne Untersuchung und ohne Gerichtsurteil zu

rungsschichten, und zwar die Bauern. Der Prozeß des Leibeigen-Machens schritt unaufhaltsam fort. Am Ende des 17. Jahrhunderts sind alle Bauern entweder Leibeigene oder in einer anderen Weise abhängige, unselbständige Menschen. Mag unsere Vorstellung vom Schrecken der Leibeigenschaft auch übertrieben sein, die Befürchtungen Fedor Karpovs bewahrheiteten sich: die Leibeigenen wurden nicht nur objektiv zu bloßen Objekten des Rechts, sondern verloren auch subjektiv das Bewußtsein, daß sie im politischen Leben entscheiden dürften und müßten... Die einzigen Schritte, die sie zur Verbesserung ihrer Lage tun konnten, waren entweder Rebellion (vielfach nur gegen die Bojaren und Beamten und für den Zaren) oder Flucht. Sie konnten ins (freie Feld), außerhalb der Staatsgrenzen, fliehen und dort die sogenannten (Kosakenheere) verstärken, oder in Rußland, Namen und Stand verheimlichend, ein Wanderleben führen. Denn sie betrachteten ihre Lage als Leibeigene jetzt als «ewig» und unabänderlich... Die Guts- und Leibeigenenbesitzer dagegen, deren Verfügungsrecht über die Leibeigenen, über ihre Arbeit und sogar über ihren persönlichen Besitz durch das Gesetz keine festen Grenzen gezogen war, wurden treue und unnachgiebige Anhänger der bestehenden Ordnung. Denn diese Ordnung sicherte die Grundlagen ihrer Existenz durch den Frondienst ihrer leibeigenen (Untertanen) (die nicht selten auch (Sklaven) genannt wurden). Auch bei dieser Schicht konnte man keine Regung von selbständigen politischen Gedanken erwarten ...

Es gab freilich noch ein Motiv, das ein — wenn auch verkümmertes — Nationalbewußtsein wachhielt und sogar über Gebühr verschärfte: die Anhänglichkeit an die griechisch-orthodoxe Konfession. So wurde die Kirche zur Grundlage eines primitiven Nationalgefühls, die Kirche, die die höchsten, ewigen Werte vertrat und die mit dem Staat eng verbunden war. Der Gedanke an das sheilige Rußland lebte auf diese Weise in einer etwas abgeänderten Form wieder auf. Dieser Gedanke wurde allerdings durch die Prüfungen erschüttert, die dem kirchlichen Leben am Ende des Jahrhunderts

bevorstanden.

Das Schisma

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts geschah das, was niemand voraussehen konnte: das sheilige Rußland» wurde gespalten, es gab von nun an zwei Rußland, die beide den Anspruch erhoben, wahrhaft sheilige zu sein. Und welche Seite mehr Recht auf diesen Namen hatte, konnte man nicht leicht entscheiden. Dieser ersten Spaltung, die das Herz des Landes zerriß, folgten in den nächsten Jahrzehnten und Jahrhunderten weitere. Eine Kluft, die tiefer war, als

es einem oberflächlichen Beobachter scheinen mochte, trennte seit jener Zeit verschiedene Teile des russischen Volkes voneinander. Von nun an sind die Spaltungen ein Wesensmerkmal des russischen Geisteslebens; eine weitere Spaltung entsteht bereits einige Jahrzehnte nach der ersten. An sich können solche Spaltungen das Volksleben bereichern und beleben. Hier aber blieben die Gegensätze unüberbrückbar, da jede Gruppe ihren Standpunkt verabsolutierte und zu keiner versöhnlichen Aussprache mit anderen Volksgruppen bereit war. Und wie hätte es auch zu einer Aussprache in einem Lande kommen können, in dem das Schweigen zum Gesetz geworden und in dem man mit Rücksicht auf die absolute Entscheidungsmacht des Zaren gezwungen war, seine Meinung nur im Flüsterton und mit gewissen Vorbehalten zu äußern?

Der Gang der Ereignisse, die zur Kirchenspaltung führten, war einfach, (geradlinig) und überstürzend schnell. Die Tragödie der russischen Kirche entwickelte sich paradoxerweise aus gewissen Genesungsprozessen bzw. aus Reformversuchen, die keine gefährlichen Folgen hätten haben müssen. Es handelte sich um die Schönheit oder den (Wohlanstand) (blagočinie) des Gottesdienstes einerseits und die Wiederbelebung des Lehramtes, d. h. der Predigt anderseits. Zar Aleksel, für dessen Persönlichkeit religiöse und ästhetische Neigungen kennzeichnend waren, hat von Anfang an diese Reform angestrebt, und um ihn versammelte sich bald ein engerer Kreis von Geistlichen, die mit seinen Bestrebungen sympathisierten. Der erste Erfolg ließ nicht lange auf sich warten: Die Predigten in Moskau und in einer Reihe von kleineren Städten hatten bei den Gläubigen außerordentlichen Erfolg, wenn es auch unter den alten Geistlichen solche gab, die die Predigt für eine teuflische (!) Neuerung oder für einen Ausdruck von (Heuchelei) hielten. Zu den Predigern gehörten auch einige Menschen, die später Führer der Opposition gegen die Reformen wurden - unter ihnen ist vor allem der Erzpriester Avva-KUM zu nennen, dessen Tätigkeit mit der Kirchenspaltung auf das engste verbunden ist.

Die russischen Prediger waren belesene Dilettanten, denn in Moskau gab es keinen theologischen Unterricht. So mußte man Theologen von auswärts holen. Die nächste Quelle des theologischen Wissens floß aber in der Ukraine, wo (im Rahmen des Polnisch-Litauischen Staates) bereits theologische Schulen und lebendigere Verbindungen mit Griechenland bestanden. Die ukrainische Geistlichkeit war auch weit weltoffener als die moskauische. Das führte zu den ersten Konflikten. Aus der Ukraine holte man einige gelehrte Geistliche, die sich zunächst mit Übersetzungsarbeiten beschäftigen sollten. Diese Geistlichen merkten aber bald wesentliche Unterschiede zwischen den großrussischen und den ukrainischen Kirchenordnun-

gen und Abweichungen in den Texten der kirchlichen Bücher. Sie hielten — und meist mit Recht — die Moskauer Traditionen für (Irrtümer), schrieben aber diesen (Irrtümern) übermäßige Bedeutung zu. Die (Verbesserungen), die die Ukrainer unternehmen wollten, stießen sofort auf Widerstand. Und, wie das oft geschieht, vertiefte und versteifte sich dieser Widerstand, als die (Verbesserungen) energisch und radikal durchgeführt wurden.

Der spiritus movens der Reform wurde bald der Freund Aleksejs, ein nordgroßrussischer Geistlicher, Nikon (1605-1681), der dem erwähnten Kreise der um den Zaren versammelten «Reformer» nahestand und 1652 Patriarch wurde. Nikon, ein tatkräftiger, keineswegs mehr als seine Umgebung gebildeter Mensch (für das weitere ist es wichtig zu wissen, daß er kein Griechisch konnte), ergriff die Sache der Reform wohl deshalb mit so großer Energie, weil er von den Aufgaben und von den Auswirkungen der Reform keine klare Auffassung hatte. Er kam zu der Überzeugung, daß man die Kirchenordnung der russischen Kirche der der griechischen vollständig angleichen müßte. Der Konstantinopler Patriarch Paisios hat zunächst auf die Anfrage des Zaren und Nikons die beiden darauf aufmerksam gemacht, daß nur dogmatische Unterschiede eine Bedeutung haben, daß die kirchlichen Riten historisch entstanden sind, und daß die Unterschiede in den Kirchenordnungen keine Häresien sind und kein Grund für Kirchenspaltungen sein dürfen. Doch teilten andere griechische Kirchenfürsten und ukrainische Gelehrte diesen Standpunkt nicht, und Nikon war nicht fähig, maßvoll zu handeln.

Der Kampf um die Kirchenreform

Der Kampf begann bereits 1653, als Nikon die Verbeugung bis zur Erde in den Kirchen verbot und das neue Kreuzzeichen (mit drei zusammengelegten Fingern, statt, wie früher in Moskau, mit zwei) anordnete. Den Anhängern der alten Tradition wurde das Herz

kalt, und ihre Beine zitterten (AVVAKUM).

Schwieriger war die Frage der Verbesserung der kirchlichen Bücher. Das, was zu der Moskauer Tradition gehörte, war zum Teil (wie die Art, sich zu bekreuzigen) von den Moskauer Kirchenkonzilien des 16. Jahrhunderts sanktioniert worden, und den Zuwiderhandelnden wurden schwere Kirchenstrafen angedroht. Auch noch im 17. Jahrhundert verbot man die in der Ukraine und in Weißrußland gedruckten Bücher als verdächtig oder gar häretisch. Und nun erklärte man die Verbesserungen, die von den Ukrainern unternommen wurden, für gültig. Außerdem nahmen an den Verbesserungsarbeiten Griechen teil, die ja nach der Florentiner-Ferraraer Union

mit Rom (die freilich längst nicht mehr bestand) im 14. Jahrhundert für von dem echten Glauben abgefallen erklärt wurden, und das hatte man in Rußland noch nicht vergessen. Die Verbesserungen wurden übrigens überstürzt und ohne richtige Vorbereitung durchgeführt. Statt zu den wirklich alten griechischen Texten der gottesdienstlichen Bücher zu greifen, benutzte man zum großen Teil neue Ausgaben, auch solche, die in däretischen Ländern (etwa in Venedig) im Druck erschienen waren. Die Reform der Kirchenordnung wurde übereilt bereits auf einem Konzil von 1654 beschlossen, und man hat die Gegner der Reform (deren Ausmaß noch nicht feststand) streng, z. B. durch Verbannung nach Sibirien bestraft. Seine sibirische Verbannung schilderte später Avvakum in einer ergreifenden Autobiographie.

Daß die Veränderungen an sich geringfügig und in dogmatischer Hinsicht völlig belanglos waren, das anerkennen z. Z. Anhänger beider Richtungen. Der Kampf um sie dauerte bis zum Konzil von 1666. Es ist ein leichtes, jetzt als Grund der Kirchenspaltung die Unbildung der Anhänger der alten Riten anzuführen. Man sollte aber zugeben, daß Nikon, der Zar Aleksej und auch die griechischen und ukrainischen unnachgiebigen Anhänger der Reform gar kein Verständnis für die psychologische Bedeutung der Unterschiede im Ritus (obrjad) gezeigt haben. Und die Seite, von der man eigentlich Nachgiebigkeit hätte erwarten müssen, war natürlich die durch die Staatsmacht unterstützte, «stärkere» Seite, d. h. die der Reforman-

hänger.

Der Grund der Unnachgiebigkeit war auf beiden Seiten derselbe: die Tradition der «rituellen Frömmigkeit», die in Moskau im 15. Jahrhundert vorbereitet und im 16. Jahrhundert fast alleinherrschend geworden ist. Iede Seite hielt die andere nicht nur für «Schismatiker (raskol'niki), sondern für «Häretiker», oft für «Ungläubige», ja, für Diener des Teufels oder des Antichrist. Der Kampf der machtlosen Opposition gegen die auf den allmächtigen Staat sich stützende Kirche wurde mit ungeheurer Hartnäckigkeit, mit Fanatismus und mit einer Selbstaufopferung geführt, die in der russischen Geschichte beinahe beispiellos ist. Der Staat verfolgte die Schismatiker mit unbarmherziger Strenge; die Strafen waren: Abschneiden der Zunge, Abhacken der Hände und Feuertod für die Führer, Verbannung und Gefängnishaft für ihre «weniger gefährlichen» altgläubigen Anhänger. Und trotzdem konnte sich die «alte Kirche» bis zum 20. Jahrhundert mit Millionen Angehörigen halten: man schätzte die 'Altgläubigen und die ihnen nahestehenden Sekten auf zwanzig Millionen!

Uns interessiert hier aber vor allem die geistige Grundlage des großen Schismas. Neben der von offiziellen Kirchenkreisen gegebenen Erklärung des Schismas als eines Ergebnisses der (Unbildung) hatte man gelegentlich auch psychologische Erklärungen versucht, die etwas gerechter waren (z. B. die von Ključevskij), die aber im Grunde genommen auf dasselbe hinausliefen: das Schisma sei eine Art (Komödie der Irrungen), man hätte um Nichtigkeiten gekämpft, die man aus gewissen psychologischen und historischen Gründen für wichtig hielt. Nur allmählich kamen die Kirchenhistoriker zu der Erkenntnis, daß die Spaltung der russischen Kirchen immanente, im Wesen der damaligen Frömmigkeit liegende Gründe hatte, und, wenn man von der Spaltung aus Unbildung oder aus Mißverständnissen spricht, an der Spaltung doch beide Parteien gleichermaßen Schuld trugen.

Der gemeinsame Boden, auf dem die Reformanhänger wie die Verfechter des (alten Glaubens) (man spricht von (Glauben), wo man eigentlich nur von «Kirchenordnungen» sprechen sollte) standen, war die rituelle Frömmigkeit, die wir bereits früher charakterisiert haben. Die beiden Parteien wurden in ihrem gegenseitigen Kampf von einem gewissen (Pathos der Altertümlichkeit) ergriffen. Man war aufrichtig bestrebt, das Altchristliche zu erneuern (so die Reformer) oder zu bewahren (so die «Altgläubigen»). «So ist es festgesetzt, und so soll es in aller Ewigkeit bestehen bleiben (AVVAKUM). Vergessen wir nicht, daß das Bestreben, den altchristlichen Glauben und das altchristliche Leben wiederherzustellen, auch das Anliegen der Reformation, ja, auch der hussitischen «Vorreformation» war! Das Verhängnis der russischen Reform und des Widerstandes gegen sie lag nur darin, daß man, erstens, nicht die wahre Frömmigkeit, sondern ausschließlich Kirchenordnungen im Auge hatte und so keinesfalls zum echten Urchristentum vordringen konnte auch dann nicht, wenn man wirklich festgestellt hätte, wo das gesuchte Alte lag -, und zweitens, daß man ja mit der damaligen Denkart und Methodik unmöglich das wirklich Alte ins Blickfeld der beiden Parteien hätte bringen können. Und wirklich: die Reformer kämpften meist nur für die neue griechische Ordnung (bestenfalls für die spätbyzantinische Tradition), die Altgläubigen für die Moskauer Ideologie und für die Beschlüsse der Moskauer Konzile des 16. Jahrhunderts. Sich von der suggestiven Kraft der letzteren zu befreien, war damals keine leichte Aufgabe: aber zu diesen Beschlüssen gehörte z.B. das Verbot, sich mit drei Fingern zu bekreuzigen oder dreimal (Halleluja) zu singen, was jetzt angeordnet und was damals, im 16. Jahrhundert, beides für «Unglauben» erklärt und mit Fluch belegt wurde. Gleichermaßen verbot im 16. Jahrhundert ein russisches Konzil das Bartrasieren, was «die Verhöhnung des Gottesbildes im Menschen» wäre, — die Bartrasierer erhielten kein christliches Begräbnis! Aber auch das wurde Anfang des 18. Jahrhunderts zu einem ideologischen Problem...

Für die meisten Moskauer Sitten und Riten gab es auch eine symbolische Begründung (oder Pseudobegründung): so etwa sollte das Sich-Bekreuzigen mit zwei Fingern die zwei Naturen in Christo symbolisieren; die drei Finger der Reformer bezeichneten dagegen die Hl. Dreifaltigkeit, und ähnliches mehr. — Mit einem Wort: wenn auch die Versuche der beiden Parteien, das (Uralte) zu erneuern bzw. zu bewahren, von vornherein zum Mißerfolg verurteilt waren, so lag hier doch ein Versuch vor, eine keinesfalls abwegige Aufgabe mit untauglichen Mitteln zu lösen.

Im Laufe des Kampfes traten noch andere Motive in den Vordergrund. Schon 1656 wurde die russische Art, sich zu bekreuzigen, feierlich mit Fluch (Anathema) belegt. Und das große Konzil von 1667 hat den ganzen Komplex der Fragen, die zwischen den Reformern und den Altgläubigen diskutiert wurden, alle zusammen im Sinne der Reformer, und zwar im Sinne völliger Angleichung an die Griechen entschieden: der russische Ritus und die russische Kirchenordnung wurden für falsch, irrtümlich und sogar häretisch erklärt. Die scharfen polizeilichen Maßnahmen gegen die Anhänger des alten Glaubens konnten die Schwachen wohl wanken machen oder zum Einlenken zwingen, aber niemanden überzeugen. Und wir sehen bei den Altgläubigen bereits um diese Zeit nicht nur einfache Hartnäckigkeit, sondern auch gesunden Widerstand gegen die «Vergewaltigung der Kirchengemeinde von oben her. Man hat - und zwar nicht mit Unrecht - erkannt, daß die ganze Reform nur vom Zaren und vom Patriarchen ausging und geleitet wurde. Der Widerstand hatte etwas von dem Geist in sich, der im Abendland zur Reformbewegung gegen das Papsttum führte. Paradoxerweise waren in Rußland die Altgläubigen die eigentlichen (Reformer), denn sie erreichten etwas Neues - freilich gegen ihren eigenen Willen -, nämlich die Loslösung der Kirchen von der Vormundschaft und der Führung des Staates. Sie erreichten auch, daß zu der «wahren Kirche, die für sie eben die alte Kirche war, nur diejenigen gehörten, die sich durch freie Entscheidung anschlossen! Die «alte Kirche», die illegal geworden war, die den Schutz des Staates nunmehr entbehrte, stand der Art ihrer Frömmigkeit nach in der Tradition Josif Vo-LOCKIJS, war aber - mindestens in der ersten Zeit - so frei, wie NIL Sorskij und seine Anhänger sie zu sehen gewünscht hätten. Es ist sehr bezeichnend, daß die Werke der ersten Generationen der Altgläubigen (unter anderem Avvakums) bei allem engstirnigen Fanatismus den Charakter von persönlichen Bekenntnisschriften haben, was in der Moskauer religiösen Literatur eine erfrischende Neuheit war – und was wiederum an die Reformationsliteratur des Abendlandes erinnert.

In der Polemik der Altgläubigen kommt noch ein Motiv hinzu, das allerdings kaum als positive Errungenschaft zu betrachten ist: die Rechtfertigung der nationalen Eigenart der russischen religiösen Tradition. Denn eben diese Tradition wurde durch die Reform jetzt verurteilt und verdammt. Die nikonianische Kirche hat sich ohne Bedenken die alten angestammten Heiligen der russischen Kirche angeeignet. Die Altgläubigen glaubten, sie viel eher für sich in Anspruch nehmen zu dürfen, sie betrachteten die alten Heiligen als ihre religiösen Ahnen. Die Altgläubigen betrachteten die enikonianischen Konzile als Konzile von Fremden und schon als solche als unberechtigt, über die russische Kirche Entscheidungen zu fällen. Auf dem großen Konzil vom Jahr 1667 waren dreißig Bischöfe anwesend, von denen vierzehn (Ausländer) waren. Die Griechen waren gegen die russische Tradition. Ihnen schlossen sich natürlich auch die Kiever Gelehrten an. Nikon selbst hat bereits früher unnötigerweise die griechischen Kirchenriten bis ins kleinste übernommen, bis zu den bischöflichen Gewändern und der Kopfbedeckung. Er erklärte (seinen Glauben) für (griechisch). Das alles machte böses Blut, und die Verteidigung des alten Glaubens wurde vielfach zu der nationalistischen Verteidigung der altrussischen Tradition gegenüber der neugriechischen. Nationalistische Motive erklingen nicht selten. Avva-KUM, der sonst seinen Widerstand gegen die Neuerungen theologisch zu begründen suchte, konnte an den Zaren schreiben: Seufze, wie früher... und sage in russischer Sprache: "Gott sei mir sündigem Menschen gnädig!' Laß das Kyrieleison - so sprechen Griechen, spucke auf sie! Du, [Aleksej] Michajlovič, bist doch Russe und kein Grieche. Sprich deine Muttersprache (prirodnyj jazyk), erniedrige sie weder in der Kirche noch zu Hause, noch bei alltäglichen Gesprächen... Gott liebt uns nicht weniger als die Griechen: er gab uns die Schriftsprache [Avvakum hält das Kirchenslavische für echt russisch!] durch KIRILL und METHOD. Was wünschen wir noch mehr? Etwa die Engelssprache? ...>

Die Beschlüsse des großen Konzils beruhten wirklich auf der Vorbereitungsarbeit eines Griechen, Dionysios, der schon vor dem Konzil einige Zeit in Rußland weilte. Die Unterschiede und die verführerischen Neuheiten (prelesti), die er in Rußland gefunden hatte, waren seiner Meinung nach durch manche Häretiker (!), die sich von den Griechen trennten, sich nicht mit ihnen berieten, geschaffen worden. Die Altgläubigen behaupteten daher, daß Dionysios die ausländischen Patriarchen und Bischöfe durch Drohungen zu der Annahme der nikonianischen Neuerungen bewogen habe: Die Patriarchen kamen erst jetzt [nach Rußland] und wußten nichts, sie

wußten nur das, was er [Dionysios] ihnen sagte, und glaubten ihm ... Er habe die Seelen der Patriarchen verdorben, da er ihnen sagte: "Heilige Väter, ihr seid hier fremde Menschen, wenn ihr nach eigener Meinung urteilen werdet, werdet ihr keine Ehren und Geschenke vom Zaren und von der Obrigkeit erhalten, man wird euch in irgendein Kloster verbannen wie Maksim vom Athos [Maksim Grek], und man wird euch nicht nach Hause entlassen, wenn ihr Widerstand leisten werdet'... Die Patriarchen hörten auf ihn und taten so: sie stritten um nichts, sondern bejahten alles. So wird die Reform nicht nur als ein Werk der Fremden betrachtet, sondern sogar als ein betrügerisches Werk. Und die Anleitung zu diesem Betrug ging von den höchsten Würdenträgern der russischen Kirchen und des russischen Staates aus. Deshalb mußte man auch die Einstellung zu diesem Staat revidieren!

Das unchristliche Reich

Man muß sich vergegenwärtigen, welche Rolle der Moskauer Staat in der Weltanschauung des damaligen russischen Menschen spielte, um zu verstehen, daß die Krise der Kirche gleichermaßen die Krise des Staates war. Die Altgläubigen mußten ihre Weltanschauung neu aufbauen.

Die Grundlage für die neue Staatsauffassung bot die Apokalypse. Wenn die einzige echte christliche Kirche jetzt nur als verfolgte Kirche existieren kann, ist offensichtlich das Ende der Zeiten nahe. Und wenn der einzige christliche Staat, das dritte Rom, statt die echte Kirche zu schützen, sie verfolgt und verbannt, dann ist dieser Verfolger unchristlich, ja antichristlich. Vielleicht steht der Antichrist schon vor der Tür, vielleicht ist er bereits da. Manchmal galt auch Nikon als Antichrist. Er wurde aber auf dem Konzil von 1666 verurteilt und abgesetzt — er hatte seine Ansprüche auf weltliche Macht überspannt, sich mit dem Zaren Aleksej entzweit und mußte fallen. In ein Kloster verschickt, starb er dort als einfacher Mönch 1681.

Selbst wenn Nikon kein Antichrist war, so mehrten sich doch die Zeichen des Endes merklich. Die zu einer anderen Zeit entstandene Kompilation aus ukrainischen Schriften, Buch vom Glauben (Kniga o vere), die eschatologische Gedanken mit den Erfolgen der Union in der Ukraine an der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert verband, wurde jetzt von den Altgläubigen als auf das Jahr 1666 bezogen ausgelegt. Wie eine geistige Epidemie verbreitete sich die eschatologische Erwartung vor allem im Norden und Nordosten Rußlands. Man erwartete allnächtlich die letzte Posaune des Jüngsten Gerichts. Man hat freilich bald das Ende der Zeiten vertagt, oder aber

man erwartete nicht mehr einen deiblichen Antichristen, sondern glaubte an die Ankunft des 'geistigen. Die Verfolgungen der Altgläubigen, die Verbrennung Avvakums 1682 mit zwei seiner Mitgefangenen zeigten, daß die Wiederherstellung des alten, für ideal gehaltenen Zustandes, der Verbindung der echten Kirche mit dem wahren Staat, nicht mehr zu erhoffen war. Und so wandten sich die Gedanken der verfolgten 'Schismatiker' der Vergangenheit zu: es entstand eine Utopie der Vergangenheit...

Die Altgläubigen sahen, daß die Sonne der Orthodoxie erlosch. Es kann keine Rede vom Christus in Rußland sein (Avvakum), statt dessen sieht man ganze Regimenter von Teufeln, die die (nikonianische Kirche und den Staat beherrschen, und zwar die Kirche und den Staat, in denen bereits das Himmelreich auf Erden seine Verwirklichung gefunden hatte. Schon in den ersten Jahrzehnten nach 1666, ja, schon vorher, bildeten sich verschiedene Typen und Gruppen von Altgläubigen: Fanatiker und Ekstatiker, die in der festen Überzeugung, daß das Reich des Antichristen bereits eingetreten sei, den letzten Weltbrand nicht mehr erwarteten und in freiwilligem Flammentod dem Weltende vorauseilten; solche, die über die Grenzen des Staates oder in die nördlichen Wälder flohen, wo sie für die Obrigkeit schwer erreichbar waren; endlich solche, die in passiver Resistenz gegen die Reform ihr Privatleben in alten Formen führten und ihre religiösen Bedürfnisse durch die alte Literatur (vielfach gefälschte neuere Abschriften oder sogar ukrainische Drukke, die doch den Altgläubigen besonders verdächtig sein sollten!) und durch die seelsorgerische Hilfe von Priestern, die noch vor Nikon geweiht worden waren und die Reform nicht angenommen hatten, befriedigten. Am bezeichnendsten sind die Selbstverbrennungen der Altgläubigen. «Gott wird euch segnen», schreibt Avvakum an seine Herde: man soll für das Zusammenlegen der Finger das Martyrium auf sich nehmen, der Tod für den Glauben ist gesegnet; was ist besser, als ... in einem Rang mit Märtyrern, zusammen mit Aposteln, mit Heiligen in einer Reihe zu stehen? Und da man «schwach» und die Versuchung, sich den Gesetzen der antichristlichen Welt unterzuordnen, groß ist, so ist es vielleicht das beste, aus diesem Leben zu scheiden. Der Gedanke an Selbstverbrennung entstand wohl im Anschluß an die Vorstellung vom Weltbrand am Ende der Zeiten. Und sim Feuer muß man nur kurze Zeit leiden ... Hast du Angst vor dem Ofen? Habe keine Angst... Die Angst ist vor dem Ofen, wenn man ihn aber betreten hat, wird man alles vergessen (Avvakum). (Hat man sich selbst verbrannt, so ist man allem entgangen». So flammen die (Feueröfen) des Bekenntnisses immer höher. Selbst unter den Altgläubigen finden sich bald Gegner des Flammentodes, aber die Selbstvernichtung schien vielen leichter als der ewige Kampf gegen die übermächtigen Kräfte der antichristlichen Welt... Erst später entstand im Norden die Richtung, die illegal die planmäßige Organisation begann und zur Blüte brachte. Das geschah weitgehend erst im 18. Jahrhundert. Im 17. leistete man überwiegend unorganisierten passiven Widerstand, verbarg sich und floh im wahrsten Sinne des Wortes aus dieser Welt.

All diese Typen und Gruppen standen aber bald vor einem schwierigen und unlösbaren Problem: dem Fehlen der kirchlichen Sukzession. Kein Bischof hatte sich den Altgläubigen angeschlossen, also war die Weihe neuer Priester nicht möglich. So mußte die Gnade des alten Glaubens auch aus den Altgläubigenkreisen schwinden. Das Suchen nach einem neuen Priestertum (oder gar die Leugnung seiner Notwendigkeit für die verfolgte Kirche), das Suchen nach der echten christlichen Bildung bleiben die Aufgaben des nächsten Jahrhunderts. Die der Vergangenheit zugewandte Utopie konnte auch nicht lange bestehen. Schon die nächsten Regierungen nach dem Tode des Zaren Aleksej zeigen, daß eine (Restauration) des alten theokratischen Staates undurchführbar war. Die Altgläubigen erleben das gleiche Schicksal wie so viele eschatologische Sekten in Westeuropa und Amerika: sie finden wohl eine Möglichkeit, in dieser Welt zu bleiben, scheiden jedoch aus der Gemeinschaft aus und leben möglichst außerhalb der jetzt (antichristlichen) Geschichte oder nehmen nur unter Zwang an ihr teil. Denn die Gemeinschaft und die Geschichte sind jetzt ohne göttliche Gnade, ohne Priestertum, also ohne Sakramente, auch ohne die echte Zarenherrschaft! ...

Es bleibt zu fragen, was das Ausscheiden von Millionen von Altgläubigen für das russische Leben bedeutet. Zweifelsohne ist das eine schwere Schädigung des Staatsorganismus. Bei den Altgläubigen blieben ja zunächst diejenigen Mitglieder der kirchlichen Gemeinden, die Glaubensprobleme ernst nahmen, die mit heißem Herzen an der Kirche hingen und die Umwälzung nicht gleichgültig hinnahmen. Die Gleichgültigen, die «Lauen» und gar die Ungläubigen (wenn es solche damals gab) blieben bei der offiziellen Kirche. Soziologisch betrachtet, gehörten die Altgläubigen zu den Schichten der Gesellschaft, von denen man sonst positive Aufbauarbeit im öffentlichen Leben erwarten konnte: vor allem der reiche Bürger und Kaufmann, aber auch der reiche Bauer des Nordens, d.h. ungefähr die gleichen sozialen Schichten, die sich der abendländischen Reformation angeschlossen haben. Ausgerechnet diese Schichten mußten in Rußland infolge des Schismas aus dem öffentlichen Leben ausscheiden! Damit wurde auch die Wirkung der konservativen Kräfte in der politischen Entwicklung Rußlands wesentlich geschwächt. Und noch mehr: in den meisten Aufständen und Erhebungen der nächsten Jahrhunderte spielten die Altgläubigen keine unwesentliche Rolle. Aus den Kreisen der Altgläubigen stammten auch die fanatischen, staatsablehnenden, ja, wirklichkeitsfeindlichen Sekten, mit denen die absolutistische Regierung noch schwerer Frieden halten konnte als mit den Altgläubigen. Altgläubige waren also die ersten russischen Utopisten, Vertreter der russischen Bodenlosigkeit, wenn auch die späteren Vertreter dieses ideologischen Typus mit den Anhängern des salten Glaubens keinesfalls genetisch verbunden waren...

Schon bei ihrer Entstehung sahen sich die Altgläubigen neben kirchlichen Gegnern auch anderen gefährlichen Gegnern gegenüber:

den Anhängern der westlichen Kultur.

Die Anfänge des Westlertums

Von der westlichen Kultur kann man allerdings für diese Zeit nur in eingeschränktem Sinne sprechen. Denn wenn man (Kultur) als schöpferische Entfaltung der von der Vergangenheit überlieferten Werte betrachtet, so hatte das russische 17. Jahrhundert von westlicher Kultur in diesem Sinne keine Ahnung. Im 11. und den folgenden Jahrhunderten hat man im Anschluß an die von Byzanz übernommenen kulturellen Gaben sehr bald begonnen, die kulturelle Tradition weiterzuspinnen. Die seit dem 15. Jahrhundert aus dem Abendland übernommenen Krümchen der Kultur haben dagegen

zunächst keine anregende Wirkung ausgeübt.

Seit dem 15. Jahrhundert begegnen uns in Rußland ausländische Fachleute, vor allem Ärzte, Apotheker, Architekten und Soldaten. Sie hatten fast keine Verbindung mit den breiteren Volksschichten, doch die Vertreter der oberen Schichten erwähnten dann und wann die Errungenschaften der westlichen Kultur, die sie also wohl kannten. FEDOR KARPOV kennt die lateinische Dichtung und ARISTOTELES (wohl in lateinischer Übersetzung), er hat aber auch von Astrologie gehört1; lateinische Grammatiken wurden übersetzt und dienten als wenig geeignete Vorbilder für die Beschreibung der slavischen Sprache; von Maksim Grek hörte man einiges über die europäische Renaissance, wenn er auch ihre cheidnische Kultur ablehnte. Ausländische Architekten bauten in Moskau Kirchen, und russische Meister halfen ihnen oder übernahmen gar Elemente ihrer Kunst. Vor allem aber lernte man den Gebrauch von Feuerwaffen, man unterminierte sogar die Festungen (so z. B. Kazań 1555). Dies alles ist jedoch eine bloße Übernahme von Ergebnissen der abendländischen

Man darf nicht vergessen, daß die Blütezeit der Astrologie in Europa nicht das Mittelalter, sondern die Renaissance war.

Kultur, ohne jeden Versuch, von diesen Ergebnissen ausgehend, etwas Neues zu leisten. Vielleicht glaubte man auch nicht an die Möglichkeit einer schöpferischen Arbeit in Rußland, aber wahrscheinlich verstand man nicht, daß ohne solche Arbeit auch die ernsthafte Aneignung des Fremden nicht möglich ist. Aber selbst die Übernahme der westlichen Neuerungen gelang nicht immer. Ivan Fedorov, der Mitte des 16. Jahrhunderts die erste Druckerei in Moskau gegründet hatte, vermochte nur ein einziges Buch (Apostel) zu drukken, dann fiel seine Werkstatt der Wut des Volkes zum Opfer, das ihn als Zauberer ansah; er mußte sich einen geeigneteren Boden

in Weiß-Rußland und später in der Ukraine suchen . . .

Eine stärkere Annäherung an Europa brachte die Zeit der Wirren, freilich gegen den Willen der Moskauer. Die Anwesenheit der polnischen Truppen oder der ukrainischen Kosaken vor Moskaus Toren, der verbündeten Schweden im Norden haben mindestens die Eigenart des westlichen Lebens ad oculos geführt. Mehrere Vertreter Moskaus weilten lange in Polen, zunächst als Abgesandte, dann als Gefangene. Wie wenig die Russen dabei auch gelernt haben mögen, wie wenig ihnen das polnische oder schwedische Leben auch gefiel, sicherlich haben diese Begegnungen dazu beigetragen, daß nach Beendigung der Wirren neue Elemente der abendländischen Kultur noch Moskau eindrangen. Und manche von ihnen sind nicht wirkungslos geblieben. Vielleicht war die erste Einwirkung die Entstehung der russischen Versdichtung, die unter dem Einfluß der polnischen und ukrainischen stand: die ersten Verse entstehen gleich nach den Wirren. Dann beginnt - zum großen Teil auf Bestellung der Regierung (vor allem des Zaren Aleksej und seines Sohnes Fe-DOR) - die lange Reihe von Übersetzungen meist aus dem Lateinischen und Polnischen. Die Wahl der zu übersetzenden Werke ist zufällig und oft ungeschickt, die Übersetzungen sind vielfach miserabel, die gute Absicht, sie zu drucken, wird kaum je durchgeführt, und die übersetzten Werke werden, wie früher, in Abschriften verbreitet (oft nur in 2, 3 oder 4 Exemplaren!). - Also handelt es sich auch hier um Versuche, sich nur die Ergebnisse der westlichen Kultur anzueignen. Die Übersetzungen bleiben nur der Zarenfamilie und wenigen hohen Würdenträgern zugänglich. In diese Kreise gelangen auch die wenigen neuen Erfindungen, wie Fernrohre, Uhren, Kupferstiche und ähnliches. Aber sie werden meist nur als Kuriositäten betrachtet. Nur die Kunst, dabei besonders die Dichtkunst, vermag einen gewissen Einfluß auszuüben: in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entsteht die Moskauer Barockdichtung vor allem unter dem Einfluß des weißrussischen, in Kiev ausgebildeten Geistlichen SIMEON POLOCKIJ. Ebenso beginnen die bildenden Künstler, die westlichen Vorbilder nachzuahmen. Das unter

dem Zaren Aleksej entstandene Hoftheater ist und bleibt eine Schöpfung von Deutschen (Pastor Gregory), Weißrussen (S. Polockij)

und Ukrainern (Čyžynskyj).

Bezeichnenderweise beachten die Altgläubigen diese westlichen Einflüsse, außer denen in der Ikonenmalerei, kaum. Sie sehen in ihnen wohl wenig Gefahr für die alten Lebensformen und noch weniger für den alten Glauben. Dagegen erscheinen seit dem Anfang des Jahrhunderts vereinzelte Werke, aus denen tiefe Unzufriedenheit mit dem russischen Leben spricht, wobei kirchliche Fragen meist nicht berührt und die Vorzüge des Westens nur andeutungsweise erwähnt werden. Zu den Verfassern solcher Werke gehört gleich nach den Wirren Fürst I. CHVOROSTININ, der die Lügenhaftigkeit des russischen Lebens rügt; in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entwirft ein nach Schweden entkommener Beamter, G. Kotošichin, im Auftrage der schwedischen Regierung ein düsteres Bild vom russischen Leben, das für uns eine wichtige Ouelle ist. Am interessantesten sind jedoch die Beobachtungen des kroatischen katholischen Priesters Jurij Križanić, der nicht nur Moskau, sondern auch die sibirische Verbannung kennenlernen mußte und - bei schärfster Kritik des russischen Lebens vom westlichen Standpunkte aus slavophile Hoffnungen für die weitere Entwicklung dieses Landes hegt.

Als Bekenntnis zum Westen kann man den Umstand werten, daß keiner der ersten jungen Russen, die von Boris Godunov nach Europa zum Studium geschickt wurden, nach Hause zurückkehrte! In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entfloh sogar der Sohn eines hohen westlich infizierten Moskauer Würdenträgers, Orden-Naščokin, nach Europa, freilich um später reumütig zurückzukehren... Aber auch solche Menschen können kaum als Schüler der westlichen Kultur bezeichnet werden. Die Geschichte des russischen Westlertums wird in einer anderen Arbeit behandelt. Hier möchten wir nur bemerken, daß die Russen im 17. Jahrhundert bestenfalls Nachahmer des Westens, meist aber nur passive Empfänger der westlichen Kulturgüter blieben, ohne Absicht und vielleicht auch ohne Befähigung, Schüler der abendländischen Kultur zu werden.

ANHANG: QUELLEN-TEXTE

Ich habe nach Möglichkeit in die einzelnen Kapitel längere Abschnitte aus verschiedenen Quellen eingefügt. Als Anhang bringe ich noch einige Texte, die das im Buch Dargebotene ergänzen und erläutern sollen.

1. LOB DER BILDUNG

Aus der Chronik unter dem Jahr 1037

Diese Stelle, geschrieben zwischen 1037 und 1110, zeigt, wie auch manches andere Denkmal aus jener Zeit, welche Bedeutung man der Christianisierung als dem Anschluß an die Kulturwelt beigemessen hatte. (Kultur) meint hier natürlich zunächst die Heilige Schrift und die christliche Literatur.

JAROSLAV 1 verehrte die kirchlichen Einrichtungen, liebte die Geistlichen, besonders die Mönche, und beschäftigte sich mit Büchern, las sie oft am Tage und in der Nacht; er versammelte viele Schreiber und ließ sie aus dem Griechischen ins Slavische [Bücher] übersetzen, ließ viele Bücher abschreiben und anschaffen 2 (...). So pflügt ein Mensch die Erde, und ein anderer besät sie, und wieder andere sammeln die Ernte und genießen reichliche Speise. So hatte auch JARO-SLAVS Vater VLADIMIR die Erde gepflügt und weich gemacht, d. h. er erleuchtete [Menschen] durch die Taufe, und dieser [JAROSLAV] säte in die Herzen der gläubigen Menschen die Worte der Bücher. Die Lehre der Bücher bringt großen Nutzen, denn die Bücher zeigen und weisen uns die Wege zur Buße, daraus gewinnen wir Weisheit und Mäßigkeit, die Bücher sind Flüsse, die die Welt tränken, sie sind Ouellen der Weisheit, denn in ihnen ist die unermeßliche Tiefe, durch sie werden wir im Kummer getröstet, sie sind die Zügel der Mäßigung. Denn die Weisheit ist groß, wie auch Salomo, sie preisend, sagt 3: Ich, die Weisheit, habe das Licht und die Vernunft und den Sinn gegeben, ich habe die Gottesfurcht herbeigerufen... mein sind die Ratschläge, mein Weisheit und mein Festigkeit; durch mich regieren die Kaiser (...). Wenn du in Büchern fleißig Weisheit suchst, so findest du großen Nutzen deiner Seele; wer Bücher oft liest, der spricht mit Gott oder mit den heiligen Männern.>

¹ Fürst Jaroslav regierte in Kiev 1019-1054.

² Gemeint ist wohl der Erwerb slavischer Bücher aus Bulgarien oder Böhmen.

³ Weiter folgen ungenaue Zitate aus dem Buche der Weisheit.

2. DIE STRAFEN GOTTES

Aus der Chronik unter dem Jahre 1068

Bruchstücke einer Johannes Chrysostomos zugeschriebenen Predigt

über die Strafen Gottes. Geschrieben vor 1110.

Gott führt in seinem Zorn die Fremden in ein Land, damit es sich in der Unterdrückung auf Ihn besinnt. Der Teufel aber schürt das Feuer der Zwietracht im Innern, denn Gott will dem Menschen nichts Böses, sondern nur Gutes, der Teufel aber freut sich über bösen Mord und Blutvergießen, und so wiegelt er die Menschen auf zu Streit, Scheelsucht, Bruderhaß und Verleumdung. Wenn sich aber irgendein Land versündigt, so verhängt Gott über dieses Land Tod, Hunger oder Überfälle der Heiden, Dürre oder Raupenplage oder was der Drangsale mehr sind, damit wir büßen, wie Gott uns befohlen hat, denn Er sprach zu uns durch die Propheten: Wendet euch zu mir mit eurem ganzen Herzen, im Fasten und Weinen. Wenn wir das tun, so wird uns vergeben. Wir kehren aber zum Bösen zurück, wälzen uns im Schmutz der Sünden wie ein Schwein, und verbleiben darin 1 (...). Wenn wir das [die Worte der Propheten] hören, so sollen wir uns um das Gute bemühen, sollen gerecht sein, sollen die Geplagten befreien, sollen büßen, dürfen nicht Böses mit Bösem vergelten noch Verleumdung durch Verleumdung erwidern, sondern sollen uns an unseren Herrn Gott mit Liebe hängen, indem wir durch Fasten, Weinen und Tränen unsere Sünden abwaschen, indem wir nicht nur dem Namen nach Christen heißen und als Heiden leben. Heißt es denn nicht heidnisch leben, wenn wir an böse Vorzeichen glauben? Wenn jemand einem Mönch oder einem Schwein begegnet und dann umkehrt, ist das nicht heidnisch? Dieser Zauber [-glaube] ist Teufelswerk; andere aber glauben daran, daß das Niesen [ein Anzeichen] von Gesundheit sei. Mit solchen und anderen Gebräuchen führt uns der Teufel hinters Licht, indem er uns listig von Gott weglockt, wie auch durch Musik (truby, gusle), Spielleute und Rusalienfest 2. Wir sehen die Jahrmärkte überfüllt und eine Unmenge Menschen auf ihnen (...), die das Teufelswerk vorführen, wenn aber die Zeit des Gebetes kommt, sind die Kirchen fast leer. Dafür schickt uns Gott mancherlei Plage und feindliche Überfälle der Krieger, und auf Gottes Geheiß werden wir bestraft für unsere Sünden.>

3. Der Hl. Feodosij und die Fürsten

Die Heiligenlegende des hl. Feodosij von Kiev (gest. 1074), die Ende des 11. Jahrhunderts verfaßt wurde, erzählt von einem Konflikt, den Feodosij mit den Fürsten gehabt hatte, die 1073 ihren

¹ Es folgen einige Zitate aus dem Alten Testament.

² Rusalienfeste fanden im Frühjahr zum Andenken an die Verstorbenen statt.

Bruder, den Kiever Fürsten Izjaslav, vertrieben hatten. Einige Stellen dieser Erzählung zeigen, wie Feodosij seine Pflichten als Geistlicher auffaßte. Den Kiever Thron bestieg der Fürst Syjatoslav.

(Unser Vater Feodosii, erfüllt vom Heiligen Geist, versuchte ihn zu überzeugen, daß er ungerecht gehandelt hätte und widerrechtlich den Thron bestieg. Manchmal sandte er Briefe an den Fürsten, bald beschuldigte er ihn der ungerechten Vertreibung des Bruders vor den Bojaren, die ihn besuchten, und befahl ihnen, das dem Fürsten mitzuteilen, und er sandte ein umfangreiches Schreiben, in ihn dringend mit den Worten: das Blut deines Bruders schreit gegen dich zu Gott 1, wie das Blut Abels gegen Kain, und er nannte viele Verfolger, Mörder und Bruderhasser aus der Vergangenheit, damit solche Vergleiche ihm die Augen öffneten [über seine eigene Tat]. Der Fürst wagte nicht, gegen den geachteten Abt etwas zu unternehmen. Auf die Einladung des Fürsten zu einem Gastmahl antwortete Feodosy: «Dieses Gastmahl ist des Teufels, ich werde nicht kommen und die Speisen genießen, an denen Blut und Mord haften. Als später der Fürst das Kloster besuchte, wurde er freilich nicht abgewiesen, aber FEO-DOSIJ sagte zu ihm: Wir müssen euch überführen und euch über das Seelenheil belehren, und ihr sollt uns anhören.

4. BEURTEILUNG DER FÜRSTENKÄMPFE

Aus der Hypatius-Chronik unter dem Jahr 1185

Die Beurteilung der Fürstenfehden legt der unbekannte Verfasser dieser Stelle der Chronik dem Fürsten IGOK (dem Helden des sogenannten (Igof-Liedes) in den Mund, nachdem dieser eine Niederlage in den Kämpfen gegen die Polovzen erlitten hatte und in Gefangen-

schaft geraten war.

«Und Igor sagte [zu sich selbst]: Ich erinnere mich an meine Sünden vor Gott, denn ich habe viel Mord und Blutvergießen im christlichen Lande hervorgerufen, wie ich etwa die Christen nicht geschont habe, als ich die Stadt Glebov bei Perejaslav eingenommen habe. Damals erlitten die unschuldigen Christen nicht wenig Böses, denn die Väter wurden von den Kindern getrennt, Bruder vom Bruder, Freund vom Freund, Frauen von ihren Männern, Töchter von den Müttern, Freundinnen von ihren Freundinnen und alle durch Gefangenschaft und Unglück bekümmert, die Lebenden beneideten die Toten, und die Toten freuten sich, denn sie wurden wie die heiligen Märtyrer im Feuer geprüft und von diesem Leben geschieden, die Alten wurden niedergeschlagen und die Jungen schwer und unbarmherzig geschlagen, die Männer wurden verwundet oder zerhackt, die Frauen geschändet. Das alles habe ich getan — sagte Igor —, und

¹ Gemeint sind wohl die Kämpfe zwischen den Heeren der Brüder, denn Izjaslav blieb unversehrt, floh ins Ausland und kehrte 1077 als Fürst nach Kiev zurück.

bin nicht würdig, am Leben zu bleiben, und heute vergilt Gott mir meine Missetaten. Wo ist jetzt mein lieber Bruder? Wo der Sohn meines Bruders? Wo mein eigenes Kind? Wo sind die ratschlagenden Bojaren? Wo die heldenhaften Männer? Wo die Reihen der Krieger? Wo die teueren Rosse und Waffen? Habe ich nicht das alles verloren und gab mich Gott nicht gefesselt in die Hände der Ungläubigen? Das tat mir Gott wegen meiner Gesetzlosigkeit und meiner Bosheit gegen mich selbst, und meine Sünden fielen heute auf meinen Kopf. Gott ist wahrheitsliebend, und seine Urteile sind gerecht. Ich habe aber keinen Anteil mehr an den Lebenden. Ich sehe, wie die anderen Märtyrerkränze empfangen, weshalb nahm ich, der Schuldige, allein kein Leiden auf mich für sie alle? Aber Herr Gott! verwirf mich nicht bis zum Ende, sondern nach Deinem Willen sei uns, Deinen Knechten, gnädig.

Dieser Text gibt natürlich nur die Auffassung des Verfassers dieser Stelle wieder: Fürst Icox erlitt eine schwere Niederlage im Kampfgegen die Heiden, weil er einer solchen Aufgabe nicht würdig war.

5. Zur Weltanschauung der «Nil-Sorskij-Schule»

Aus dem sogenannten (Buch von Nil Sorskij), wohl eine spätere Überarbeitung, die aber die Ansichten seiner Anhänger über das Gebet kennzeichnet.

Manche wollen aber nichts davon hören, daß die Gnade auch in unserer Zeit wirksam ist, und solchen sind die Augen verbunden, weil ihnen Gefühl und Sinn dafür fehlen und weil ihr Glaube nicht ausreicht. Deshalb wird ihnen auch nicht die Gnade der Wahrheit zuteil (...). O Mensch, bete mit Bedacht und sei vorsichtig, wenn du betest (...). Da findest du in den Psalmen und Gebeten Belehrung und Anleitung zum Beten, sprich nicht nur mit der Zunge, sondern bete mit allem Fleiß, indem du drei Dinge zur Einheit verbindest: den Leib, die Seele und den Geist. Wenn jemand gedankenlos [zu beten] sich bemüht, wird er von Gott keinen Lohn empfangen, sondern Ihn vielmehr erzürnen - wie man ein löcheriges Gefäß nicht mit Wasser füllen kann, so bleibt auch das gedankenlose Gebet ohne Lohn. Dem Vorlesen von Psalmen und Vorsagen von Gebeten soll man mehr Aufmerksamkeit zuwenden als der Erfüllung einer alltäglichen Pflicht, durch den Psalm und das Gebet soll man sich mit Innigkeit (umilenie) an Gott wenden. Denn Gott verlangt Psalmen und Gebete nicht in großer Zahl, sondern Er achtet darauf, daß unser Geist von Aufregungen und Erschütterungen frei bleibe. Viele aber sagen mit der Zunge tausend Gebete vor, denken aber an eitle und abscheuliche Dinge (...). Halte dich selbst für schlechter als jeder andere Mensch und jedes andere Geschöpf, und dein Tun betrachte als nicht gottgefällig. Ohne dies überwinden uns geheimer Hochmut und verwerfliche Frechheit, unserem Glauben gemäß hilft uns aber Gott in unserer Not ...>

Antwort auf einen nicht erhaltengebliebenen Brief des Metropoliten, der dem bejahrten Diplomaten die Geduld (terpenie) als Mittel gegen

alle Lebensschwierigkeiten empfiehlt.

Wenn wir sagen, daß für die Erhaltung der Staatsmacht und des Reiches Geduld nötig sei, dann sind die Gesetze umsonst verfaßt. Die frommen Sitten und guten Einrichtungen würden zerstört, und in den Staaten und städtischen Gemeinden würden die Menschen ohne jede feste Ordnung leben, wenn nicht der allmächtige Gott den Menschen seine unergründliche und geheime Allweisheit eröffnete oder sie durch Weisheit klug machte oder mit kriegerischem Geist bewaffnete - alle solche, meine ich, sind vom guten Geist erfüllt1 (...). Wenn man unter [dem Gesetz] der Geduld leben würde, dann brauchte man für das Reich oder den Staat keine Regierenden und keine Fürsten; die Obrigkeit, die Staatsgewalt und die Macht verlören ihre Bedeutung, und man würde ohne feste Ordnung leben: der Starke würde den Schwachen unterdrücken, da der letztere Geduld hat. Man würde auch keine Richter im Staate brauchen, die jeden gerecht richten, denn die Geduld würde alle befriedigen, die nach ihrem Grundsatz leben würden. Wenn wir aber sagen, daß die Gerechtigkeit in jedem Geschäft einer Stadt oder eines Reiches zum Wohl des Staatswesens nötig ist, da sie jedem das Seine gibt, dann verliert die Geduld ihre Bedeutung. Wenn es geschrieben steht in der Geduld findet ihr eure Seelen' (Lucas 21, 19), so ist, um dieses Wort zu verstehen, zu beachten, daß das Recht der geistlichen Personen anders beschaffen ist als das der weltlichen Obrigkeit, denn alle Christen sollen Geduld besitzen, aber nach dem Gebot und Ratschlag des Evangeliums die einen in größerem, die anderen in geringerem Ma-Be. In den Klöstern soll die Geduld der Brüder sich nie vermindern, die weltliche Obrigkeit aber soll untersuchen, wie viel jemand der Untertanen oder der Diener an schönen Kleidern oder aber an Silber und Geld besitzt. Wenn man sagt: ich erdulde, ohne das Obengenannte zu besitzen, so wird die Geduld mir nicht angerechnet 2 (...). Das Staatswesen in den Städten und Reichen wird durch die Langmut (dolgoterpenie) verdorben, denn Langmut ohne Gerechtigkeit und Gesetz zerstört das Wohl der Gesellschaft und untergräbt das Staatswesen, läßt böse Sitten in das Reich eindringen und schafft Menschen, die dem Fürsten wegen ihrer Armut ungehorsam sind 3 (...). Bei einem jeden Volk sollten Kaiser und Obrigkeit dem Ky-

¹ Karpov meint, daß solche ausnahmsweise «zum Guten prädestinierten» Menschen keine Gesetze brauchten.

² Karpov glaubt, daß Erhaltung des Besitzes vor allem das Motiv des Gehorsams sei.

³ Hier folgen Zitate aus dem letzten Kapitel des X. Buches der Ethiko des Aristoteles; auch die weiteren Worte legen die Gedanken des Aristoteles dar.

tharaspieler David ähnlich sein, der die verschiedenen Kytharasaiten zur Harmonie stimmte und, sie berührend, süße Melodien hervorrief. So soll das Haupt eines jeden Staates die Sünder mit Gewalt von ihren Irrwegen zur Harmonie zurückführen, die guten Untertanen durch seine Wohltaten und seine Gnade sowie durch mildes und gütiges Zureden zu Tugend und guten Taten anregen, die Bösen aber durch Strafen verbessern und durch Verbote belehren und durch Ermahnungen der Güte zum Siege über die Bosheit verhelfen, solche aber, die Heilung und Besserung verschmähen und Gott nicht lieben wollen, gänzlich vertilgen.

7. Ansichten des Zaren Ivan des Schrecklichen über die Zarenmacht

Einige Stellen aus der Antwort des Zaren auf den Brief des Fürsten Andrej Kurbskij, der ihm aus dem Polnisch-Litauischen Staat schrieb und dem Zaren besonders die ungerechten und willkürlichen Ver-

folgungen unschuldiger Untertanen vorwarf.

Die Selbstherrschaft begann mit dem großen Fürsten VLADIMIR, der das russische Land durch die Heilige Taufe erleuchtete, [sie erhielt sich] über den großen Zaren [!] VLADIMIR MONOMACH, der von den Griechen die höchsten Ehren empfing 1, über den tapferen gro-Ben Herren Aleksandr Nevskij, der die gottlosen Deutschen besiegte2, und über den ehrwürdigen großen Herren DMITRIJ, der hinter dem Don einen großen Sieg über die gottlosen Hagaräner davontrug, bis zu dem Rächer der Ungerechtigkeiten, dem großen Herrn Ivan und unserem in seinen von jeher erblichen Besitztümern verweilenden Vater seligen Angedenkens, den großen Herren VASILII 3, [von diesem] kam sie [die Selbstherrschaft] zu uns – dem demütigen Szepterhalter des Russischen Reiches. Wir preisen aber die gro-Be uns geschenkte Gnade [Gottes], die es uns verwehrt hat, unsere rechte Hand im Blut unseres Volkes rot zu färben, denn wir sind durch Gottes Gnade und durch den Segen unserer Ahnen und Väter im Zarenstand geboren, und so wuchsen wir und bestiegen den Zarenthron durch Gottes Ratschluß und den Segen unserer Eltern, und zwar indem wir das Unsere in Empfang genommen und nicht das

¹ IVAN DER SCHRECKLICHE beruft sich auf den erblichen Charakter seiner Macht. Hier ist die Legende von der byzantinischen Schenkung der Kaiserregalien an den Fürsten VLADIMIR MONOMACH gemeint.

² Der Sieg des Novgoroder Fürsten Aleksandr über die Deutschen Ordensritter (1242).

³ Moskauer Fürsten: DMITRIJ (1350—1389), der im Jahre 1380 die Tataren (die hier als Hagaräner) bezeichnet werden) besiegt hat, Ivan III. (1462—1505), der 1480 die Abhängigkeit von den Tataren beseitigt hat, der Vater Ivans, Vasilij III. (1505—1533).

Fremde geraubt haben (...). Du aber, der du des Leibes wegen 1 deine Seele verdorben hast, denn des vergänglichen Ruhmes wegen hast du bösen Ruhm erworben, du hast dich nicht gegen einen Menschen, sondern gegen Gott erhoben (...). Beachte und verstehe, daß, wer sich gegen die Staatsgewalt erhebt, sich gegen Gott erhebt, und wer sich gegen Gott erhebt, abtrünnig ist, was die stärkste Sünde ist. Und das ist gesagt 2 von jeder Staatsgewalt, auch von der, die durch Blut und Kampf erobert ist. Beachte aber das Obengesagte, weil ich nicht durch Raub die Zarenmacht erhalten habe, um so mehr, daß wer sich gegen [meine] Staatsmacht erhebt, sich gegen Gott erhebt (...). Wenn du gerecht und fromm bist, weshalb wolltest du nicht von mir, dem widerspenstigen Herrscher, Leiden auf dich nehmen und die [Märtyrer-] Krone des Lebens empfangen? Du hast aber des vergänglichen Ruhmes, der Geldgier und der Süßigkeit dieser Welt wegen die Frömmigkeit deiner Seele samt dem christlichen Glauben und dem Gesetz zertreten und wurdest dem Samen gleich, der auf den Stein fiel und keimte, als aber die Sonne und die Hitze kam, vertrocknete; du hast des eitlen Wortes wegen dich verführen lassen, bist abtrünnig geworden und hast keine Frucht hinterlassen (...). Und wenn wir unsere Heerführer auf verschiedene Weise töteten, so haben wir durch Gottes Hilfe [auch jetzt] eine Menge Heerführer, außer euch, Verräter. Und es steht uns frei, unseren Sklaven (cholop) Gnade zu erweisen, und es steht uns ebenfalls frei, sie zu bestrafen.

8. SCHILDERUNG DER SCHRECKENSZEIT UNTER DEM ZAREN IVAN DEM SCHRECKLICHEN

Fürst Katyrev-Rostovskij in seiner Erzählung über die Zeit der Witten.

Diese Schilderung zeigt, wie sehr die Schreckenszeit in der Erin-

nerung der nächsten Generationen lebendig geblieben ist.

Wegen der Vermehrung der Sünden der orthodoxen Christenheit wurde der Zar Ivan Vasiljevič widerspenstig und voll von Zorn und Wut und begann, seine Knechte, die ihm untertan waren, unbarmherzig zu verfolgen und ihr Blut zu vergießen, und sein ihm von Gott anvertrautes Reich teilte er in zwei Teile (...) und befahl dem einen, seinem eigenen Teil³, dem anderen Gewalt anzutun und zu morden und die Häuser zu berauben und die ihm von Gott gegebe-

2 Hier und weiter ungenaue Zitate aus den Paulus-Episteln.

¹ Gemeint ist die Flucht Kurbskijs, der für sein Leben fürchtete.

³ Gemeint ist damit die Einrichtung der *copričnina*, die Abtrennung eines Teils des Moskauer Reiches als Bereich der Eigenmacht des Zaren: Diese Abtrennung war die formelle Grundlage für die nachfolgende Schrekkensherrschaft.

nen Heerführer, ohne daß sie Schuld auf sich geladen hatten, zu töten; er hielt sich auch vor dem bischöflichen Rang nicht zurück, ließ manche [Kirchenfürsten] töten, andere einkerkern und zerstörte die schönsten Städte, Novgorod und Pleskau, und befahl, ihre Einwohner, selbst die Säuglinge, böse und unbarmherzig umzubringen.

9. BETRACHTUNGEN ÜBER DIE URSACHEN DER WIRREN

Aus der Erzählung des Mönches der Troicko-Sergievskaja Lavra (ein von dem hl. Sergij begründetes Kloster) Avraamij Palicyn über die Zeit der Wirren. Geschrieben nach 1613 (Palicyn starb 1633); das hier zitierte Kapitel wurde noch vor 1613 entworfen, möglicherweise nicht von Palicyn selbst.

Es wird von der Hungersnot unter dem Zaren Boris Godunov berichtet, der Weizenvorräte unter das hungernde Volk verteilen ließ:

Das war aber eine unvernünftige Tat, denn während er Weizen aus der zarischen Kornkammer als blutloses Opfer an den Spender aller Güter verteilte1, befahl er, statt dessen Roggen für die Gabe an Gott zu geben 2. Wenn aber nicht nach seinem Befehl, so haben die Schenker des Roggens eine Sünde begangen, indem sie auch schlechten und verdorbenen Roggen lieferten (...). Wen wird das wundernehmen? Ist dies nicht eine Tat des Stolzes und der Mißachtung Gottes? (...). Und stolz wollte der Zar Boris seine Tochter und seinen Sohn verheiraten und schickte Brautwerber zu den Völkern, die er gern hatte: aus Dänemark lud er einen Prinzen, mit dem er seine Tochter verheiraten wollte. Aber der Allmächtige hat die Absicht des Stolzen durch den Tod zunichte gemacht. Auch für seinen Sohn wollte er die Braut aus dem Tatarischen Reich herbeiführen 3 (...). Zar Boris hat auch seine Einkünfte durch ungerechten Gewinn verunreinigt, indem er für hohe Pacht Erlaubnis zur Errichtung von Schenken in allen Städten erteilte, die der Trunkenheit, dem Mord und der Unzucht dienten. Auch sonst gab es viele Pachtzinsen, davon gab er Almosen und baute Kirchen, so daß er Verdammnis mit Segen vereinigte, doch hat die Bosheit über die Frömmigkeit gesiegt (...). Und insgeheim verurteilten ihn alle des unschuldigen Blutes und der Einziehung des Besitzes und der neuen Einrichtungen

¹ Diese Stelle ist in uns bekannten Fassungen des Denkmals schwer verständlich; jedenfalls ist hier als «blutloses Opfer» ungewöhnlicherweise Almosen (Weizen) bezeichnet.

² Aus Roggen statt Weizen wurden Kommunionsbrote (prosfora) hergestellt.

³ Der Bräutigam der Zarentochter, ein dänischer Prinz, starb in Moskau. Die Braut des Zarensohnes sollte eine Prinzessin nicht aus dem «Tatarenreich», sondern aus dem christlichen Georgien sein.

wegen ¹. Er begünstigte auch die Anhänger der lateinischen und armenischen Häresie, und solche hatte er gern; und die alten Männer schnitten sich die Bärte ab und verwandelten sich in Jünglinge. Darüber hinaus aber verfielen wir der Freßsucht und Sauferei, dem Wucher und der Ungerechtigkeit und allerlei bösem Tun. Für all diese Bosheit und bösen Ränke bestrafte uns Gott durch Hungersnot, wir aber kehrten uns nicht an ihn, sondern wurden noch übermütiger und verfielen noch böseren und ärgeren [Lastern]...

10. Aus einem Brief des Erzpriesters Avvakum an den Zaren Aleksej

Von den Werken Avvakums sind seine Sendschreiben an die Zaren Aleksej und Feodor Aleksevič sowie an verschiedene seiner Anhänger zur Charakteristik seiner Geisteshaltung wohl am wertvollsten: aus ihnen sprechen das Pathos der Tradition (über deren wirkliches Alter Avvakum sich keine Gedanken machte) und das Gefühlder völligen Unabhängigkeit der Kirche vom Staate. Aus dem letzten der vier Schreiben, die Avvakum an den Zaren Aleksej gerich-

tet hat, bringen wir die wichtigsten Stellen.

... zum letzten Male wende ich mich heute an dich mit dem flehenden Bitten aus dem Gefängnis, wie aus dem Grabe, und ich, der
sündige Erzpriester Avvakum, sage dir: erbarme dich über deine
dir eingeborene Seele und kehre zu deiner ursprünglichen Frömmigkeit zurück, in welcher du geboren wurdest, da du, wie die früheren
frommen Zaren, deine Eltern und Ahnen und wie wir, die um dich
beten, durch die Taufe geheiligt und durch die Milch der Brüste der
einen Zions-Kirche aufgezogen bist und wie wir in dem einzigen
rechten Glauben und in den gesunden Lehren von Jugend an erzogen bist (...). Du bist Herr über alle, aber gleich allen — Knecht Gottes (...).

Wir wissen in uns keine Spur von Häresien, vor denen uns auch in der Zukunft Gott bewahren möge, noch von Schisma: dafür mögen Gott und die allerreinste Muttergottes zeugen. Wenn wir Schismatiker und Häretiker sind, so auch alle unsere heiligen Väter und früheren frommen Zaren und heiligen Patriarchen! O Himmel und Erde! Höret die sintflutlichen Worte und die geschwätzigen Reden. Wahrlich sagen wir dir, o Zar, ihr erkühnt euch, aber nicht zu eurem Nutzen. Wer durfte ohne die Zulassung deiner Macht solche lästerli-

I Blutvergießen und Verfolgungen waren unter der Regierung des Zaren Boris Godunov unvergleichlich geringer als unter Ivan dem Schreck-Lichen. Seine Schuld an dem Tode des minderjährigen Sohnes des Zaren Ivan, Dimtrrij, ist eine Verleumdung (neuerdings wurde diese Frage eingehend von G. Vernadsky behandelt). Bemerkenswert ist es jedenfalls, daß hier daneben als schwere Vergehen des Zaren seine «neuen Einrichtungen» genannt werden!

chen Worte über die Heiligen aussprechen? Höre, o Zar: mit welchem Recht willst du auf dem letzten schrecklichen Gericht CHRISTI vor die Scharen der Engel und aller gläubigen und ungläubigen Völker treten? Wenn in unserer Rechtgläubigkeit, in den heiligen Büchern der Väter und in ihren Lehren auch nur eine einzige Häresie oder Lästerung des Herrn Christi und seiner Kirche sich fände, so wollen wir gern vor allen Rechtgläubigen um Verzeihung bitten, besonders für das, was wir Verführerisches oder Schismatisches in die Kirche hineingetragen hätten. Aber es gibt nichts dergleichen, gar nichts! Die Kirche, für welche wir sterben und unser Blut vergießen, ist die rechte - für diejenigen, die die Wahrheit verstehen und gesunden Verstand nach Jesus Christus und nicht nach den Elementen dieser Welt haben. Erforsche, o christlicher Herrscher, die Schrift und sieh, daß man in den letzten Zeiten nirgendwo den richtigen Glauben und die Wahrheit finden wird, sondern, wie geschrieben steht: in den letzten Zeiten wird man den Glauben verlassen und ihn nicht richtigstellen, sondern die Schrift verderben und verunstalten und verderbliche Häresien hineintragen und viele verführen...>

c...lassen wir das bis zum Gericht Christi. Dort wird es auch dir schlecht ergehen. Dort wirst du dir keinesfalls helfen können. Hier gabst du uns kein echtes Gericht vor den Abtrünnigen 1, dort wirst du uns allen selbst Antwort geben müssen. Und diejenigen, die dir schmeicheln und dich preisen, werden von Christius und seinen Heiligen mit dem gleichen Recht verurteilt, mit dem du uns [hier] verurteiltest (...). Wir haben euch nichts mehr zu sagen. Alles hängt jetzt von dir ab, o Zar, und beruht auf dir allein. Wir bedauern deine zarische Seele und dein ganzes Haus, und wir trauern um dich, können dir aber nicht helfen, weil du selbst deine Errettung nicht willst.

Und von der griechischen Obrigkeit und von ihrem heutigen Glauben (...) weißt du selbst, daß bei ihnen die Frömmigkeit versiegte — nach der Prophezeiung der Heiligen 2 (...). Und wenn du uns verbietest, unsere Toten an der Kirche zu begraben, und uns Lebenden die Beichte und die Heiligen Sakramente zu verweigern befiehlst, so wird Christus uns seine Gnade nicht versagen. Er ist immer mit uns und wird immer bei uns bleiben, wir hoffen fest auf Ihn. Und kein sterblicher und vergänglicher Mensch kann uns von Ihm trennen; mit Ihm leiden und sterben wir (...). Und je mehr du uns kränkst, quälst und plagst, um so mehr lieben wir dich, o Zar, und beten zu Gott bis zu deinem Tode für dich und alle, die uns verdammen: 'errette sie, o Herr, und wende sie zu Deiner Wahrheit.' Wenn ihr aber nicht umkehrt, so werdet ihr alle untergehen in der Ewigkeit und nicht in der Zeit!)

¹ Als (Abtrünnige) werden hier die Vertreter der offiziellen Kirche bezeichnet.

² Im folgenden beruft AVVAKUM sich auf die zweifelhaften «Zeugnisse», wie sie in Rußland im 15. und 16. Jahrhundert erfunden wurden.

ZEITTAFEL

862	Berufung der varägischen Fürsten (nach der Nestor-Chronik)				
980-1015	Fürst Vladimir der Heilige regiert in Kiev				
988	Die Christianisierung Rußlands				
1019-1054	JAROSLAV DER WEISE regiert in Kiev				
1113-1125	VLADIMIR MONOMACH regiert in Kiev				
Anfang des					
12. Jhs.	Die sog. (Nestor-Chronik) abgeschlossen				
1185-1187	entsteht das «Igof-Lied»				
12. Jh.	Die sog. «Kiever Chronik» (ein Teil der Hypatius-Chronik)				
13. Jh.	Die sog. «Galizisch-Volynische Chronik» (ein Teil der Hypa-				
	tius-Chronik)				
1223 u. 1237	Einfälle der Tataren				
1380	Sieg des Moskauer Fürsten Dmitrij Donskoj über den Ta-				
	taren (den Chan Mamaj)				
1391	Der hl. Sergij von Radonež gestorben				
1462-1505	Regierung des Moskauer Großfürsten Ivan III.				
1480	Ivan III. hebt Abhängigkeit von Tataren auf				
1508	NIL Sorskij gestorben				
1518	Josif Volockij gestorben				
1533-1584	Regierung des Großfürsten, später Zaren, Ivan des Schreck-				
	LICHEN				
1542-1563	Makarij, Metropolit von Moskau				
1584-1598	Zar Feodor Ivanovič				
1598-1605	Zar Boris Godunov				
1605-1613	Interregnum				
1613	Wahl der neuen Dynastie Romanov				
1613-1645	Zar Michail				
1645-1676	Zar Aleksej				
1652-1666	Nikon, Patriarch von Moskau				
1666 u. 1667	Konzile, auf denen die Kirchenspaltung festgelegt wurde				
1676-1682	Zar Feodor				
1681	Verbrennung des Erzpriesters Avvakum				

ERKLÄRUNG DER AUSSPRACHE

y y Z	wie deutsch sch wie französisch j				
č 1, ś,	wie deutsch tsch ń, ŕ «mouillierte» Aus	sprache des	betreffenden	Konsonanten	(vgl
SZ CZ	franz. gn) (polnisch) wie deutsch			The works	

ein aus dem langen ē oder ai, oi entstandener Diphthong

ENZYKLOPÄDISCHES STICHWORT

WESEN UND DEUTUNG DER GEISTIGEN ENTWICKLUNG RUSSLANDS>

Gegenstand und Aufgabe der Forschung

Gegenstand der Geistesgeschichte ist die Entwicklung des Bewußtseins, das bestimmte Menschengruppen von ihrer jeweiligen Gegenwartssituation und der Beziehung dieser Situation zu Vergangenheit und Zukunft besitzen. Mag dieses Bewußtsein zu einer Theorie ausgereift sein oder seinen Ausdruck nur in unklaren und schwer zu definierenden Gefühlskomplexen, Märchen und Mythen finden: der Wissenschaftler hat die Aufgabe, auch solchen Stoff zu klären und verständlich zu formulieren.

Die Quellen der russischen Geistesgeschichte und die Schwierigkeit ihrer Erforschung

Die russische Geistesgeschichte verfügt über ausreichendes schriftliches Quellenmaterial, über Hunderte und Tausende von Handschriften, die allerdings nur zum Teil untersucht und herausgegeben sind. Es fehlen sehr oft gerade solche Quellen, die für die genaue Kenntnis der geistigen Vergangenheit von besonderer Bedeutung sein könnten, und häufig sind diese schriftlichen Denkmäler erst in den letzten Jahrhunderten verlorengegangen. Wenn auch die uns noch zugänglichen Quellen einander bisweilen widersprechen und das Bild der jeweiligen «Gegenwart» sich infolgedessen nicht einheitlich darstellen läßt, so bietet dies der Forschung doch keine ernste Schwierigkeit. Denn in jedem historischen Augenblick und in jedem sozial und politisch umgrenzten (Raum) gibt es immer Gegensätze und zielbewußt oder auch nur instinktmäßig gelenkte Kämpfe der Meinungen und Ansichten. Die russische Geistesgeschichte hat mit Schwierigkeiten anderer Art zu kämpfen. Die geistesgeschichtliche For-· schung beschäftigt sich mit Rußland erst seit etwa anderthalb Jahrhunderten, und sie war bis jetzt immer zu stark mit den wechselnden Theorien, Ideologien und Stimmungen dieser letzten hundertfünfzig Jahre verbunden und von ihnen abhängig. Besondere Gefahren drohten der Erforschung der russischen geistigen Vergangenheit und drohen ihr noch - durch das Bestreben, die schiefen und verwickelten Wege der historischen Entwicklung als geradlinig darzustellen sowie alle Unebenheiten zu glätten und alle geschichtlichen Katastrophen als harmlose Abweichungen von der geraden Straße erscheinen zu lassen.

Das taten in der Vergangenheit und tun auch heute noch zwei Forschergruppen: einmal alle, die die religiöse Entwicklung Rußlands und sein politisches Wachstum als eine organische, wenn auch zuweilen sich verlangsamende Entfaltung der von Anfang an vorhandenen Keime betrachten. Das sind vor allem die Kirchenhistoriker. die die Geschichte der russischen Kirche (oder der griechisch-orthodoxen Kirche überhaupt) optimistisch vom Standpunkt der «offiziellen kirchlichen Obrigkeit sehen, als eine im großen ganzen ununterbrochene Sukzession kirchlicher Mächte und der geistigen Tradition des Christentums. Zum andern die politischen Historiker, die die russische Geschichte als ein dynastisch einheitliches Bild zeichnen und die bunte Folge der - nicht immer «legalen» - Herrscher, der politischen und ideologischen «Führer» als eine bis in unsere Gegenwart (so die Vertreter der sovietrussischen Wissenschaft) oder bis zur Zeit des letzten Zaren (so manche Historiker aus der zaristischen Zeit) ununterbrochen fortschreitende Entwicklung betrachten möchten. Die ernsten Forscher, an denen es in den letzten Jahrzehnten nicht fehlte, teilten diese optimistische Beurteilung der russischen Vergangenheit nicht. Aber die Verfasser synthetischer Darstellungen der russischen Geschichte - und folglich auch der Geistesgeschichte - unterliegen allzuoft der Versuchung, der Schönheit und «Bequemlichkeit des einheitlichen, durchsichtigen und klaren Bildes die Wahrheit über den tragischen Charakter der Vergangenheit zu opfern. Besonders gefährlich sind populäre, meist voneinander abhängige und letztlich auf veraltete Arbeiten zurückgehende Darstellungen, die noch weitgehend das Rußlandbild breiter Leserkreise bestimmen.

Periodisierung der russischen Geistesgeschichte

Die geistige Entwicklung der Ostslaven machte — im Gegensatz zur verbreiteten Meinung — eine Reihe von Krisen und Katastrophen durch, die man geradezu als die wichtigsten Grenzsteine im historischen Strom bezeichnen kann. Mögen in manchem Falle auch die kirchliche Sukzession und die dynastische Einheit nicht unterbrochen worden sein — der Charakter des russischen Geisteslebens erscheint nach solchen krisenhaften Wendungen stets umgeprägt und völlig verändert.

Dazu trugen besonders die schweren politischen Erschütterungen bei, daneben aber auch die geographische Verschiebung des Schwergewichts des politischen und geistigen Lebens. Nicht weniger bedeutsam waren jedoch Änderungen in der sozialen Struktur des Landes und der Wechsel der politisch und geistig führenden Volksstämme. Die entscheidenden politischen Erschütterungen waren der Einbruch der Tataren um die Mitte des 13. Jahrhunderts, die Befestigung der Zentralmacht (Moskau!) im 15. und 16. Jahrhundert und das Interregnum am Anfang des 17. Jahrhunderts. Kaum weniger Gewicht hatten aber der wirtschaftliche Niedergang Osteuropas, als sich dem Abendland im 12. Jahrhundert neue Handelswege und -verbindungen zum Orient öffneten, die Entstehung einer neuen sozialen Ordnung unter der Macht des Moskauer Absolutismus (15. Jahrhundert) und der Verlust der Einheit des Volkslebens im 17. Jahrhundert. Diese Spaltung erfolgte zunächst unter dem Einfluß einer wenn auch langsamen, so doch unaufhaltsam fortschreitenden «Europäisierung» der oberen Volksschichten. Das Schisma des 17. Jahrhunderts bewirkte eine noch tiefergehende Zerreißung der seelischen und religiösen Einheit, die dazu führte, daß die sogenannten Altgläubigen - die Anhänger der Tradition im kirchlichen Brauchtum und im alltäglichen Leben - und die Vertreter der kirchlichen (Reform) sich gegenseitig als Häretiker, Ungläubige, ja, als die Diener des Antichrist anprangerten... Dies waren nur Vorzeichen der vielleicht weniger sinnfälligen, aber entscheidenderen und tieferen Risse innerhalb des nationalen und staatlichen Organismus im 18. und 19. Jahrhundert.

Bedeutungsvoll in diesem Zusammenhang wurde schließlich auch die Verschiebung des politischen Zentrums von der Ukraine (mit Kiev) und vom nordgroßrussischen Raum (mit Novgorod) auf den Moskauer großrussischen Raum (mit Suzdal', später Moskau) sowie die dann folgende Ausdehnung des Staatsgebietes auf die von fremden Völkern – finnischen im hohen Norden und Nordosten und türkotatarischen im Südosten – besiedelten Länder. Nachdem die Ukrainer und Weißrussen jahrhundertelang (13.—17. Jahrhundert) politisch und kulturell zum Polnisch-Litauischen Staat gehört und zum Teil Beziehungen zum europäischen Westen gepflegt hatten, beginnt im 17. Jahrhundert, mit der Ausbreitung der Macht Moskaus auch auf die westlichen Gebiete Osteuropas, ihre Wirkung auf die Süd- und Nordgroßrussen immer nachhaltiger zu werden.

Die bis in die Gegenwart sehr verbreitete Vorstellung, nach der das (russische) Leben und die (russische) Kultur (wobei unter dieser Bezeichnung teilweise völlig heterogene kulturelle Sphären verstanden werden) vom 11. bis zum 17. Jahrhundert im großen ganzen eine Einheit bildeten, muß vom geistesgeschichtlichen Standpunkte aus als völlig irreführend abgelehnt werden. Wenn wir uns auch von den Ostslaven in vorchristlicher Zeit kein allzu klares Bild zu machen vermögen und unsere Kenntnis des ostslavischen Geisteslebens erst mit dem christlichen 11. Jahrhundert beginnt, so können wir

doch in seiner späteren Entwicklung mehrere scharfe Trennungslinien ziehen. Der christliche Optimismus des 11. Jahrhunderts tritt bereits im 12. Jahrhundert, wenn er auch damals noch nicht erlischt. schrittweise zurück vor einer pessimistischen Weltauffassung, die zur Stärkung des asketischen Christentums führt. Die immer schwächer werdenden Verbindungen mit Byzanz zwingen die Ostslaven, sich im 14. und 15. Jahrhundert nach anderen Quellen geistiger Belehrung und kultureller Anregung umzusehen: man sucht sie im Westen wie im Osten, wendet den Blick wiederum nach Byzanz und müht sich, auch aus eigener Kraft neue Grundlagen geistigen Lebens zu schaffen. Das 15. Jahrhundert ist die Zeit des Kampfes zwischen zwei in fast allem entgegengesetzten Richtungen des religiösen Denkens: zwischen dem mystischen Christentum, verkörpert vor allem in dem religiösen Schriftsteller NIL SORSKIJ, und dem eigenständigen Moskauer Christentum, das die Asketik mit der hartnäckigen Erhaltung des traditionellen kirchlichen Brauchtums, des crituellen Christentums, verbindet und das Schicksal der Kirche in die Hände des Moskauer Alleinherrschers legt; der bedeutendste Vertreter dieser Richtung ist Josif Volockij. In langen Kämpfen, die sich auch noch über den größten Teil des 16. Jahrhunderts erstrecken, siegt der kirchliche Traditionalismus im Bund mit dem Moskauer Absolutismus IVANS DES SCHRECKLICHEN. Daß dieser Sieg nicht zum Segen Rußlands ausschlug, davon zeugen die beiden schwersten Krisen an der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert - das Interregnum und, nach der Wahl der neuen Dynastie, die Kirchenspaltung, die die Grundlage nicht nur des kirchlichen, sondern auch des staatlichen Lebens

In diesen Krisen liegen die Keime für die weitere Entwicklung und für neue Krisen, deren Auswirkungen bis in unsere Zeit hinein verfolgt werden können.

the Villoughis It S. Sheenoles (deciment). Wandons 1934, 224 S. Levin Lebrard Licensias (Localilate). Eventians (1942, 218 S.

Minustration and the state of the property of the foundation of the foundations.

D.T.

ÜBER DEN VERFASSER

DMITRIJ TSCHIŽEWSKIJ wurde am 23. März (5. April neuen Stils) 1894 in Alexandria, Gouvernement Cherson, in der Ukraine geboren. Von 1911 bis 1919 studierte er an den Universitäten Petersburg und Kiev, wurde nach Abschluß seiner Studien Dozent an verschiedenen Kiever Hochschulen, wanderte aber 1921 aus und ergänzte seine Studien in Heidelberg und Freiburg, hauptsächlich als Schüler von E. Husserl und R. Kroner. Von 1924 bis 1931 war er als Professor an ukrainischen Hochschulen in Prag tätig und gab einige Veröffentlichungen der Deutschen Gesellschaft für slavistische Forschung (an der Deutschen Universität Prag) heraus. 1932-1945 unterrichtete er Slavistik an der Martin-Luther-Universität in Halle a. d. Saale, ein paar Semester vertrat er gleichzeitig Slavistik an der Universität Jena. 1945 wurde er Professor der Slavistik an der Universität Marburg/Lahn, wo er bis Herbst 1949 tätig war. 1949-1955 las er als Gastprofessor Slavistik an der Harvard University (Cambridge, Mass.), kehrte 1956 nach Deutschland zurück und ist seit dieser Zeit Professor der Slavischen Philologie und Direktor des Slavischen Instituts an der Universität Heidelberg.

Hauptgebiet seiner Studien ist die Literatur- und Geistesgeschichte der slavischen Völker, über die er zahlreiche Arbeiten veröffentlichte (vor allem über russische, ukrainische, polnische, tschechische und slovakische Literatur- und Geistesgeschichte). Er ist z. Z. Herausgeber von folgenden internationalen wissenschaftlichen Reihen: «Musagetes. Contributions to the History of Slavic Literature and Culture ('s-Gravenhage) und «Apophoreta Slavica» (zusammen mit C. H. VAN SCHOONEVELD, Leiden) sowie der Reihen: «Heidelberger slavische Texte» (Wiesbaden) und «Slavistische Lehrbücher» und auch Mitherausgeber einiger wissenschaftlicher Zeitschriften.

Wichtigste Veröffentlichungen:

1. Bücher:

Hegel in Rußland (deutsch in der vom Verf. herausgegebenen Sammelschrift: Hegel bei den Slaven. Reichenberg i. B. 1934, russisch: Paris 1939, 356 S.)

Die Philosophie in der Ukraine (ukrainisch). Prag 1939, 176 S.

Die Philosophie H. S. Skovorodas (ukrainisch). Warschau 1934, 224 S.

L. Štúrs Lebensphilosophie (slovakisch). Bratislava 1941, 128 S.

Geschichte der altrussischen Literatur im 11., 12. und 13. Jht. Frankfurt/M. 1948, 468 S.

Outline of Comparative Slavic Literatures. Boston (American Academy) 1953, 144 S.

Geschichte der ukrainischen Literatur (ukrainisch). New York 1956, 512 S. Aus zwei Welten. Beiträge zur Geschichte der slavisch-westlichen literarischen Beziehungen. 's-Gravenhage. 1956, 352 S.

Der hl. Nikolaus. Recklinghausen 1957, 76 S., 12 Tafeln.

Paradies und Hölle. Die russische Buchillustration. Recklinghausen 1957, 44 S. und 40 Tafeln.

Comenius: Pampaedia. Lateinisch und deutsch. Heidelberg 1958, 480 S. (unter Mitarbeit von K. Schaller und H. Geissler).

History of Old-Russian Literature. 's-Gravenhage 1958, 630 S.

2. Aufsätze:

Zahlreiche Aufsätze (s. Bibliographie bis 1954 in der Festschrift für D. Tschižewskij. Berlin 1955) behandeln vor allem: deutsche und russische Kirchengeschichte, besonders die Mystik, Gogol, Dostojewskij, Comenius (dessen verlorene Schriften von Tschižewskij aufgefunden wurden), Schiller, die Barockdichtung der slavischen Völker und andere Probleme der slavischen Philosophie-, Literatur- und Kulturgeschichte. Siehe vor allem die Zeitschriften: «Zeitschrift für slavische Philologie», «Kyrios», «Südost-Forschungen», «Wiener Slavisches Jahrbuch» (und in mehreren slavischen Zeitschriften).

mythering and more than their

LITERATURHINWEISE

Berücksichtigt werden nur solche Werke in den vier europäischen Hauptsprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch), die für sich z. Z. noch wissenschaftliche Bedeutung beanspruchen dürfen. Die Nennung einer Arbeit heißt jedoch nicht, daß der Verfasser des vorliegenden Buches sich die in ihr vertretenen Ansichten zu eigen machen möchte.

1. Allgemeine Darstellungen der russischen Geschichte

PLATONOV, S. F., Geschichte Rußlands. Lpz. 1927.

KLJUTSCHEWSKIJ, W., Geschichte Rußlands. I—IV. Stuttgart-Lpz.-Berlin 1925 bis 1926.

STÄHLIN, KARL, Geschichte Rußlands. I—IV. Stuttgart-Berlin-Lpz. 1923—1939.

GITERMANN, V., Geschichte Rußlands. I—III. Hamburg 1949.

HANISCH, E., Geschichte Rußlands. I—II. Freiburg i. Br. 1940.

Besonders viel Stoff bieten für unsere Fragestellung die Werke über Kirchen- und Literaturgeschichte.

2. Kirchengeschichtliche Arbeiten

Ammann S. J., A. M., Abriß der ostslavischen Kirchengeschichte. Wien 1950.

—, Untersuchungen zur Geschichte der kirchlichen Kultur und des religiösen Lebens bei den Ostslaven. Heft I. Die ostslavische Kirche im jurisdiktionellen Verband der byzantinischen Großkirche (988—1459). Würzburg 1955.

KLOSTERMANN, R. A., Probleme der Ostkirche. Untersuchungen zum Wesen und zur Geschichte der griechisch-orthodoxen Kirche. Göteborg 1955.

SMOLITSCH, IGOR, Russisches Mönchtum. Würzburg 1953 (mit Vorsicht zu benutzen!).

3. Geistesgeschichte

Florovskij, G., Geschichte der russischen Theologie. Belgrad 1935 (russische, deutsche und englische Ausgabe in Vorbereitung).

Miljukov, P. N., Istorija russkoj kultury. I—III. (Russisch, mehrere Ausgaben, eine französische Übersetzung, Paris 1900, vorhanden). Vor allem Bd. III.

 —, Skizzen zur russischen Kulturgeschichte. Nur Bd. I und II in einer jetzt veralteten Fassung. Berlin 1898—1901.

Rose, K., Gründe und Quellort des russischen Geisteslebens. Berlin 1956 (unzuverlässig).

Benz, Ernst, Geist und Leben der Ostkirche. Hamburg 1957, rde Bd. 40.
Trubetzkoy, Fürst N. S., The Common-Slavic Elements in Russian Culture.
New York 1949, 2. Aufl. 1952.

4. Literaturgeschichte

Tschižewskij, Dmitrij, Altrussische Literaturgeschichte im 11., 12. und 13. Jh. Kiever Periode. Frankfurt/M. 1948.

Lettenbauer, W., Russische Literaturgeschichte. 2. Aufl. Wiesbaden 1958.
Stender-Petersen, A., Russische Literaturgeschichte. I—II. München 1957.
Tschižewskij, Dmitrij, History of Old-Russian Literature. s'-Gravenhage (im Druck).

5. Textsammlungen

Winkler, Martin, Slavische Geisteswelt. I. Rußland. Darmstadt und Genf-1955.

Benz, Ernst, (in Verbindung mit G. Apel, W. Fritze, A. Luther und D. Tschižewskij) Russische Heiligenlegenden. Zürich 1953.

6. Das ostslavische Heidentum

Mansikka, V., Die Religion der Ostslaven. Helsinki 1922 (auch in FFComunications . . . X,43). Hier auch Texte.

7. Christianisierung Rußlands

Koch, H., Byzanz, Ochrid und Kiev 988—1037. (Kyrios) III (1938), 4. MÜLLER, L., Zum Problem des hierarchischen Status und der jurisdiktionellen Abhängigkeit der russischen Kirche vor 1039 (im Druck). (Texte s. unter 8.)

8. Frühe Zeit. 11. - 13. Jahrhundert

Tschižewskij, Dmitrij, Studien zur russischen Hagiographie. II. Erzählung vom hl. Isaakij. Wiener Slavistisches Jahrbuch. II (1953).

Grégoire, H., R. Jakobson und M. Szeffel (Herausgeber), La Geste du Prince Igor — épopée russe. New York 1948.

RILKE, R. M., Übersetzung des Igof-Liedes in: Russian Epic Studies. Memoirs of the American Folklore Society. XLII. Philadelphia 1949.

PHILIPP, W., Ansätze zum geschichtlichen und politischen Denken im Kiever Rußland. Breslau 1940.

FEDOTOV, G. P., The Russian Religious Mind. Kievan Christianity. Cambridge/Mass. 1946.

Texte (auch zu Abschn. 7): Trautmann, R., Die altrussische Nestor-Chronik. Lpz. 1931.

Darin auch die Werke Vladimir Monomachs, S. 194 ff, Erzählung vom hl. Isaakij — unter dem Jahre 1074; auch Benz, Ernst, Heiligenlegenden (s. oben!)

9. Geistige Kämpfe des 15. Jahrhunderts

STÖCKL, G., in: (Seculum) 1953.

SMOLITSCH, I., Leben und Lehre der Starzen. 2. Aufl. Köln-Olten 1952

(über Nil Sorskij, mit Texten).

SORSKIJ, NIL (Texte). Herausgegeben von DMITRIJ TSCHIŽEWSKIJ (im Druck). Texte: Winkler, Martin (Nil Sorskij und Josif Volockij, s. oben!), Benz, Ernst, Heiligenlegenden (hl. Sergij von Radonež — s. oben!). Die Übersetzung der Heiligenlegende des hl. Sergij von E. Hackel ist nicht zu empfehlen.

10. Der Moskauer Absolutismus im 16. Jahrhundert

SCHAEDER, HILDEGARD, Moskau das dritte Rom. 2. Aufl. Darmstadt 1957.

Darin: Drei Sendschreiben von Mönch Filofej.

Soloviev, A. V., Helles Rußland — Heiliges Rußland. Festschrift für D. Tschižewskij (Čyževskij). Berlin 1955.

PHILIPP, W., Ivan Peresvetov und seine Schriften zur Erneuerung des Moskauer Reiches. Königsberg und Berlin 1935.

STÄHLIN, K., und K. H. MEYER, Der Briefwechsel Iwans des Schrecklichen mit dem Fürsten Kurbskij (1564—1579). Lpz. 1921.

VIPPER, R., Iwan der Schreckliche. Moskau 1947 (deutsch, Apologie Ivans). LEONTOWITSCH, V., Die Rechtsumwälzung unter Iwan dem Schrecklichen und die Ideologie der russischen Selbstherrschaft. Stuttgart 1949.

STAADEN, HENRICH VON, Aufzeichnungen über den Moskauer Staat, herausgegeben von H. Epstein. Hamburg 1930.

Duchesne, E., Le Domostroi. Paris 1910.

Texte (Filofej, Ivan der Schreckliche, Domostroj) auch bei Winkler, M., op. cit., Benz, E., Heiligenlegenden (Metr. Filipp — s. oben!)

11. Krise des 17. Jahrhunderts

JAGODITSCH, R., Das Leben des Protopopen Awwakum. Königsberg-Berlin 1930.

PASCAL, PIERRE, Avvakum et les débuts du Rascol. Paris 1938.

Texte: Benz, Ernst, Heiligenlegenden (Julianija Lazarevskaja — s. oben) Winkler, Martin, op. cit. (Avvakum).

PERSONEN- UND SACHREGISTER

Personenregister

Adalbert, Bischof von Kiev 17 Agapetos 40, 90 Aleksej, Zar 122, 125, 128 f, 131 ff, 136 f, 139, 141 f, 151, 153 Alexander Nevskij, Fürst von Novgorod und Suzdal' 68 f, 148 Algazali (arab. Philosoph) 72 Anastasius (Nastas) 27 Andreas, hl. Narr in Christo 117 Andrej Bogoljubskij, Fürst von Suzdal' 40 Antonij von Kiev, hl. 41 f, 47 Aristoteles 111, 140, 147 (Fußn. 3) Augustus, Kaiser 102 f, 114 Avraamij Palicyn, Mönch 127, 150 Avraamij von Smolensk, hl. 60 Avvakum, Erzpriester 131 f, 134 ff, 138, 151, 153

Balduin, König von Jerusalem 26
Basilius, Kaiser von Byzanz 18
Batu (Batyj) 66 f
Benz, Ernst 87 (Fußn.)
Berkeley, George 9
Blok, Alexander 95, 120 (Fußn.)
Boris, hl., Fürst 31 f, 61 f
Boris, König von Bulgarien 18
Boris Godunov, Zar 119, 124 ff, 142, 150, 153
Boris Vjačeslavocič, Fürst 35

Chors (heidn. Gottheit) 20
Christus 32, 46 ff, 54 f, 71, 89, 118, 123, 134, 138, 152
Chronios, Einsiedler 47
Chruščov, Ivan 93
Chrysostomos, Johannes 33, 144
Chvorostinin, Ivan, Fürst 142
Čurilo Plenkovič (Held des russ. Epos) 49
Čyžynskyj 142

Daniil, Abt 26 Daniil, Fürst von Galič 50, 68 Daniil, Metropolit von Moskau 107 f, 111, 116 David Svjatoslavič, Fürst 62
Dažbog (heidn. Gottheit) 20
Dimitrij, Fürst (Bruder des Zaren Feodor Ivanovič) 123 f
Dimitrij, Zar (der Falsche Demetrius) 124, 126
Dimitrij Ivanovič, Fürst 102
Dionysios 136 f
Dionysios, Pseudo- 115 (Fußn.)
Djuk Stepanovič (Held des russ. Epos) 49
Dmitrij Donskoj, Fürst von Moskau 148, 153
Dostojevskij, Fedor Michajlovič 120
Dschingiz-Chan 66

Elias, Prophet 21 Epifanij der Weise 77 Ermolaj-Erazm 104 f

Fedorov, Ivan 141 Fedotov, Georgij Petrovič 32, 88, Feodor Alekseevič, Zar 141, 151, Feodor Ivanovič, Zar 119, 123 ff Feodosij, hl., Abt 33 f, 37, 42, 46, 58, 104, 144 f Feodosij, Erzbischof von Novgorod Ferapont von Mezeń, hl. 80 Filaret, Patriarch von Moskau 125 f, Filipp, hl., Metropolit 110 f, 116 f, Filofej (Philotheos), Mönch 100 ff Fletcher, Giles 119, 123 Florovskij, Georgij Vasiljevič 70, 72, 102 Friedrich III., Kaiser 96 Friedrich III., Herzog von Holstein-Gottorp 122 (Fußn.)

Galenus 72 Georg, hl. 55 Gerasim, hl. 77
German, hl., Metropolit von Moskau 116
Gleb, hl., Fürst 31, 61 f
Gregor I. (d. Gr.) Papst 26
Gregor der Sinaite 79, 85
Grigorij, hl. 58
Gregory, Pastor 142

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 92 Heiseler, Henry von 124 (Fußn.) Herberstein, Siegmund Freiherr von 122, 125 Horaz 81 Husserl, Edmund 9, 158

Igof, Fürst 29, 56, 145 f
Ilarion, Metropolit von Kiev 37 f, 40
Ioann, hl. Narr in Christo 118
Irene, Zarin (Gemahlin des Zaren
Feodor Ivanovič) 124
Isaak der Syrier 85
Isaakij, Mönch 46 ff, 58, 64 f
Isidor, hl. Narr in Christo 118
Ivan Aleksejevič, Zar 125
Ivan III., Moskauer Großfürst 96, 98, 107, 153
Ivan der Schreckliche, Zar 92, 94, 98 ff, 106 f, 110 ff, 119, 122 ff, 126, 129, 148 f, 153, 157
Izjaslav I., Fürst von Kiev 35, 41, 145

Izjaslav II., Fürst von Kiev 62

Janka, Prinzessin 56
Jaropolk Igorevič, Fürst 16 f
Jaropolk Izjaslavič, Fürst 35
Jaroslav der Weise, Fürst von Novgorod und Kiev 27, 31, 33, 35 f, 101, 143, 153
Jaroslav, Fürst von Galič 50
Jaroslavna, Fürstin 56
Joann, bulg. Erzbischof 27
Johannes Climacos 83, 85, 102
Josif Volockij (Sanin) 81, 86 ff, 95, 97, 107, 109, 115, 135, 153, 157
Juliana, hl. 47
Justinian, Kaiser 40

Kadlubovskij, Jakov 74 Karpov, Fedor 111 ff, 123, 130, 140, Katyrev-Rostovskij, Ivan Michailovič, Fürst 149 Kirill von Turov, hl., Bischof 37, 59 f, 65 Klim Smoljatič, designierter Metropolit von Kiev 37 Ključevskij, Vasilij Osipovič 99, 114 f, 134 Kobjak, Chan der Polovzen 50 Konstantin, Kaiser von Byzanz (975-1028) 18 Konstantin Paleologos, Kaiser von Byzanz 105 Kotošichin, Grigorij 142 Križanič, Jurij 142 Kroner, Richard 158 Kurbskij, Andrej, Fürst 111, 113 f, 123, 148 Kuricyn, Fedor 71 Kyrill von Beloozero, hl. 78, 80 f

Locke, John 9

Makarij, Metropolit von Moskau 93, 104, 115, 153 Maksim Grek (Mönch) 107, 109 ff, 117, 123, 137, 140 Malebranche, Nicole 9 Malinin, Vladimir 101 Mamaj, Chan der Tataren 153 Manasses 102 Maria von Suzdal', Fürstin 56 Maskiewicz (poln. Gesandter) 122 Maximus Confessor 85, 115 Michail Romanov, Zar 11, 124ff, 128 f, 153 Michail von Černigov, hl., Fürst 67, Michail von Klopovo, hl. 119 Mohammed d. Gr., Sultan 105 f Mokoš (heidn. Gottheit) 20 Moses 112 Moses Maimonides 72 Mstislav der Heilige, Fürst von Kiev 30, 33, 49

Nebukadnezar, Kaiser 103 Nestor, Mönch 14, 34 Nikephoros, Metropolit von Kiev 43 Nikola von Pleskau, hl. Narr in

Nikola von Pleskau, hl. Narr in Christo 119

Nikola-Svjatoša, hl., Fürst von Černigov 63

Nikon, Patriarch von Moskau 87, 125, 129, 132 f, 135, 137 f, 153 Nil Sorskij, hl. (Nikolaj Majkov) 76 f, 79, 82 ff, 87, 89, 93 ff, 104, 107 ff, 115, 123, 135, 146, 153, 157

Olearius (Oelschläger, Adam) 122, 125 Oleg, Fürst von Kiev 17 Oleg Svjatoslavič, Fürst 35 Olga, Fürstin von Kiev 17, 56 Ordyn-Naščokin, Voin Afansjevič 142 Ovid 111

Pafnutij Borovskij, hl., Abt 87 Paisios, Patriarch von Konstantinopel 132 Palladios 47 f Paphnutions, Einsiedler 47 Pascal, Blaise 9 Pavel von Obnora, hl., 75, 79 Peresvetov, Ivan 105 f, 112, 123 Perun (heidn. Gottheit) 19 ff Peter (Pjotr) der Große, Zar 125, Peter, Fürst der Walachei 105 Plotin 9. Polikarp, Abt 63 Polikarp, Mönch 58 Polockij, Simeon 141 f Predislava-Evfrosinija, hl., Prinzessin von Polock 56 Priselkov, Michail 64 Prochor, hl. 58 Prokopij von Ustjug, hl. Narr in Christo 118 Prus 102 (legendärer Bruder des

Kaisers Augustus)

Puškin, Aleksandr Sergeevič 124 (Fußn.)

Rilke, Rainer Maria 41, 79 Rjurik (Roerek), Fürst 16, 28, 102 Rostislav, Fürst von Smolensk und Kiev 55, 62 ff

Salomo 143
Savonarola, Girolamo 109
Serapion, Bischof von Suzdal' 60 f
Sergij von Radonež, hl. 76 ff, 80,
150, 153
Ševyrev, Stepan Petrovič 77
Simon, Bischof von Suzdal' 57
Sofija (Schwester der Zaren Ivan
Aleksejevič u. Peter) 125
Sozomen 44 f

Sozomen 44 f Svarog (Svarožič) (heidn. Gottheit) 20

Svjatopolk, Fürst 31, 33 Svjatoslav Igorevič, Fürst von Kiev 16 f

Svjatoslav Vsevolodovič, Fürst von Kiev 50 Svjatoslav Jaroslavič, Fürst 29, 145 Svenčon der Nava Theologe 65

Synatosiav Jaroslavic, Furst 29, 145 Syméon der Neue Theologe 65 Symeon, hl. Narr in Christo 117

Schooneveld, C. H. van 158

Stefan von Perm, hl. 79 Stepan Razin (Steńka Rasin) 125 Stephan, hl., König von Ungarn 54 Stribog (heidn. Gottheit) 20

Thietmar von Merseburg 30 Tolstoj, Aleksej Konstantinovič 124 (Fußn.) Tolstoj, Lev N. 31, 75, 118 Tschižewskij, Dmitrij 158

Valens, Einsiedler 47 Vasilij III., Großfürst von Moskau = 97 f, 101, 107, 148 Vasilij Blažennyj, hl. Narr in Christo 117, 119 Vasilij Šujskij, Fürst u. Zar 124, 127 Igor-Lied 20, 22, 34, 49 f, 52, 56, 145
Ikone 55, 118
Ilmen-See 14
Inkonenmalerei 38, 142
Inoe skazanie (Andere Erzählung, 1605—1606) 125
Interregnum 123 ff
Italien 109

Jagd 38 f

Judaisierende s. Häretiker
Jüngstes Gericht 61, 137
Jurodivye-Legenden 120

Kalenderfeste 21 Kalka (Fluß) 66 Karpathen 23, 50 Kaukasus 29, 66 Kazań 67, 98, 140 Ketzer, Ketzerei s. Häresie Kiev 11, 14, 17 ff, 25 ff, 33 f, 38, 40 ff, 44, 47, 50, 55, 60, 62, 64 ff, 71, 103, 141, 156 Kiever Höhlenkloster 33, 41 f, 44, 46, 63, 74 Kirche, östliche 26 f, 30, 40, 45, 49, 57, 64 f, 67, 69, 83 ff, 97, 101, 115 ff, 119 f, 136, 138 f, 152 -, westliche 17, 26, 70 - und Staat 89 ff, 107 ff, 112 f, 116, 129 f, 133, 135, 137 f, 151 Kirchenbau 30, 37 f, 55, 108, 140 - -besitz 101, 107 - - geschichte 12 Kirchenkunst 38 - - organisation 30, 115, s. a. Altgläubige, Kirchenreform - - rechtliche Schriften 36 - - reform 131 ff, 156 - -strafen 132 Kloster 40 ff, 47 f, 55, 57 f, 78, 80, 82, 87, 147 - -bau 37

- -besitz 58, 85 f, 91, 108

Kloster am Weißen See 107

(Kniga o vere) ((Buch vom Glauben))

- -regeln 84, 87 f

Konstantinopel 17, 26, 105 Konzile 98, 101 f, 110, 115, 127, 132 ff Kosaken 124, 130, 141 Kreuzzeichen 24, 101, 132, 134 f Kreuzzüge 49, 55 Krim 18, 67 Krönungsregalien 103 Kultstätten 21 Kumanen 34 f, 50, 52, 54, 62, 66, 145 Kursk 51 Ladogasee 14 Laienfrömmigkeit 42 f, 61, 65, s. a. Frömmigkeit Landwirtschaft 14, 21 f Laster 83 f Legenden 11, 34, 42, 46, 58, 74, 76 f, 79, 82 f, 102 ff, 110, 115 ff, 126, 144, s. a. Filipps-L., Jurodivye-L. Leibeigenschaft 130 Leidenschaft 83 f «Lese-Menäe» 115 Lichtvisionen 79 f, s. a. Visionen Litauisch-Polnischer Staat 13, 15 Literatur, Frauengestalten 56 -, publizistische 12, 100, 110, 125 f -, religiöse 12, 24 f, 27, 40 f, 44, 57, 59, 64 f, 71, 74 f, 83, 135, 138 -, Stil 49 f, 57 Literatur, weltliche 38, 49 ff, 57, 69, 115, 120 -, westliche 111 - - geschichte 12 Liturgie, slavische 25 Ljuboml', Steinkirche des hl. Georg (Lucidarius) 73

Mähren 66
Märtyrertum 31 f, 54 f, 58, 138, 146, 149
Magdeburg 17
Menschenopfer 21
Minsk 35
Missionar 18
Mittelmeer 49

Mönchtum 26, 41 ff, 46 f, 57 f, 63, 82, 85 f, 88, 107 f, 118, 127 -, palästinensisches 42 Moskau 50, 60, 67, 71, 80, 89 f, 96, 99, 101 ff, 106, 117, 119, 125,

131, 133, 140 ff, 156, s. a. Drittes Rom

-, Hoftheater 142

-, Vasilij Blažennyj 117 Moskauer Absolutismus 12 f, 91, 94, 96, 98, 100, 107, 109, 122 f, 127, 156

Mystik, byzantinische 73 f Mythologie, niedrige 21 ff

Nationalismus 12, 130 Naturrecht 123 Nestorchronik 14 Neues Testament 72 (Fußn.), s. a. Bibel Nowgorod 14, 19 f, 42, 51 ff, 62, 64, 66, 69, 71, 98, 117, 119, 124, 150

Orthodoxie 72 f, 90, 128, 130, 138, Osteuropa 14, 16 f, 34, 49, 66, 156 Ostkirche s. Kirche, östliche Ostslaven 12 ff, 16 f, 19 ff, 28 ff, 38, 49, 60, 64 f, 155 ff -, kulturelles Leben 25, 37 ff, 69 f,

Orient 17, 22, 29, 49, 71, 156

87, 92 f, 143

Palästina 26 Panegyrikon (Agapetos) 40 Paterikon des Kiever Höhlenklosters 57 f - des Palladios 47, 65 - vom Sinai 75, 77 - von Papst Gregor 26 Patriarchat, Moskauer 123 Pečenegen 29, 31 Pessimismus, religiöser 61 Petsamo 78 Phänomenologie 9 Platonismus 9 Pleskau 98, 117, 150 Polen 8, 11, 30, 35, 98, 105, 124, 126, 128, 141

Polnisch-Litauischer Staat 68, 71, 131, 148, 156 Polozk 28 Povlovzen s. Kumanen (Predanie) (Nil Sorskij) 81 Predigt 131 Preußen 102 (Prosvetitel) (Josif Volockij) 87, 89

Quellen, literarische 7, 10 ff, 19, 25, 28 f, 50, 61 f, 65, 81, 113, 122, 142, 154, s. a. Chronik

Rationalismus 9 Recht, alt-polnisches 11 -, barbarisches 36 -, russisches 36, 112 Reue 89 Richteramt 35 f, 128, 147 Ritter, christlicher 53 ff -, ostslavische 51 ff -, skandinavische 16 Rom 26, 102 f, 133 Rostov 118 Russisch-byzantinischer Vertrag (945) 29

Sagen, skandinavische 16 -, slavische 16 Sammelschrift (Izbornik 1076) 44 f Sarazenen 55 Secreta Secretorum 72 Sekten 140 Sendschreiben des Feodosij 103 - des Filofej 101 f Sibirien 133, 142 Sippenhaft 128 Skandinavien, Skandinavier 14, 16 ff, 22, 28 ff Sklaven, Sklaverei 14, 106, 114, 122, 130, 149 Slavische Siedlungen 14 Smolensk 60 f, 63, 66, 69 Solovki 78 Sorka (Fluß) 81 Sprache, altrussische 12 -, altkirchen-slavische 25, 109 -, germanische 16 -, ostslavische 16, 38

Sprachentlehnungen, skandinavische 16
Sprichwörter 10 f
Südslaven 24
Sünden 25, 31 f, 104 f, 144 f
Suzdal 56, 60, 66, 156
Synode von 1503 81, 85, s. a. Konzile

Schisma 13, 94, 125, 130 ff, 138 f, 151 f, 156 f
Schlesien 66
Schreckensherrschaft Ivans IV. 98 f, 105, 111
Schwarzes Meer 14, 28
Schweden 52, 68, 124, 126, 141 f
Schulbildung s. Bildung
Schulgründung 37

Staat 111, 147 f, s. a. Kirche u. Staat

—, Zentralisierung 99

—, Zerfall 121

— und Individuum 129

Staatsauffassung 39, 137, 149

- -dienst 128
- -ideal 104 ff
- -organisation 16, 28 f
Standesvertretungen 127 f
Stepennaja kniga> 115
Strafe 31, 36, 88, 114, 126, 128,
133, 144

Stundenbuch (Rilke) 41, 79

Tataren 50, 52, 67 f, 96 f, 117

--herrschaft 12 f, 59 ff, 66 ff, 98,

Taufe 14, 18 f, 23, 25, 29, 148 Thronfolge 31 Todesstrafe 31, 39, 89, 106
Tschechen (Čechen) 35
Tschernigov (Černigow) 35, 55, 61 ff, 66
Türkei, Türken 70, 106
<Tverschen Chronik 96

Übersetzungsliteratur 24, 38, 64 f, 72 f, 79, 81, 102, 131, 141, 143 Ugra (Fluß) 96 Ukraine, Ukrainer 8, 13, 23, 54, 71, 131 f, 137, 141, 156 Ungarn 30, 66, 69, 71, 105 Untertan 114, 122, 130, 148

Varäger s. Skandinavier
Venedig 133
Verbannung 109, 127, 133, 142
Verbrecher 31
Vernunft 82
Visionen 46 f, s. a. Lichtvisionen
Volchow (Fluß) 14
Volkslieder, russische 11
Volok Lamskij (Volokolamsk) 87

Walachei 105
Weißes Meer 75, 78
Weißrußland 13, 71, 132, 141, 156,
s. a. Ostslaven
Weltbrand 138
Westlertum, 140 ff
Westslaven 20, 24
Wohltaten 46, 94
Wolga 17, 28, 50, 67, 75, 98
— -Bulgaren 66
— -Lied 11
Wolhynien (Volynien) 35, 66

Wunder 48, 83



ROWOHLTS DEUTSCHE ENZYKLOPÄDIE

Das Wissen des 20. Jahrhunderts im Taschenbuch mit enzyklopädischem Stichwort

In Erweiterung der erfolgreichen rororo Taschenbuch-Reihe Jeder Band DM 1.90 · Doppelband DM 3.30

Es LIEGEN VOR:

- 1 HANS SEDLMAYR · Die Revolution der modernen Kunst
- 2 HELMUT SCHELSKY · Soziologie der Sexualität
- 3 GÜNTER SCHMÖLDERS · Konjunkturen und Krisen
- 4 WERNER KEMPER · Der Traum und seine Be-Deutung
- 5 FRANZ ALTHEIM · Reich gegen Mitternacht Asiens Weg nach Europa
- 6 J. ROBERT OPPENHEIMER · Wissenschaft und allgemeines Denken
- 7 RUTH BENEDICT · Urformen der Kultur
- 8 WERNER HEISENBERG · Das Naturbild der heutigen Physik
- 9 GEOFFREY GORER · Die Amerikaner Eine völkerpsychologische Studie
- 10 José Ortega y Gasser · Der Aufstand der Massen
- 11 LAWRENCE S. KUBIE · Psychoanalyse ohne Geheimnis
- 12 Albert Einstein / Leopold Infeld Die Evolution der Physik Von Newton bis zur Quantentheorie
- 13 JAKOB VON UEXKÜLL / GEORG KRISZAT · Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen Bedeutungslehre
- 14 LUDWIG MARCUSE · Sigmund Freud Sein Bild vom Menschen
- 15 WALTER F. OTTO · Theophania Der Geist der altgriechischen Religion
- 16 Louis Baudin · Der sozialistische Staat der Inka
- 17 HANS JÜRGEN EYSENCK · Wege und Abwege der Psychologie
- 18 S. GIEDION · Architektur und Gemeinschaft
- 19 WALTER HESS · Dokumente zum Verständnis der modernen Malerei
- 20 Adolf Portmann · Zoologie und das neue Bild des Menschen Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen
- 21 JOHAN HUIZINGA · Homo Ludens Vom Ursprung der Kultur im Spiel
- 22 August Thienemann · Leben und Umwelt Vom Gesamthaushalt der Natur
- 23 MARGRET BOVERI · Der Verrat im XX. Jahrhundert I Für und gegen die Nation · Das unsichtbare Geschehen
- 24 MARGRET BOVERI · Der Verrat im XX. Jahrhundert II Für und gegen die Nation · Das unsichtbare Geschehen
- 25 Hugo Friedrich · Die Struktur der modernen Lyrik Von Baudelaire bis zur Gegenwart
- 26 Joseph Bidez · Kaiser Julian Der Untergang der heidnischen Welt
- 27 ROMANO GUARDINI · Der Tod des Sokrates
- 28 ERWIN SCHRÖDINGER · Die Natur und die Griechen Kosmos und Physik

- 29 FRITZ BAADE · Welternährungswirtschaft
- 30 J. A. C. Brown · Psychologie der industriellen Leistung
- 31 Mircea Eliade · Das Heilige und das Profane Vom Wesen des Religiösen
- 32 HUGH NICOL · Der Mensch und die Mikroben
- 33 Nikolaus Pevsner · Wegebereiter moderner Formgebung Von Morris bis Gropius
- 34 FRANZ JOSEF FURTWÄNGLER · Die Gewerkschaften
- 35 FRANZ ALTHEIM · Der unbesiegte Gott Heidentum und Christentum
- 36 ERNESTO GRASSI · Kunst und Mythos
- 37 ARTHUR MARCH · Das neue Denken der modernen Physik
- 38 Peter R. Hofstätter · Gruppendynamik Kritik der Massenpsychologie
- 39 André Malraux · Psychologie der Kunst I Das imaginäre Museum
- 40 ERNST BENZ · Geist und Leben der Ostkirche
- 41 ERICH BAGGE / KURT DIEBNER / KENNETH JAY · Von der Uranspaltung bis Calder Hall
- 42 José Ortega y Gasser · Über die Jagd
- 43 NICOLA ABBAGNANO · Philosophie des menschlichen Konflikts Eine Einführung in den Existentialismus
- 44 Hans Marquardt · Natürliche und künstliche Erbänderungen Probleme der Mutationsforschung
- 45 Arnold Hauser · Sozialgeschichte der mittelalterlichen Kunst
- 46 WOLFGANG BARGMANN · Vom Bau und Werden des Organismus
- 47 Hans Achinger · Sozialpolitik als Gesellschaftspolitik Von der Arbeiterfrage zum Wohlfahrtsstaat
- 48 HANS JANTZEN · Kunst der Gotik Klassische Kathedralen Frankreichs (Chartres Reims Amiens)
- 49 Albert Ducroco · Atomwissenschaft und Urgeschichte
- 50/51 Gustav René Hocke · Die Welt als Labyrinth Manier und Manie in der europäischen Kunst
- 52 J. ROBERT OPPENHEIMER · Atomkraft und menschliche Freiheit
- 53 ARNOLD GEHLEN Die Seele im technischen Zeitalter Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft
- 54 OTTO-WILHELM V. VACANO · Die Etrusker in der Welt der Antike
- 55 RICHARD THILENIUS · Die Teilung Deutschlands Eine zeitgeschichtliche Analyse
- 56 Otto Wolff · Indiens Beitrag zum neuen Menschenbild Rämakrishna, Gändhi, Srī Aurobindo
- 57 MAURICE BURTON · Die Kindheit der Tiere
- 58 Margrer Boveri · Der Verrat im XX. Jahrhundert III Zwischen den Ideologien · Zentrum Europa
- 59 Eugen Sänger · Raumfahrt technische Überwindung des Krieges
- 60 André Malraux · Psychologie der Kunst II Die künstlerische Gestaltung
- 61 THRASYBULOS GEORGIADES · Musik und Rhythmus bei den Griechen Zum Ursprung der abendländischen Musik
- 62 EMIL BRUNNER · Gott und sein Rebell Eine theologische Anthropologie

- 63 SIEGFRIED KRACAUER · Von Caligari bis Hitler Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Films
- 64 MICHAEL DE FERDINANDY · Tschingis Khan Steppenvölker erobern Eurasien
- 65 JEAN-PAUL SARTRE · Was ist Literatur?
- 66 DAISETZ TEITARO SUZUKI · Zen und die Kultur Japans
- 67 Gustav A. Wetter S. J. Philosophie und Naturwissenschaft in der Sowjetunion
- 68 Konstantin Stanislawskij · Theater, Regie und Schauspieler
- 69/70 MARGARET MEAD · Mann und Weib Das Verhältnis der Geschlechter in einer sich wandelnden Welt
- 71 HANS SEDLMAYR · Kunst und Wahrheit Zur Theorie und Methode der Kunstgeschichte
- 72/73 DAVID RIESMAN · Die einsame Masse
- 74 F. J. J. BUYTENDIJK · Mensch und Tier Ein Beitrag zur vergleichenden Psychologie
- 75 FRITZ BAADE · Weltenergiewirtschaft
- 76/77 Ernesto Grassi · Die zweite Aufklärung · Enzyklopädie heute · Mit lexikalischem Register zu Band 1—75
- 78 JOHAN HUIZINGA · Europäischer Humanismus: Erasmus
- 79 René König · Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde
- 80 EDGAR SALIN · Vom deutschen Verhängnis Gespräch an der Zeitenwende: Burckhardt Nietzsche
- 81 WALTER EUCKEN · Grundsätze der Wirtschaftspolitik
- 84 DMITRIJ ТSCHIŽEWSKIJ · Das heilige Rußland Russische Geistesgeschichte I, 10.—17. Jahrhundert

DEMNÄCHST ERSCHEINEN:

- 82/83 Gustav René Hocke · Manierismus in der Literatur. Sprach-Alchimie und esoterische Kombinationskunst
- 85 Mario Wandruszka · Der Geist der französischen Sprache
- 86 Ludwig Marcuse · Amerikanisches Philosophieren Pragmatisten · Polytheisten · Tragiker
- 87 WOLFGANG KAYSER · Die Wahrheit der Dichter
- 88 HANS BARTH · Masse und Mythos Die Theorie der Gewalt: Georges Sorel
- 89 Hans Jantzen · Ottonische Kunst
- 90 Albert Camus · Der Mythos von Sisyphos Ein Versuch über das Absurde
- 91 HANS MARQUARDT / GERHARD SCHUBERT · Die Strahlengefährdung des Menschen durch Atomenergie
- 92 R. Alewyn / K. Sälzle · Das große Welttheater Die Epoche der höfischen Feste in Dokument und Deutung
- 93 CHARLES OBERLING · Krebs, das Rätsel seiner Entstehung

Zu beziehen nur durch Ihre Buchhandlung Prospekte verlangen Sie bitte direkt vom

ROWOHLT TASCHENBUCH VERLAG HAMBURG 13

«Das Buch ist ein Ereignis: man wird an Friedells Kulturgeschichte der Neuzeit erinnert.» Der Tag, Berlin

WLADIMIR WEIDLÉ

Rußland - Weg und Abweg

Deutsch von M. v. Reischach-Scheffel und C. Meyer-Clason 232 Seiten · Leinen DM 12.80

«Das bereits in Frankreich und England erschienene Buch des in Rußland aufgewachsenen Gelehrten zeichnet sich durch seine Tiefe und Wärme der Betrachtung, durch die Sorgfalt der Analyse und die Fülle geistig verarbeiteter Geschichtsfakten aus. Weil es um Gerechtigkeit und Verständnis bemüht ist und dadurch zu sehr bedeutenden Erkenntnissen gelangt, könnte es in diesem geschichtlichen Augenblick eine nicht unbedeutende Aufgabe haben.»

«Neben den vielen heute wiederum in guter Übersetzung zugänglichen Werken der großen russischen Dichter, neben Literatur- und Kulturgeschichten, neben irgendwelchen Reisebeschreibungen oder Situationsberichten erhebt Wladimir Weidlés Deutung den Anspruch, beachtet, gelesen und berücksichtigt zu werden.» Rheinische Post, Düsseldorf

«Der schmale Band gibt tiefere Einblicke in das Wesen Rußlands, als manche umfangreichen Geschichtswerke.» Der Tagesspiegel, Berlin

Boris)

Umschlagentwurf Karl Gröning jr. / Gisela Pferdmenges unter Verwendung der (Ikone des hl. Dimitri), Original im Besitz des Ikonenmuseums Recklinghausen Schriftgestaltung des Umschlages Werner Rebhuhn Gesetzt in der Linotype-Aldus-Buchschrift und der Palatino (D. Stempel AG.) Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck

"Ein außerordentlicher Glücksfall für den deutschen Leser"

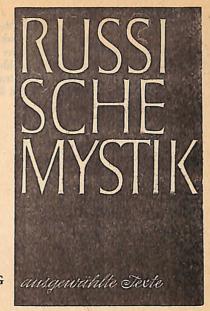
Übertragungen von Reinhold von Walter

Begleitworte von Julius Tyciak

256 Seiten, Leinenband mit farbigem Schutzumschlag

Preis 16,80 DM

PATMOS-VERLAG DÜSSELDORF



"Als ich vor einem Dritteljahrhundert Reinhold von Walters Übertragung des bis dahin im deutschen Sprachgebiet völlig unbekannten ,Russischen Pilgerlebens' las, war ich aufs tiefste von dieser großartigen und schlichten Manifestation eines anonym wirkenden religiösen Volksgeistes ergriffen und ebenso von der unendlich feinfühligen Übersetzungskunst, deren gerade dieser Text bedurfte und die ihm fast verschwenderisch zuteil geworden ist. Ich las das Pilgerleben jetzt wieder in der neuen Fassung und Ausgabe, und die alte Ergriffenheit stellte sich augenblicks wieder ein. Ähnliches gilt von Gogols unschätzbarer Schrift über die "Göttliche Liturgie", die seit langem zu meinen Lieblingsbüchern gehört. Ich möchte sagen, daß niemand, dem dieses Werk fremd geblieben ist, den Dichter der Toten Seelen, des Revisors, des Mantels, in seiner ganzen Tragik und Größe kennt. Es ist ein außerordentlicher Glücksfall für den deutschen Leser, daß ihm jetzt diese beiden Stücke, vereint mit bisher noch nicht verdeutschten mystischen Texten gleichen Gewichts und bereichert um Julius Tyciaks deutende Worte, in die Hand gegeben werden."

Werner Zergengries

HOBA LIHA

YHIE VSON

175 YM. OR

